PREIS 50 Pfg. 28. SEPT. 1937

Lesehalle Heidelberg

SONDERAUSGABE

Die Wehrmacht Manöver 1937

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0812

gefördert durch Baden-Württemberg

JUNKERS

JUNKERS FLUGZEUG- UND -MOTORENWERKE A.-G., DESSAU

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0813

gefördert durch
Baden-Württemberg

SONDERAUSGABE
BERLIN 28. SEPT. 37

Die Wehrmacht

EINZELPREIS
50 REICHSPFENNIG

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

Warum Manöver?

VON GENERALLEUTNANT HALDER
LEITER DES MANÖVERSTABES HEER

Der Kasernenhof ist für die neuzeitliche Truppe kein Übungsplatz mehr. Das soll zugegeben werden. Aber stehen nicht Tausende von Quadratmeter in der Nähe der Standorte als „Standort-Übungsplätze", ungezählte Quadratkilometer als „Truppen-Übungsplätze" für die Ausbildung der Truppe zur Verfügung? Wozu Manöver im freien Gelände, dessen Boden der harten Arbeit des Bauern den verdienten Lohn bringen, dem Volk seine Nahrungsfreiheit gewinnen soll, dessen Straßen und Wege mit öffentlichen Mitteln erhalten werden müssen?

Gewiß, ohne einige Belastung der Bevölkerung, ohne etwas Flurschaden, ohne Abnutzen der Straßen, sind große Manöver, auch bei aller Sorgfalt der Leitung, nicht möglich. Wenn trotzdem in allen wehrhaften Staaten jährlich große Manöver stattfinden, so müssen es wohl zwingende Gründe der Landesverteidigung sein, die es rechtfertigen, der Bevölkerung die unvermeidlichen Lasten aufzuerlegen.

Die Führung der Truppe ist eine Kunst. Wie jede Kunst setzt sie hohes handwerkliches Können voraus. Die Stätte der handwerklichen Schulung ist für die einzelne Waffe der Standort-Übungsplatz, für die verbundenen Waffen der Truppen-Übungsplatz. Die Zahl dieser Plätze ist beschränkt. Auch bei angemessenem Wechsel in ihrer Benutzung sind sie dem Offizier und dem langdienenden Unteroffizier bald vertraut. Man kennt jeden Wald und jede Höhe; man weiß, wo man sehen kann und wo man gesehen wird. Für die handwerkliche Ausbildung der wechselnden Jahrgänge mag das kein Schaden sein; für die kriegsmäßige Schulung der Führerschaft ist es ein Nachteil. Er fordert gebieterisch einen Ausgleich durch Übungen im freien Gelände, in dem die Kunst der Führung sich mit den Gegebenheiten eines unbekannten Geländes abfinden muß.

Die Raumverhältnisse der Übungsplätze beschränken den Umfang des übenden Verbandes. Kurze Übungen mit wechselndem Übungszweck – Gefechtsausschnitte – sind die Regel. Sie können die Kriegswirklichkeit nur unvollkommen darstellen. Die Kriegsmäßigkeit der Ausbildung entscheidet aber ihren Wert.

Annähernd kriegsmäßige Übungsverhältnisse zu schaffen, gelingt nur in Manövern in großen Verbänden im freien Gelände. Hier treffen die Reibungen im Zusammenwirken aller Waffen mit den Schwierigkeiten zusammen, die der große Rahmen und das unbekannte Gelände bringen. Sie lehren die Kunst, unzählige Einzelkräfte auf einen einheitlichen Führerwillen auszurichten. Sie zwingen, aus eigener Kraft Aushilfen zu schaffen, um dem gestellten Auftrage über alle Hindernisse hinweg gerecht zu werden.

Damit werden solche Übungen über den Ausbildungszweck hinaus zu einem unentbehrlichen Mittel der Erziehung. Sie zeigen Führer und Mann mit der Eindringlichkeit kriegerischen Erlebens den Sinn der harten soldatischen Schulung, die Notwendigkeit selbstloser Pflichterfüllung, die Kraft soldatischer Kameradschaft.

Der letzte große Krieg hat unzählige Probleme aufgeworfen, nur wenige beantwortet. In allen Ländern wird daran gearbeitet, den Nebel der Fragen zu durchdringen, um ein Bild der kommenden Kriegswirklichkeit zu gewinnen. Große Manöver sind dabei als Mittel zur Klärung schwebender Fragen nicht zu entbehren. Nur im großen Verband und unter Verhältnissen, die sich der Kriegswirklichkeit einigermaßen nähern, können Erfahrungen gesammelt werden, auf denen man weiterbauen kann. So sehen wir in fast allen Armeen den Rahmen der Manöver sich ständig erweitern. Übungen, in denen über den begrenzten Übungsraum des Heeres hinaus Luftstreitkräfte aus allen Teilen des Landes mitwirken, sind uns längst geläufig geworden. Wenn, wie in Rußland, in einer Übung 1400 Panzer-Kampfwagen, zahlreiche andere motorisierte Formationen und viele Hunderte von Flugzeugen eingesetzt werden, so muß dazu ein Manöverbereich in Anspruch genommen werden, dessen Ausdehnung früher unvorstellbar gewesen wäre. Es ist eine Frage der Zeit, wann wir in militärisch fortschrittlichen Ländern die ersten großen Manöver erleben, in denen auch das tägliche Leben der Zivilbevölkerung weiter Gebiete für bemessene Zeit unter die Bedingungen der Kriegswirklichkeit gestellt und jeder Staatsbürger zum Übungsteilnehmer wird.

Nur das Volk wird im Kriege bestehen, dessen Glieder im Vertrauen zur Führung und zueinander fest verbunden sind. Nichts wird das Vertrauen des Volkes zu seiner Wehrmacht so fördern können, wie das Miterleben großer Manöver. Hier steht die Leistung der Truppe, die Haltung des einzelnen Soldaten ganz anders unter dem Auge der breiten Öffentlichkeit, unter dem sachverständigen Urteil des alten Kriegsteilnehmers, als im Standort oder auf dem Übungsplatz. Und die Truppe, der die Manöver jährlich neue Gaue unseres herrlichen Vaterlandes zeigen, fühlt mit Stolz, was Deutschland von seinem wehrhaften Sohn erwartet und freut sich zu zeigen, was sie leisten kann.

Jede Versäumnis der Friedenszeit wird im Ernst des Krieges zum schweren Vorwurf. Unter diesem Gesichtswinkel müssen wir Unbequemlichkeiten und vielleicht auch Lasten betrachten, die durch große Manöver für die Bevölkerung entstehen. Sie sind ein Beitrag des Volkes zum Aufbau seiner Wehr, die alle Mittel ausnutzen muß, um ihrer stolzen und schweren Aufgabe gerecht zu werden: ihr heiliges Vaterland zu schützen – auch gegen Übermacht.

AUS DEM INHALT:

Major i. G. Lamey:
Der operative Verlauf der Wehrmachtmanöver

Clemens Laar:
Als wäre es ernst:
Das spukhafte Heer – Seetransport
Vormarsch – Panzer in der Nacht
Kriegerischer Kulissenbummel

* * *

Die großen Manöver des Auslandes

Karl Fischer:
Wir greifen Berlin an

Theo Matejko – Manfred Schmidt:
Zeichnungen

Hein Gorny u. a.:
Sonderaufnahmen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0814
gefördert durch
Baden-Württemberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0815

gefördert durch
Baden-Württemberg

Der operative Verlauf der Wehrmacht-Manöver

Von Major im Generalstab Lamey, Kriegsakademie

Der Leser erwarte keine operative Abhandlung. Vielmehr eine einfache Darstellung der Wehrmachtmanöver, die versucht, durch sich selbst die Zusammenhänge in den Operationen zu Lande, auf dem Wasser und in der Luft und die Notwendigkeit ihrer einheitlichen Führung zu zeigen, gewissermaßen zu dokumentieren, was Oberstleutnant Jost in seinem Aufsatz „Wehrmachtmanöver 1937" in der Zeitschrift „Die Wehrmacht" herausstellt:

„Wehrmachtmanöver sollen die einheitliche Führung der Wehrmacht und das operative Zusammenwirken der drei Wehrmachtteile in entscheidenden Fragen des Krieges erproben."

Es ist klar, daß solche Manöver in weitesten Rahmen gespannt werden müssen.

Daraus ergibt sich die Lage:

Ein blauer Oststaat und ein roter Weststaat, deren gemeinsame Grenze in Nord-Süd-Richtung mitten durch Deutschland gezogen ist, befinden sich im Kriegszustand. Zu Blau gehört auch „Ostpreußen", das mit dem „Reich" nur auf dem Seewege Verbindung hält.

Während Rot die Feindseligkeiten im Süden mit einem Angriff auf das blaue „Industriegebiet westlich der Elbe" begann, stand Blau zunächst abwartend in der Verteidigung. Demnächst war jedoch von Blau im Norden ebenfalls ein offensives Vorgehen beabsichtigt mit dem Ziel, die für die rote Kampfführung als Einfuhrhafen und Industriezentrum wichtige Stadt Hamburg in Besitz zu nehmen.

Nachdem Rot bis 20. September im Süden wesentliche Fortschritte nicht gemacht hatte, entschloß man sich, auch nördlich der Elbe in blaues Hoheitsgebiet einzubrechen, um so die blaue Verteidigung zu Fall zu bringen und den dort erwarteten blauen Angriff im Keim zu ersticken.

Unterstützt wurde dieses Unternehmen durch erhöhte Aktivität der Kriegsmarine, deren Hauptaufgabe die Verhinderung blauer Truppentransporte zur See von „Ostpreußen" in das „Reich" war.

Gleichzeitig setzte am 20. September die Luftwaffe ihre Angriffe auf die Hauptstadt des blauen Staates fort, weniger des „Sachschadens" wegen, als um immer wieder die moralische Kraft des Feindes an dieser zentralen Stelle zu erschüttern.

Zu Lande war mit der Führung der Operationen das X. Armeekorps (Güstrow) beauftragt.

Es wurden herangeführt und zum Angriff bereitgestellt: Südlich des Malchiner Sees die 3. Panzer-Division mit gemischten Verbänden, beiderseits Teterow die Masse der 30. Division, um Gnoien die 22. Division.

Die Nordflanke aller Kampfgruppen hatte die zusammengefaßten Aufklärungsabteilungen der Divisionen zu schützen.

Die operative Absicht war kurz gesagt folgende: Während die Panzer-Division und die gemischten Verbände umfassend etwa über die Ost-Peene—Stavenhagen auf Malchin vorgingen, öffneten sie der gleichzeitig frontal beiderseits Teterow angreifenden 30. Division den Durchbruch durch die Enge bei Malchin. Die 22. Division im Norden sollte auf Demmin vorgehen.

War dies gelungen, so hatte das X. Korps in der erreichten Linie Seenkette—Demmin sich eine vorzügliche Ausgangsstellung für den weiteren Angriff geschaffen, wenn Rot neue Kräfte einsetzte. Wenn dies nicht geschah, stand man in einer wesentlich verbesserten Abwehrstellung für den erwarteten blauen Angriff.

Blau konnte dem roten Angriff am 20. September zunächst nur die verstärkte 12. Division (Stavenhagen) entgegenstellen. Der Aufmarsch der blauen 1. Armee, die den späteren Angriff führen sollte, war erst im Gange.

Im einzelnen standen die Kampfgruppen der blauen 12. Division an der Landesgrenze westlich Demmin, westlich vor der Enge von Malchin und südlich des Malchiner Sees. Um Stavenhagen hatte sich die Division ein Regiment, Pioniere und Panzerabwehrtruppen beweglich zur Verfügung gehalten. Im übrigen unterstand die 12. Division dem II. Armeekorps in Treptow, das seinerseits auch die noch ostwärts Neubrandenburg aufmarschierende 32. Division befehligte.

Es ist nachzuholen, daß die Kriegführung der blauen Wehrmacht bisher defensiv war. Das drückt sich in den Aufträgen des Oberbefehlshabers der Wehrmacht an die Kriegsmarine und Luftwaffe aus. Die Kriegsmarine hatte sich in der Hauptsache mit dem Schutz der Seeverbindungen Pillau—Swinemünde und der dort laufenden Truppentransporte zu befassen, die Luftwaffe den Schutz der Landeshauptstadt und wichtiger Industriegebiete zu übernehmen. Daneben sollte natürlich auch die feindliche Luftwaffe niedergekämpft werden.

Am 20. September also, einem regnerischen Septembermorgen, beginnt der Kampf auf dem Wasser, zu Lande und in der Luft im weiten Manövergelände, das, abgesehen von der Ostsee, ein gutes Drittel des gesamten Reichsgebietes umfaßt. Die Berliner Bevölkerung erlebt ihren ersten bedeutsamen Luftangriff. Zur See laufen je nach ihren neuen Aufgaben die beiderseitigen Kriegsschiffe aus, und zu Lande in Mecklenburg fällt der erste „Manöver"-Schuß.

Es ist nur verständlich, daß hier aller Augen in die Gegend südlich des Malchiner Sees gerichtet sind, wo die Panzer-Division zu ihrem umfassenden Angriff antritt.

Der Führer läßt sich im „Hauptquartier" die Lage erklären

Aufnahme: Presse-Illustration Hoffmann

Der elementaren Gewalt der Panzer vermag die schwache blaue Kampfgruppe nicht standzuhalten. Schon um die Mittagszeit rollt der Angriff bis in die Gegend von Groß-Gievitz. Dort allerdings stößt er auf eine rasch improvisierte Abwehr der blauen Division. Von Groß-Gievitz bis zum Malchiner See hat die 12. Division aus ihren beweglichen Reserven eine Sperre gebildet.

Kurzerhand wird umdisponiert. Die Panzer-Division holt noch weiter ostwärts aus und erreicht so bis zum Abend die Gegend südostwärts Stavenhagen. Der Ort selbst wird noch in der Nacht von den vordersten Teilen der Division besetzt.

Die gemischten Verbände vermögen naturgemäß dem Tempo der Panzer nicht zu folgen. Die Kampfgruppe steht am Abend im allgemeinen vor der blauen Sperre südostwärts des Malchiner Sees.

Dem Feind ist viel Abbruch getan worden. Zahlreiche Gefangene befinden sich in der Hand des Angreifers.

Die Angriffe der 30. Division beiderseits Teterow

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0816
gefördert durch Baden-Württemberg

auf Malchin erzielen nur geringen Geländegewinn. In der brückenkopfartigen Stellung auf den Höhen westlich der Malchiner Enge verteidigt sich Blau zäh. Am Abend sind wesentliche Fortschritte nicht erzielt.

Ähnlich ist die Lage bei der 22. Division. Nach anfänglichem Erfolg steht die Front in der allgemeinen Linie Dargun—Brudersdorf.

Eine Kampfepisode in der Nordflanke bleibt für die kommenden Operationen vielleicht nicht ohne Einfluß. Ein blaues Kavallerie-Regiment war in Kampf mit den roten Aufklärungs-Abteilungen geraten. Die Aufklärungs-Abteilungen unterlagen, die 22. Division wird in ihrer Nordflanke durch das blaue Kavallerie-Regiment bedroht.

Der erste Manövertag war zu Lande für Rot erfolgreich. Er brachte einen tiefen Einbruch in die blaue Verteidigung und damit ihre schwerste Erschütterung. Die Angriffe zur Luft auf die blaue Hauptstadt verfehlten dagegen ihre entscheidende Wirkung. Die rote Kriegsmarine konnte die beginnenden Verladungen in Königsberg feststellen. Ein auf die Transporte angesetzter Luftangriff kam jedoch zu spät. Er traf nur wichtige Anlagen.

Blau hatte einen schweren Kampftag hinter sich; ob die 12. Division am 21. September den Einbruch der Panzer-Division aufhalten würde, schien fraglich. Noch fehlte es an Truppen. Das II. Armeekorps führte daher beschleunigt die 32. Division in die Gegend westlich und südwestlich Neubrandenburg und noch am Abend des 20. September traten die vordersten Teile mit der Panzer-Division in Gefechtsberührung. Aber an der Entscheidung des Tages konnten sie nichts mehr ändern, und es war zweifelhaft, ob am 21. September schon die Division in ihrer ganzen Stärke zur Stelle war.

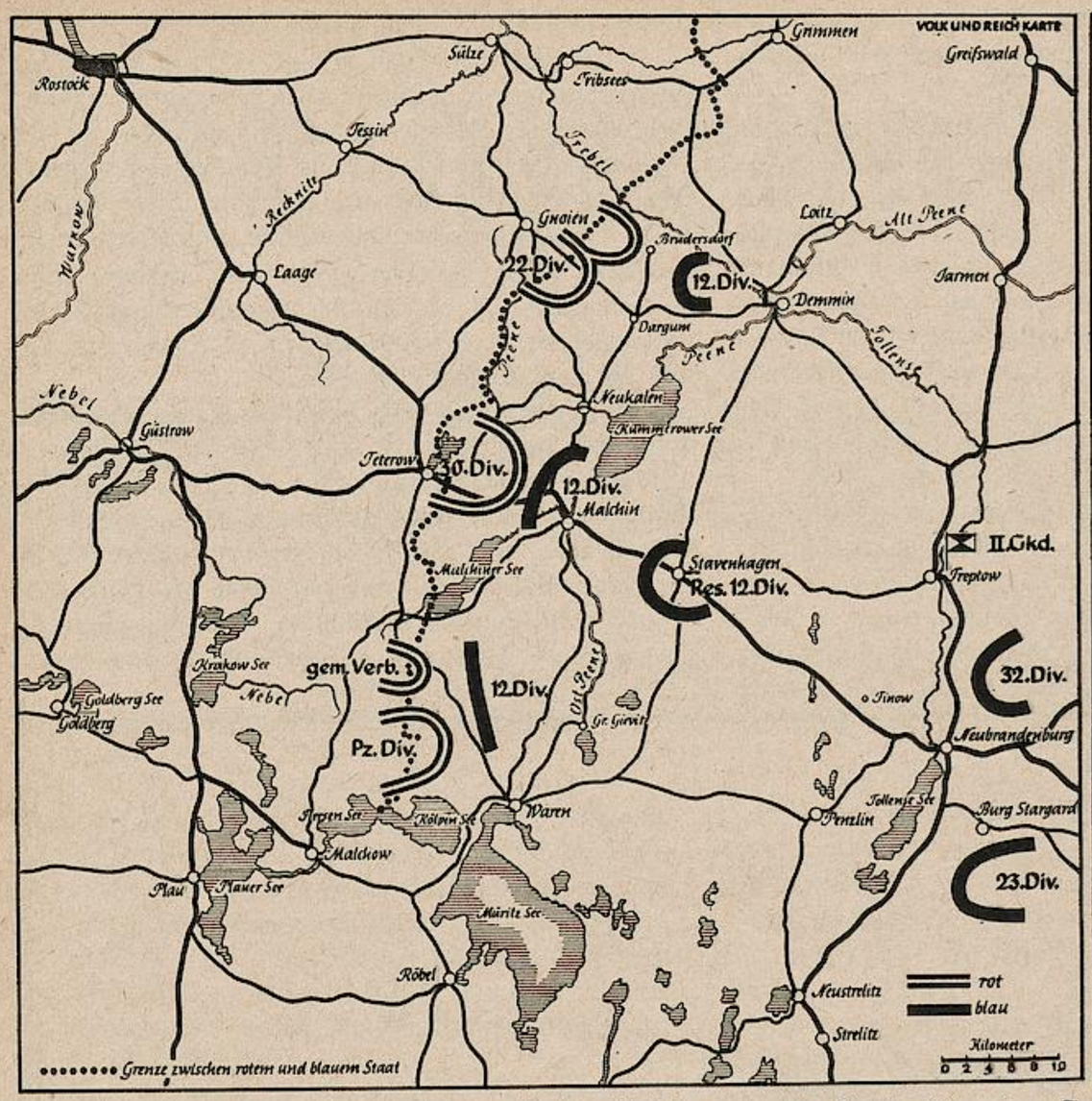
So mag die Führung – jetzt das blaue AOK. 1 in Pasewalk – am 20. September abends in berechtigter Sorge um das Schicksal der 12. Division gewesen sein. Wenn nicht mit allen Mitteln versucht wurde, baldigst Unterstützung heranzuführen, schien sich eine Katastrophe anzubahnen, deren einschneidende Auswirkung auf den großen geplanten Angriff unverkennbar war.

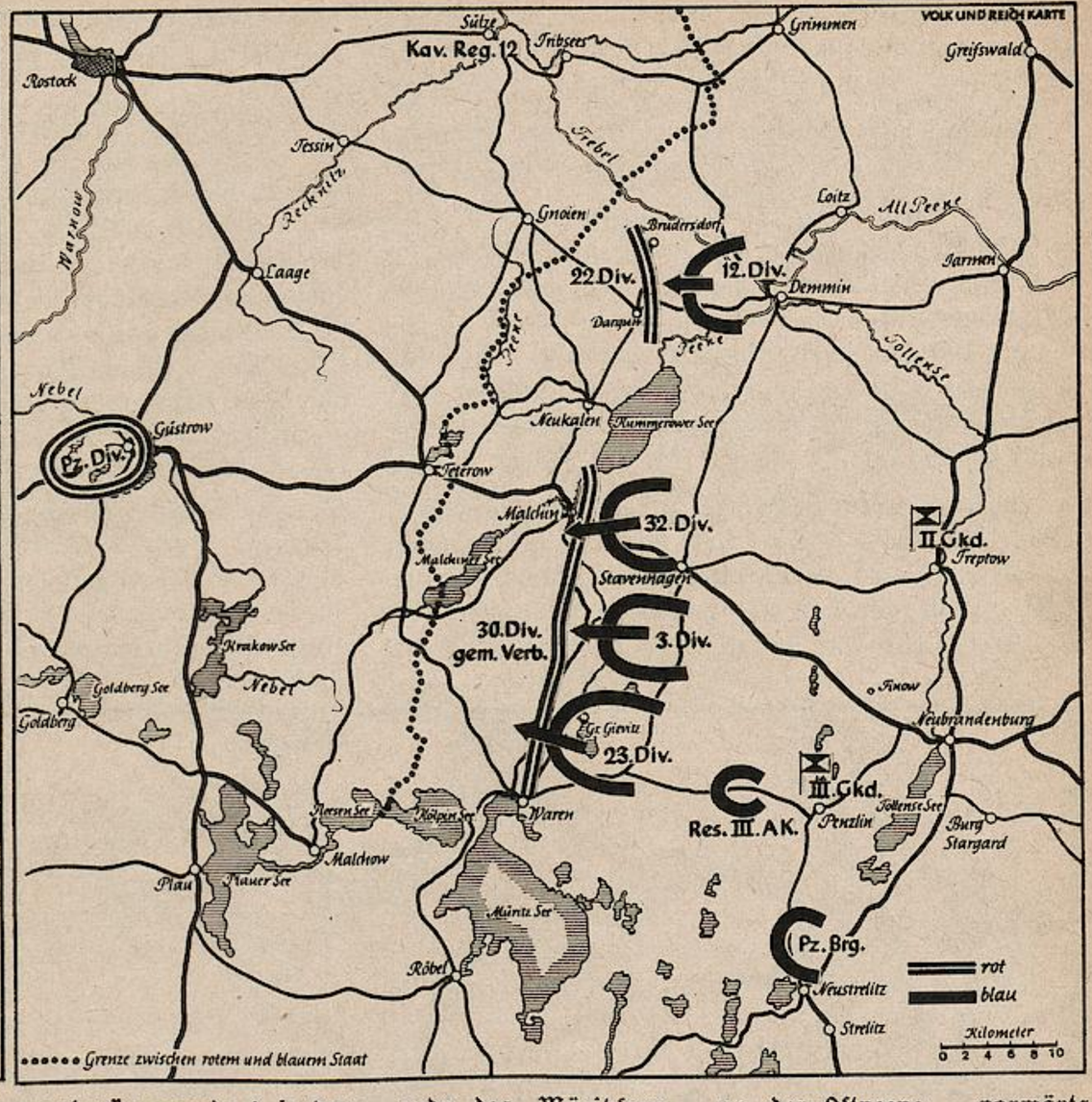
In der Luft war Blau erfolgreich. Der Angriff auf die Hauptstadt war abgewehrt, den roten Luftstreitkräften Abbruch getan. Die Kriegsmarine konnte die für den Verlauf der Operationen zu Lande so wichtigen Transporte sichern, wenn es auch Rot gelingen sollte, in der Danziger Bucht einen ersten Störungsversuch zu unternehmen.

Schon dieser Manövertag gibt ein unzweideutiges Bild von dem engen und sich gegenseitig ergänzenden Zusammenwirken der Operationen zu Lande, zur Luft und auf dem Wasser.

Der zweite Manövertag bringt der blauen 12. Division keine Entlastung. Zwar ist die 32. Division ziemlich vollzählig zur Stelle, ja die Division geht sogar am Morgen südlich der Straße Neubrandenburg-Stavenhagen zum Angriff über; aber der Angriff zerschellt an der Abwehr der Panzer-Division, die nun den Spieß herumdreht und ihrerseits die blaue 32. Division angreift. Hart südlich der großen Straße spielt sich der Kampf ab, der damit endet,

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0817
gefördert durch
Baden-Württemberg





daß die 32. Division ziemlich zerschlagen für den Rest des Tages nicht mehr aktionsfähig ist. Schwächste Kräfte genügen, sie in Schach zu halten.

Nun wendet sich die sieghafte Panzer-Division – ihrem ursprünglichen Auftrag folgend – von Osten gegen die Malchiner Enge, um den blauen Brückenkopf dort endgültig zu Fall zu bringen.

Malchin wird zu einem „Tannenberg". Von der Brückenkopfstellung im Westen und ostwärts des Malchiner Sees im Süden durch die 30. Division hart bedrängt, faßt der Angriff der roten Panzer die 12. Division jetzt noch im Rücken. Das Resultat liegt auf der Hand. Am Abend sind nur Trümmer der Division in nordostwärtiger Richtung entkommen.

Westlich Demmin hat die blaue Kampfgruppe ihre Stellung gehalten. Die Angriffe der roten 22. Division sind eingestellt.

Auch am zweiten Tag der Manöver konnte Rot den Erfolg auf seiner Seite buchen. Berechtigt meldeten die „Kriegsberichte" einen bedeutsamen Sieg. Eine blaue Division war mehr oder weniger vernichtet, eine weitere zerschlagen, das Angriffsziel fast überall erreicht, ja am Südflügel überschritten. In der Luft waren die Erfolge nicht gleicher Art. Die Aktivität der blauen Luftwaffe erforderte einen organisierten Kampf um die Überlegenheit in der Luft und ein Zusammenfassen der Kräfte zu diesem Kampf. So unterblieben die Angriffe auf die blaue Hauptstadt und die wichtigsten Industriezentren mehr oder weniger ganz. Auch der Kampf auf der Erde erforderte zunehmend den unmittelbaren Eingriff der Luftwaffe.

Auf dem Meere war es Rot gelungen, die Seetransporte festzustellen und sie anzugreifen. Blaue Truppentransporter wurden versenkt. Im Kampf um die Seeherrschaft in der Ostsee hatten beide Teile Verluste an Schiffen erlitten. Eine Entscheidung war nicht gefallen.

Zu Lande führte das Armeeoberkommando 1, in dem es gewaltige Marschleistungen forderte, seinen Aufmarsch durch, und schon am 22. September stand das III. Armeekorps nord- und südostwärts Neubrandenburg nahezu versammelt. Die Truppen aus Ostpreußen erreichen trotz roter Angriffe aus der Luft und vom Meere Swinemünde und Stettin, werden gelandet und beschleunigt im Bahntransport an die Front geführt. So scheint am dritten Manövertag die schwere Krise von Blau überwunden.

Es ergibt sich folgendes Bild: Die 12. Division, später auch das ostpreußische Regiment, bildeten um Barrentin ostwärts des Kummerower Sees und westlich Demmin eine Abwehrfront nach Westen und Süden. An der Straße Neubrandenburg – Stavenhagen stand die 32. Division um Finow etwa, weiter südlich schob sich die 3. Division bei Penzlin und von Neustrelitz kommend die 23. Division über den Tollense-Abschnitt an die Front.

Rot hatte die Panzerdivision, an der naturgemäß die vorangegangenen Kämpfe nicht spurlos vorübergegangen waren, aus der Front gezogen. Bei Waren, am Nordende des Müritzsees – an der Ostpeene – vorwärts Malchin bis an den Kummerower See, bildeten die gemischten Verbände und die 30. Division eine Abwehrfront. Ostwärts vorgeschoben standen Sperrverbände und eine motorisierte Aufklärungsabteilung. Nördlich des Kummerower Sees stand die 22. Division in ihrer alten Stellung Dargun-Brudersdorf-Trebel, immer in der Flanke bedroht von dem blauen Kavallerie-Regiment nördlich dieses Flusses.

Mit dieser Lage geht am 22. September der erste Abschnitt der Manöver zu Ende. Aber schon ist der Auftakt zum zweiten Teil, dem Schlußspiel der Manöver, gegeben.

Blau hatte nämlich frühzeitig die Rückwärtsbewegung bei Rot „gefühlt". Mit neuem Schwung beseelt, tritt am Mittag beiderseits der Straße Neubrandenburg-Stavenhagen die 32. Division ihren „Vormarsch" auf die Malchiner Enge an. Gegen Abend steht sie mit der Front nach der Ostpeene vor einem starken Abschnitt bei Malchin, das Rot nicht aus der Hand gibt.

Die neue Grundeinstellung der beiden Parteien wird offensichtlich: Rot verteidigt, Blau greift an.

Der vierte Manövertag sieht daher Blau aufmarschiert in einer breiten, aber starken Angriffsfront. Bei Demmin steht die nördliche Gruppe, bestehend aus der 12. Division und dem ostpreußischen Regiment, vor Malchin die 32. Division, südlich vor der Ostpeene die 3. Division und bis Waren die 23. Division, die blauen Reserven am Südflügel, darunter eine Panzer-Brigade bei Neustrelitz.

Rot steht in der Verteidigung in seiner uns bekannten Gruppierung. Da es sich als Sieger fühlt, wird es nicht gewillt sein, die Stellung aufzugeben, und sich stark genug glauben, alle Angriffe abzuweisen.

Fortsetzung auf Seite 21

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0818
gefördert durch
Baden-Württemberg

// DAS SPUKHAFTE HEER //

„Die Einschiffung ostpreußischer Truppen hat begonnen!"

Das kann man Heeresbericht oder Teil aus dem Korpsbefehl oder in Gottes Namen auch Mitteilung der Obersten Manöverleitung nennen.

„Eine starke blaue Transportflotte ist in Königsberg und Pillau zusammengezogen ..."

Das läßt Visionen aufsteigen von Wäldern ragender Masten, Schlot drängt sich an Schlot, die Gigantenleiber der Ozeanriesen türmen sich nebeneinander zu Burgen aus Stahl, die Nacht vibriert vor den klirrenden Rufen der Kommandos, grau geharnischt wie die eiserne Wehr des Angelo Jank stehen die Reihen unter dem Stahlhelm, aus einem herrlich brausenden Wirbel von Farben und Lauten, von Bewegung und trutziger Starre klingt die pastorale Melodie des Kriegerabschieds auf.

Vor allen Dingen aber Masse, Wucht, Überdimensionen ...

Dann dahinter das Klirren der heroischen Maske des Krieges. Geschützdonner in der Ferne, wo die Bedeckung ...

Nichts, nichts von alledem. Oder zumindest in der Stimmung weit entfernt von aller billigen Romantik. Die moderne Kriegstechnik hat ein neues Kriegswesen, und dies wiederum einen neuen inneren Gehalt aller Dinge mit sich gebracht.

„Die Einschiffung hat begonnen ..."

Unendlich müder Regen, rote Flackerlämpchen da und dort, wo zwischen den Hafenschuppen die Geleise sich ziehen, da und dort das blaue Geisterlicht der Luftalarmbeleuchtung.

Schatten sonst nur. Sie lösen sich voneinander, zerfließen wieder zu düsteren, niedergestreckten Massen, ballen sich, zersplittern, und auf einmal steht da hart neben dir eine vollzählige Schützenkompanie. Ein paar halblaute, vom Haffwind zerfledderte Worte: „In Reihen ... ohne Tritt ..."

Vorbei die Erscheinung. Ein Zug der Schatten, eine stumme Scharwache eines unterirdischen Reiches wird aufgesaugt von der Dunkelheit, die sie geboren.

Der Wind verbeißt sich in den Wolken, der Himmel reißt auf wie ein mürber Vorhang. Von den Sternen rieselt mattes Licht.

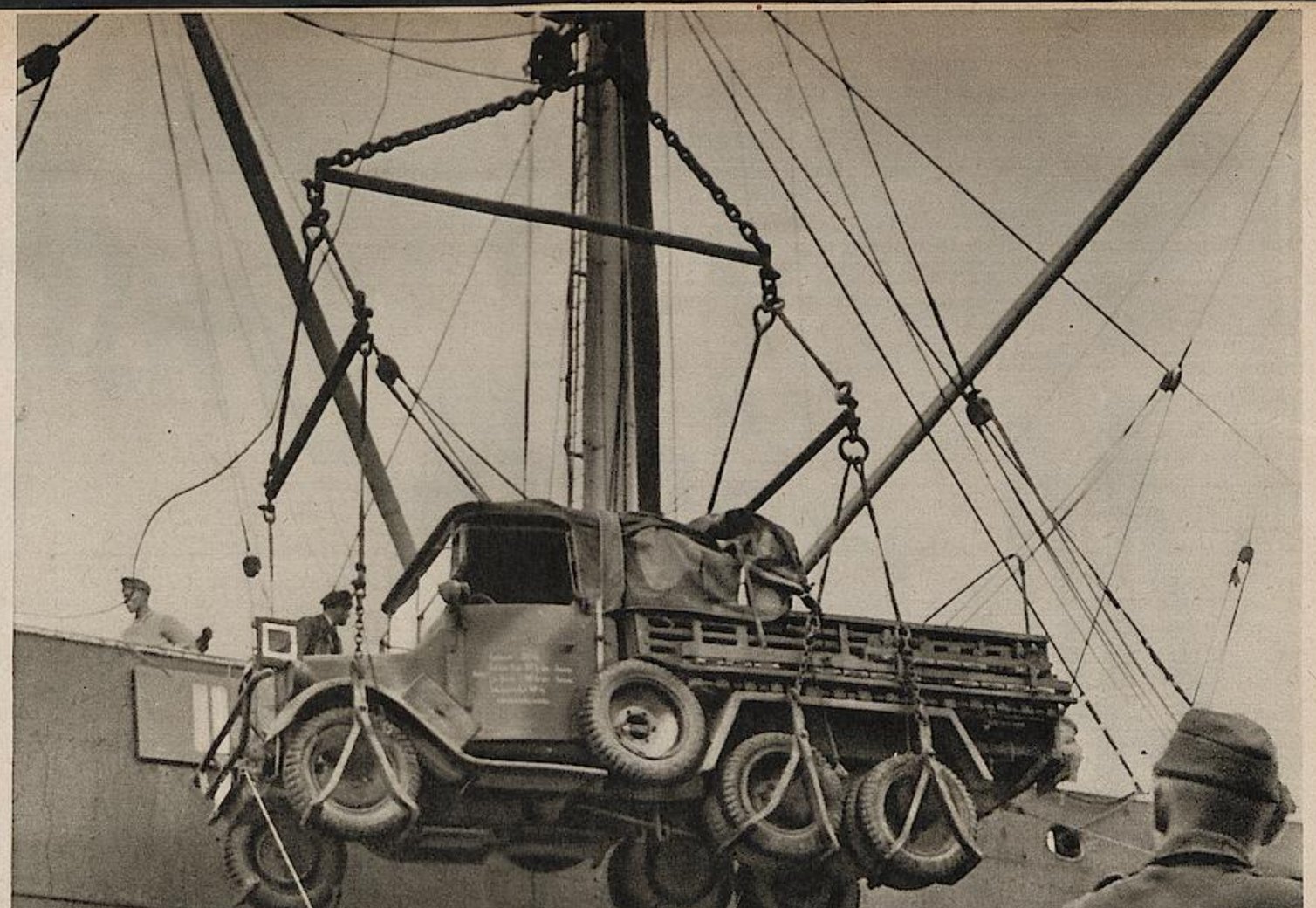
Genug, um gegen sein sanft durchwogtes Blau wie erhobene Schwerter liegender, riesenhafter Gepanzerter die Rohre der kleinkalibrigen Flaks und der schweren MG.s zu sehen.

Jetzt da und jetzt dort. Ein weiter, tödlich stachliger Kreis um die trägen Leiber der Transporter. Irgendwo zwischen Baracken der Lauf eines Hochabwehrgeschützes wie ein Arm, der mit geballter Faust in die Nacht droht.

Und Stille, unendliche Stille.

Marschtritt wird vom Nebeldunst verschlungen, der langsam wieder zum Regen wird. Ganz selten Klirren und gedämpfte Rufe, taumelnd und verloren in der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0819
gefördert durch
Baden-Württemberg



Unser Berichterstatter Clemens Laar erlebte den Seetransport „blauer" Truppen von Pillau nach Swinemünde mit

Weite der Nacht wie das unterdrückte Wimmern der Winschen, die lässig selbstverständlich mehrtonnige Dreiachser an der Bordwand hochstemmen.

Gewimmel von Gnomen, umrißlos, gespenstisch durcheinander gaukelnd, unter ihnen.

Die ewigen Heinzelmännchen unter den Waffengattungen; die, von denen zu allen Zeiten und unter allen Umständen alles gefordert wird, die Zauberer auch hier der unnatürlichen Spielerei mit den Gesetzen der Schwerkraft und der Beharrung: Männer von der Infanterie.

Mit den Paks, mit den Krads, mit den Küchen jonglieren sie. Sie jonglieren auch mit der Zeit und mit dem Raum.

Leer, wie ausgewischt von einer Riesenfaust, sind ringsum die Kais, die Straßen und Stapelplätze, aber kaum ist der letzte Mann eines Zuges an der vorbestimmten Luke in der vorbestimmten Zeit verschwunden, steht wie hingehext der nächste Zug, die nächste Bagagekolonne dort, wo ein unsichtbarer Wille sie hingelenkt haben will.

Was wird eingeschifft? Ein Armeekorps? Eine Division?

Wer weiß denn das? Nur eines ist sicher. Mindestens das Infanterie-Regiment 1 mit einer leichten bespannten Artillerie-Abteilung als Bedeckung sind dabei.

Jedoch wer fröstelnd an Schuppenwänden lehnt und zusieht — selbst ein alter Soldat —, glaubt allenfalls nach dem, was er sieht, an ein Bataillon.

Ein genialer, überwirklicher Regisseur zeigt ein Meisterwerk: der vielgescholtene, selten begriffene preußische Kommiß.

*

Der Morgen kommt mit kränklich zerflossenen Farben. Im Westen, wo noch schwammiges Dunkel über der Welt liegt, kläfft kurz und geifrig eine Flak, eine zweite, dann eine dritte ...

Wie Dorfhunde, die einen Fremdling wittern ...

Die hier sehen ihn, und jetzt ...

Die MG.s auf dem Kran speien kleine Flackerfeuer. Räkäkäk ...

„Feuer einstellen ..."

In respektvoller Höhe kurvt sich der feindliche Aufklärer in Sicherheit. Mag er. Der bringt nichts nach Hause als das Luftbild von ein paar gelangweilten Frachtern an gähnend leeren Piers.

Wenn der Wolkenpfadfinder da oben etwas von einer Einschiffung, von einem beginnenden Seetransport merkt, dann ist er kein Flieger, sondern ein Somnambule.

Ein Geschütz von der schweren Batterie hinten auf der Mole fegt einen Abschiedsgruß hinterher.

Grrrummmm!

Und noch einmal: Grrrummmmm ...

Auf daß er die Lust zum Wiederkommen verliert. In ein paar Stunden sammelt sich die Transporterflottille mit der Bedeckung vor Pillau. Wenn der Transport dann erkannt wird ...

Der kleine Gefreite vom Meldetrupp, der sich mit seinen Hunden unter dem Brückenaufgang häuslich niedergelassen hat, findet die einfachste Formel. Gesprochen kommt kein Soldat ohne sie aus; im Druck macht sie sich nicht gut ...

SEETRANSPORT

Irgendwo, das ist ganz sicher, liegt Infanterie in schlammigen Schützenlöchern und hat eine Nacht hindurch auf den Regen geflucht. Jetzt werden sie dankbar zur Sonne emporblinzeln, die schon in aller Herrgottsfrühe sommerlichen Übermut zeigt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

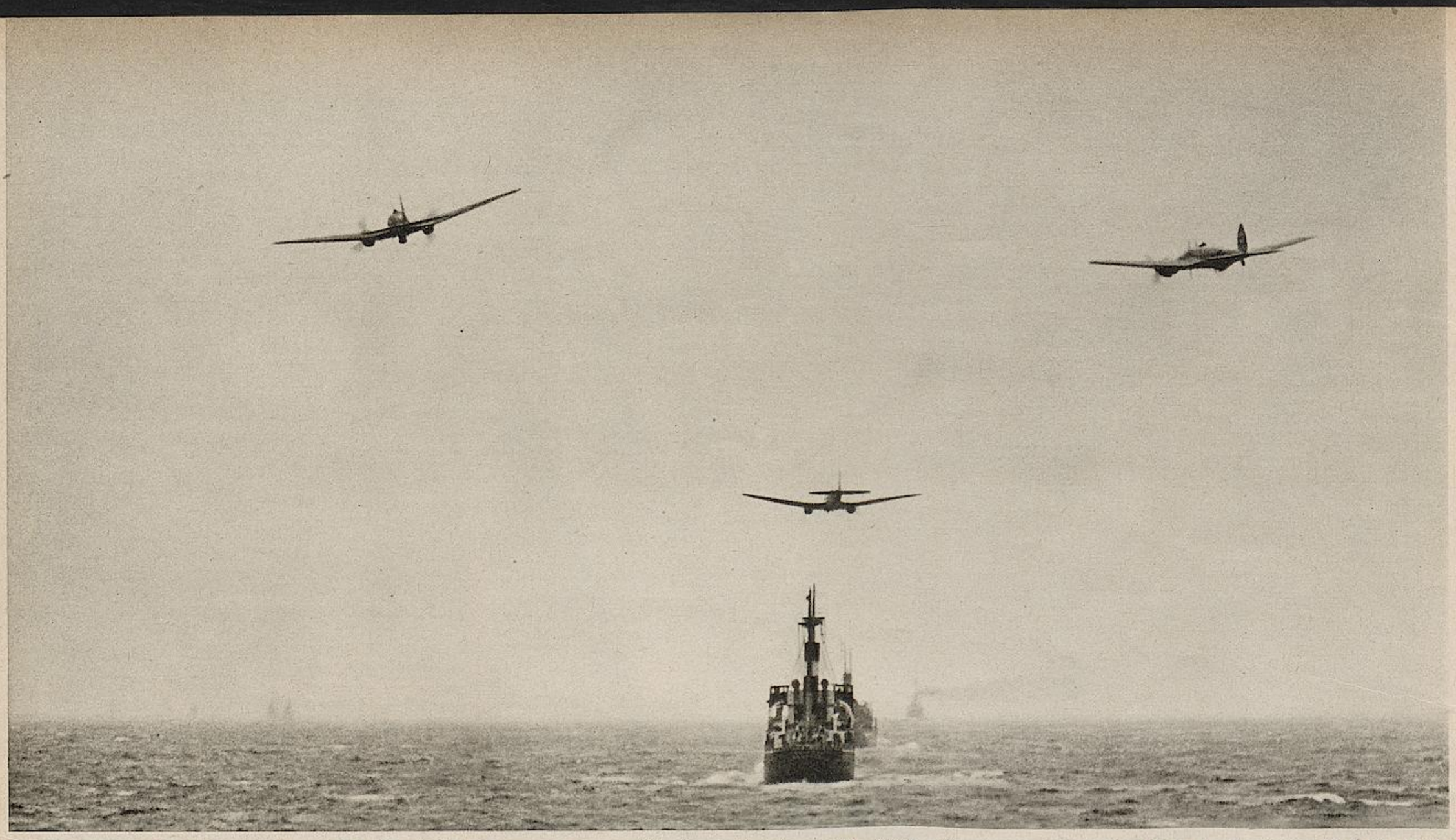
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0820

gefördert durch
Baden-Württemberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0821

gefördert durch
Baden-Württemberg



Jetzt wird hier in Pillau geflucht. Auf die gleiche, mädchenhaft übermütige Sonne.

Der Himmel gebe uns Dunst, schwermütige Wolken und Regen.

Noch besser wäre Nebel. Wenigstens so lange, bis der Transport sicher in seiner Bedeckung jenseits der Molenköpfe schwimmt.

Vorläufig liegen die Schiffe vor Anker. Eins, zwei, drei ...

Immer neue Kolosse schieben sich jenseits der Baumkronen des Kanals zum Sammelbecken heran. Die beiden Kreuzer der Bedeckung, die „Leipzig" und die „Karlsruhe", machen Dampf auf. Die Zerstörerhalbflottille, die mit den Räumbooten an der Spitze marschieren soll, schiebt sich in halber Fahrt vorbei, da ...

Ein einzelnes MG. bläfft zuerst los, dann heult der Chor der andern Abwehr auf. Aus der Sonne heraus schießt wie ein grauer Strich ein Kampfflugzeug. Rot flirren seine Tragflächenenden in der Sonne.

„Dauerfeuer!"

Gleich darauf „Feuer einstellen!"

Zwei, drei, eine ganze Staffel eigener Jagdflieger sitzen dem Kampfflugzeug im Nacken. Die wilde Jagd entschwindet wie ein blitzhafter Spuk am hellen lichten Tage hinter den Häusern des Hafens.

Der entkommt nicht. Viel zu nahe haben die „Jäger" an ihm drangesessen.

Dafür entgeht ein anderer seinem Schicksal, der fast unbemerkt von Nordosten sich in unwahrscheinlicher Höhe herangepirscht hat. Immerhin noch niedrig genug, um prachtvolle Luftphotos nach Hause zu bringen.

Der Transport ist erkannt.

Bereits mit der sinkenden Dämmerung kommt der erste erwartete Angriff. Unübersehbar lang zieht in einem riesenweiten Gebrodel aus Abenddunst und Qualm der Troß über das Meer. Soweit das Auge reicht, Schiffe, nichts als Schiffe. Hin- und herjagende Zerstörer, stampfende Räumboote, Transporte und — ganz weit steuerbord herausgezogen — die Silhouetten der Kreuzer.

Eine zuckende Kette der Blinksprüche. Flaggensignale und überall an Bord nur das gleiche Bild der ewig stolpernden Jagd der Meldegänger zwischen Signaldeck und Brücke.

Weiße Leuchtkugeln, rote Leuchtkugeln und immerwährend das flirrende Zucken der Blinkgeräte.

Einmal funkelt es in langer Kette stichhaft in der violetten Wand auf, hinter der die Küste verschwunden ist, und fast in der gleichen Sekunde steigt auf dem Führerschiff das Signal „Fliegeralarm" hoch.

Das sind keine Blinklichter an der Küste, das sind die Mündungsfeuer der schweren Flaks. Der Gegner sucht den Transport also noch im Hafen. Ob er uns findet?

Der Richtschütze vom vorderen Flak schnallt sich schon ein: „Wenn sie man kämen ..."

Für ihn ist Krieg. Wenn er feuert, wird er nicht daran denken, daß er nur Platzpatronen durch den Lauf jagt.

Hart über den Mastspitzen fegt eine Kette „feindlicher" Kampfflugzeuge heran und greift die Transportschiffe an

Auf einmal sind sie da. Sie kommen nicht, wie erwartet, aus dem violetten Dunst von der Küste her, sondern haben im weiten Bogen ausgeholt und erscheinen, dürr und tanzend wie Mücken, direkt in dem blutroten Streifen, den ein Riesenfinger über den westlichen Horizont gewischt hat.

Auf den Begleitern heulen die Sirenen. Die Mücken sind zu Hornissen geworden, sind Habichte, wachsen riesenhaft und atemberaubend schnell, aber knapp vor dem Feuerbereich der ersten Zerstörer reißen sie ihre Maschinen in wilder Steilkurve hoch. Man hört förmlich das Leitwerk ächzen.

Was heißt denn das?

„Lauriges Volk", will der Artilleriemaat gerade schimpfen, da ist auch schon die Aufklärung da. Zufall oder Absicht, oder was auch immer dahinter gesteckt haben mag, der Angriff der Kampfflugzeuge auf die Tête ist überflüssig geworden. Steuerbords zwischen den Räumbooten und der seitlichen Bedeckung der Zerstörer hebt sich triefend ein Ungeheuer aus den steilen Wellen. Ein U-Boot.

Unübersehbar lang zieht der Troß der Transport- und Begleitschiffe über das Meer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0822

gefördert durch
Baden-Württemberg

Angriff geglückt. Die beiden ersten Schiffe haben den Anlauf des Bootes nicht bemerkt. Bei den Räumbooten und den Zerstörern hat der Ausguck wohl auch zu sehr nach den Kampfflugzeugen Ausschau gehalten.

Funkspruch, Blinken, dann ist die Entscheidung gefallen. Die beiden ersten Schiffe sind torpediert.

Auf sämtlichen Schiffen werden die U-Bootwachen verschärft.

Alarm dann mitten in der Nacht. Wäre ja auch ein Wunder gewesen, wenn die U-Boote die idealen Angriffsmöglichkeiten dieser Nacht nicht ausnutzen. Vollmond und eine gerade soweit bewegte See, daß ein Sehrohr gefahrlos hoch ausgefahren werden kann. Aber diesmal passen sie auf bei der Bedeckung. Die Nebeltöpfe fliegen. Weißgraue Schleier steigen auf. Manchmal sieht es aus, als ob ungeheuerliche Fabelwesen auf dem Meer sich recken. Ungefährdet zieht der Transport auf scharf nordwestlichem Kurs auf das offene Meer hinaus.

In den Schiffsbäuchen die Mannschaft mit angeschnallter Schwimmweste.

*

Der Morgen kommt, und alles frohlockt. Im Norden sind starke feindliche Seestreitkräfte aufgetaucht. Der Transport ist ausgewichen und zieht in langer Kiellinie jetzt dicht unter der Küste lang. Kommen neue Luftangriffe oder nicht?

Welchen Sinn hat das Orakeln? Wenn starke Seestreitkräfte des Gegners den Transport auf nördlichem Kurs suchen, dann werden auch dort sich seine Kampfgeschwader umhertreiben. Vorausgesetzt, daß kein neuer Beobachter des Feindes auftaucht ...

Der Kriegsgott hat es anders bestimmt. Diesmal fallen die weißen Lose für den Feind. Längst ist der Aufklärer dagewesen. In dem Augenblick, in dem man frohlockt und an ein schnelles Einlaufen im Bestimmungshafen glaubt, hat der Funkspruch des ungesichteten Beobachters längst ein feindliches Geschwader herbeigerufen.

Sie kommen geradezu aus dem Nichts. Es sieht aus, als ob sie aus dem Meer steigen.

Tiefangriff. Eine Kette von Kampfflugzeugen. Hart über den Mastspitzen der Schiffe fegen sie heran. Geschosse aus einer unirdischen Welt, dahingeschleudert von unbegreiflichen Gewalten, eingehüllt in einen röhrenden Orkan aus Propellerdröhnen und kreischendem Geschmetter der MG.s.

Wer denkt daran, daß es nicht ernst ist?

Allein der jähe Schreck, das blitzschnelle Visionäre des Auftauchens jagt das Herz in den Hals hinein.

„An die Geschütze! Dauerfeuer!"

Da sind sie schon längst fort, verschwunden in einer herrlich geflogenen Steilkurve hinter dem nächsten Schiff, völlig unerreichbar für die Abwehr, weil sie tollkühn ihr Ziel auch noch zur Deckung machen.

Noch suchen Hunderte von Mündungen sie zu fassen, doch heult es unerwartet von der Seite her auf. Die zweite Kette! Gleich darauf, diesmal wieder von der Spitze, die dritte.

Es ist ein höllischer Tanz. Ein Flugzeug rast dicht über der Wasseroberfläche zwischen zwei Räumbooten hindurch auf das Spitzenschiff des Trosses zu.

Brüllt jetzt alles auf? In der nächsten Sekunde muß es den Zusammenprall geben. Man sieht den Schützen in der Kanzel sich an das MG. pressen. Starr stieren seine Brillengläser ...

Herrgott!

Da reißt der Pilot im letzten, buchstäblich im allerletzten Augenblick, die Maschine hoch. Hätte sie ein Fahrgestell, dann bliebe das jetzt an den achteren Aufbauten.

Fegten vorhin die Maschinengewehrgarben des vorderen Schützen zwischen die Bedienungen an den Flaks, dann gäbe ihnen jetzt der Schütze im Cockpit den Rest. Man sieht, wie er sich mitsamt dem Führungsring herumschmeißt.

„Zielwechsel!"

Von vornher kommt eine neue Kette herangebraust, blaue und weiße Gasstreifen ziehen die Maschinen hinter sich her. Grellweiß funkeln Raketen.

Bomben sind das. Spreng-, Brand- und Gasbomben in mörderischer Abwechslung, und diesmal geschieht es.

„Schiff ist achtern getroffen." Es ist nur der Schiedsrichterspruch, aber aus den Lautsprechern des Schiffes klingt es fast wie verzweifelte Wirklichkeit:

„Bombentreffer auf dem Achterdeck. Das Schiff sinkt!"

Der Ernstfall soll heraufbeschworen werden, soweit es möglich ist. Heiser klirrt der Maschinentelegraph auf: „Beide Maschinen stop". Hilflos treibt das Schiff mitten im Konvoi.

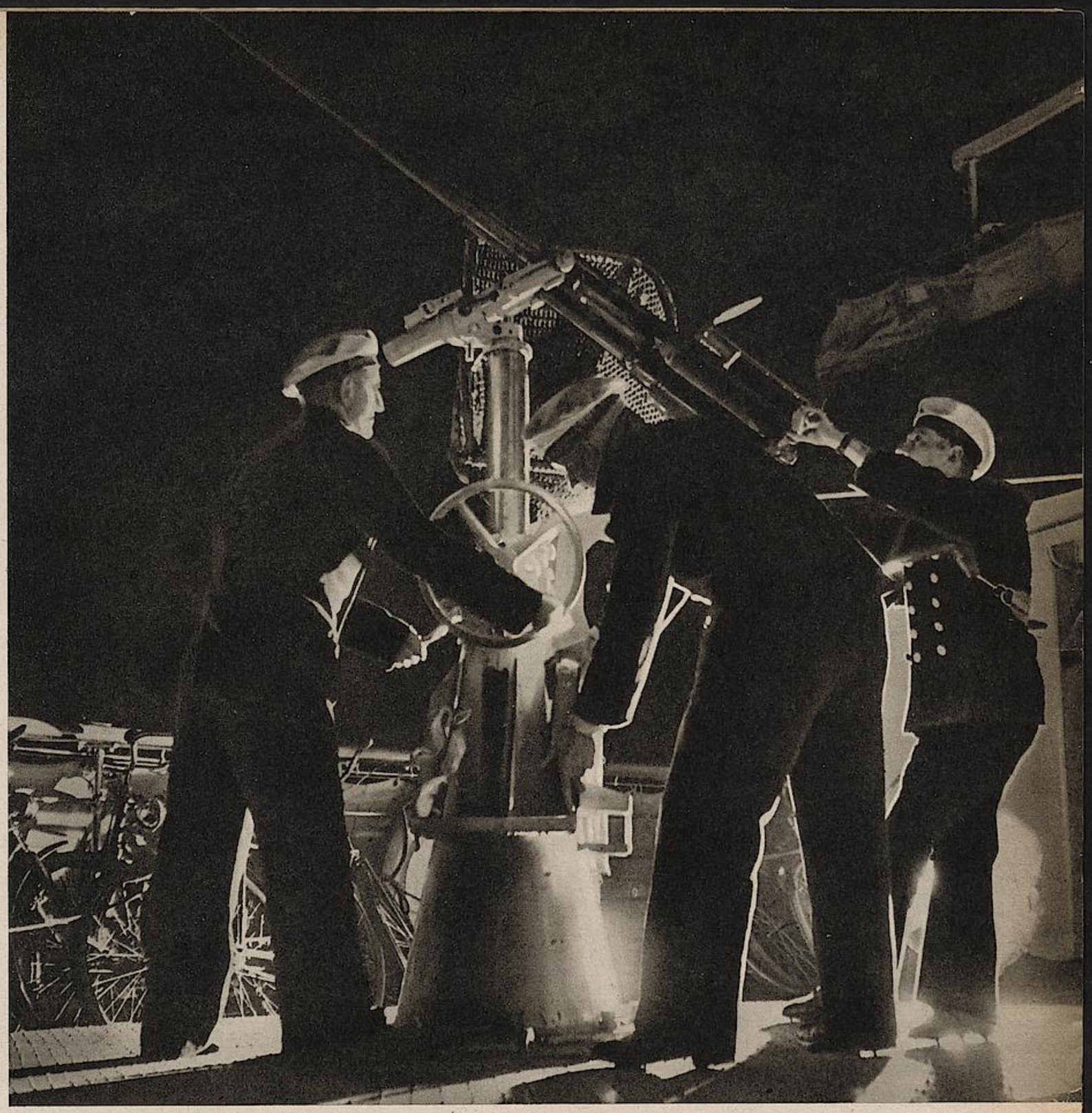
Auf alle Fälle ein böser Spaß. Wenn die da hinten nicht aufpassen ...

Aber sie passen auf. Ein paar tolle Manöver, mitten im vierten und fünften Anlauf der Kampfflugzeuge, und jählings ist der ganze wilde Spuk zerstoben. Die diesige Luft über der See, das Meer selbst hat die Angreifer genau so magisch verschlungen, wie es sie ausgespien hat.

Neben dem ersten treibt noch ein zweites Schiff in der Dünung, nimmt aber bald wieder Fahrt auf.

Leichter Treffer.

Trotzdem sieht es schlimm aus. Noch dröhnen die Ohren vom Lärm des Fliegerangriffs, da kommt der Funkspruch:



„Eigene Seestreitkräfte auf überlegenen Feind gestoßen."

Einer der Zerstörer, der ganz weit am rechten Flügel marschiert, hat ein feindliches Linienschiff erkannt. Wenn der Transport in dessen Stahlfäuste gerät, dann ...

Aber wir haben den Panzerkreuzer.

Wo bleibt er?

Mit hoher Fahrt, gekrönt von Gischt und tiefgedrücktem Qualm, fegen die Zerstörer und Räumboote hin und her. Unablässig fliegen die Nebeltöpfe über Bord. Auf den Zerstörern blasen sie den Nebel ab.

Hilft denn das?

Und wie das hilft. Es ist, als habe ein übermächtiger Hexenmeister mit der Hand über das Meer gestrichen. Die Zerstörer sind fort, die Räumboote, die wild tanzenden Nußschalen der ganz kleinen Räumer, die eine so verzweifelte Ähnlichkeit mit den Schnellbooten haben, der ganze Transport.

Fliegeralarm! Der Richtschütze an der Flak schnallt sich am Geschütz ein und erwartet die Angreifer

Irgendwo im Norden ist das Seegefecht im vollen Gange.

Das ist um die Mittagsstunde.

Im Süden ziehen wie hingesprenkelte Punkte eigene Jäger. Der Norden ist frei.

Jetzt drohen nur noch die Minensperren.

Sache der Räumboote und der weit vorausdampfenden Sperrbrecher.

Weiß der Himmel, wie sie es machen, aber auch sie schaffen es.

Um 21 Uhr steht der Transport auf der Höhe von Swinemünde.

In den Decks und Gängen des Transporters macht die Infanterie es sich so bequem, wie es geht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0823

gefördert durch
Baden-Württemberg

VORMARSCH

Noch um 2.30 Uhr hat der eigene Aufklärer stärkere gegnerische Bewegungen, vor allen Dingen Kolonnen von Transportautos auf der Straße zum Dorf bemerkt. Es liegt wie eine Burg an der äußersten Spitze einer weit in das Hügelgewoge der Landschaft hineinragenden Landzunge. Eine gewaltsame Erkundung, die im Morgengrauen von einem Panzerspähwagen vorgenommen worden war, hatte mit ziemlicher Sicherheit ergeben, daß dieses seltsam unregelmäßige Gewirr von Wirtschaftsgebäuden und Strohkaten den Kern der feindlichen Verteidigungslinie bildet.

Wir haben nichts als das eine Bataillon, und die motorisierten Kräfte der Vorhut zusammen mit den Panzerwagen sind weit nach Südwesten ausgebogen, um ein Umfassungsmanöver zu versuchen.

Weiß der Teufel, wie es dort steht. Manchmal bringt der Wind ein unendlich fernes Rasseln herüber, aber das kann ebensogut etwas anderes bedeuten.

Ist es das, was wir annehmen, hat sich tatsächlich weit in unserer linken Flanke ein Gefecht entwickelt? Dann muß kurz über lang hier der Befehl zum Frontalangriff kommen.

Der Bataillonsstab hängt wie hingeklebt an der nördlichen Steilwand der alten Kiesgrube. Das Scherenfernrohr tastet sich durch die launisch überall verstreuten Buschgruppen hinüber zum Dorfrand. Nur einmal wird kurz der Feind gesehen, wie er zwischen zwei Strohmieten eine Pak in Stellung bringt.

Der Richtschütze vom zweiten s. MG. des Zuges hat kein Scherenfernrohr gebraucht, um drüben im tanzenden Sonnenglast der Nachmittagssonne Bewegung zu erkennen.

Punktfeuer!

Räkäkäkäk! Pause! Räkäkäkäk ...

Eiliger Stellungswechsel drüben beim Gegner.

„Na, Freundchen, das dürfte zu spät gewesen sein!"

Der ehrgeizige Schütze 1 murrt: „Natürlich, dann ist kein Schiedsrichter da ..."

Der Schütze 2 ist friedlicher gestimmt. „Na, laß sie man leben, Egon ..."

Da ist auch schon der Befehl vom Regimentsstab. Das Bataillon greift an.

Durch den Wiesengrund prescht der Batterietrupp der Feldhaubitzen, die das Dorf sturmreif trommeln und eventuell auf die Nachschubstraße einen Feuervorhang legen sollen.

„Na endlich, ihr Bombenschmeißer ..."

Rechts und links der Straße, dort, wo die Bataillonsreserve in Bereitschaft liegt, geifern plötzlich die leichten MG.s los.

Was ist denn da wieder los! Machen die Kerls sich selbständig?

„Feindlicher Späher links auf der Chaussee!", schreit der Oberfeldwebel plötzlich auf, der mit seinen MG.s links so vergraben im Kartoffelacker liegt wie ein Volk Hühner an einem nassen Herbsttag.

Da rast es, das graue Ungetüm. Man sieht die MG.-Läufe aus dem Turm wild zur Seite schwenken, aber im Visier verschwinden Straße und Auto auch schon in der Hügelsenke.

Wo kam der her, was hat das zu bedeuten?

In die Frage hinein murren zwei dumpfe Detonationen. Ganz weit im Rücken. Gleichzeitig meldet der Fernsprechtrupp, daß die Leitungen zum Regimentsstab unterbrochen sind.

Der Artilleriebeobachter stampft mit dem Fuß auf, daß die Schollen spritzen.

„Verdammt und zugenäht. Die Brüder haben die Straße gesprengt. Weiß der Henker, wie wir jetzt in Stellung kommen sollen."

Der Bataillonskommandeur kritzelt seine Meldung. Der Kradfahrer fegt keine Minute darauf mit der Meldung zum Regiment über den Stoppelacker.

Na, wenn das gut geht.

Jetzt muß er den Steg über den kleinen Bachlauf nehmen. Zwei glitschige Balken, nichts sonst.

Will denn der verfluchte Kerl nicht abbremsen?

Er will, aber er kann wohl nicht. Wir kennen das Gelände. Vor einer Stunde mußten wir selbst hindurch. Unter dünnem Gras ist dort die Erde eine einzige weite Schrägfläche aus Schmierseife.

Kinder, Betrunkene und Tollkühne haben immer eine kriegsstarke Kompanie Schutzengel bei sich. Der Mann ist tatsächlich hinübergekommen. Die Frage ist nur, ob das Regiment im Augenblick helfen kann.

Die Straßensperrung beweist mancherlei. Sie kann bedeuten, daß der Gegner eine vollständige Loslösung beabsichtigt. Die Pioniere, die zwei Riesentrichter in die Straßendecke gesprengt haben, machen keine halbe Arbeit. Das ganze wellige Plateau zum Dorf hin wird mit Tretminen verseucht sein.

Noch unangenehmer vielleicht die andere Möglichkeit. Das Bataillon hängt im Augenblick in der Luft. Weder die Panzerabwehrkanonen noch die Begleitbatterie sind heran. Es ist auch gar nicht damit zu rechnen, daß sie kommen. Der Talgrund mit dem Bach ist der reine Sumpf.

Wenn der Gegner jetzt angreift ...

Vorläufig ist noch alles still. Der Beobachter von den Feldhaubitzen hat wieder sein Streitroß bestiegen und fegt den Bachgrund hinunter. Zwei-, dreimal verliert der Gaul die Beine unter dem Leib, aber es sitzt ein Ritter im Sattel. Versammlung ist Versammlung. Man sieht förmlich, wie der kleine drahtige Oberleutnant dem Tier Kopf und Vorhand hebt. Jetzt ist er am Bach und jetzt ...

Tatsächlich, er springt.

Zu kurz. Das Wasser spritzt auf, als ob eine Granate eingeschlagen hätte. Macht nichts, der Gaul steht, klimmt die Uferböschung hoch, dann hat er nach ein paar Sätzen das angrenzende feste Stoppelfeld erreicht.

Ein ganzes Bataillon hat ihm nachgesehen. Keiner sagt was, aber man sieht's an ihren Gesichtern. Feiner Kerl! Wenn einer die Batterie heranbringt, dann der.

Und immer noch kein Zeichen vom Feind.

Haben die drüben noch nicht gemerkt, was hier los ist, oder haben sie tatsächlich schon abgebaut?

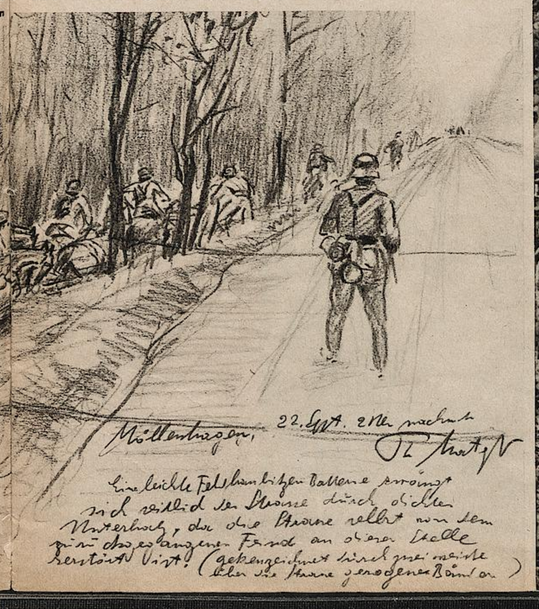
Wenn nur die Geschütze heran wären, aber eigentlich ist das ja unmöglich. Vollkommen unmöglich ...

Vielleicht denken das auch die Fahrer der Haubitzen, die hinten an der Sprengung stehen und zur Rechten knietiefen Wiesensumpf und zur Linken ein verfilztes Gehölz aus zehnjährigem Birken- und Erlenbestand haben.

Der drahtige Batterieoffizier ist erbarmungslos.

„Vor müssen wir, so oder so. Also links herunter die Böschung und rein in den Wald, was die Gurte halten!"

Denken darf der Soldat vielleicht dann und wann das Wort „unmöglich", es jedoch auszusprechen oder gar zum Begriff werden zu lassen, das eben ist — das einzig Unmögliche für ihn.



Theo Matejko zeichnet und schreibt dazu: „Eine leichte Feldhaubitzen-Batterie zwängt sich seitlich der Straße durch dichtes Unterholz, da die Straße selbst von dem zurückgegangenen Feind an dieser Stelle zerstört ist. (Gekennzeichnet durch zwei weiße über die Straße gezogene Bänder.) Möllenhagen, 22. September, 2 Uhr nachmittags

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0824

gefördert durch
Baden-Württemberg

Ueber „feindlichem" Gelände hat der Aufklärungsflieger eine Schwadron auf dem Vormarsch entdeckt und mit der Handkamera aufgenommen. Diese Truppenbewegung ist aus der Luft leicht wahrnehmbar, weil sich die Pferde scharf vom hellen Untergrund der Landstraße abheben

Luftbild: Hans Schaller, freigegeben d. RLM. (RLM. Nr. 6)

Auf dem Vormarsch. – In Reihen marschiert die Infanterie am Straßenrand, während Kradschützen an ihr vorbeirasen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0825

gefördert durch
Baden-Württemberg

Raucher!

Schluß jetzt mit dem gedankenlosen „Paffen", – diesem wahllos-mechanischen Drauflosrauchen, wie es die Nervosität der früheren Jahre mit sich gebracht hat!

Ein neues Zeitalter freudig-gesteigerten Lebensgefühls ist angebrochen! Wir haben neu sehen, neu denken und fühlen gelernt, – wir wollen nun auch neu, nämlich mit Sinn und Verstand – und mehr Genuß! – rauchen lernen!

Wir stehen heute am Beginn einer neuen Rauch-Epoche

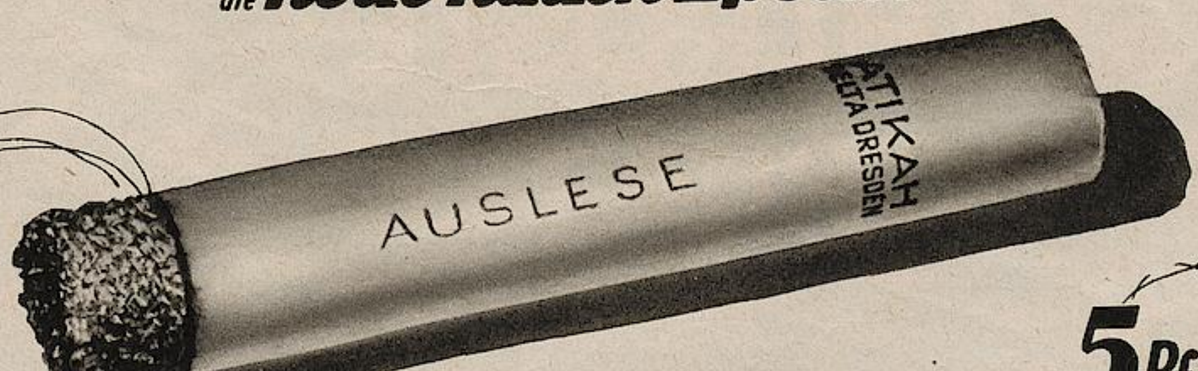
– einer Epoche überlegt-genießenden, besseren Rauchens! Schon läßt sich eine immer stärker anwachsende Nachfrage nach Cigaretten höherer Preisklassen erkennen, die natürlich zum Teil eine Folge der allgemein gebesserten Wirtschaftslage ist. Aber: wer geruhsam und »mit Verstand« raucht, wird auch ganz von selbst dahin kommen, für das gleiche Geld eher etwas weniger, jedenfalls aber besser zu rauchen!

Machen auch Sie bei sich selbst den guten Anfang: rauchen Sie heute einmal – langsam – Zug für Zug aufmerksam genießend – eine ATIKAH! Diese edle Cigarette, seit jeher Vorkämpferin gepflegter Rauchkultur, wird auch Ihnen zeigen, was besser rauchen heißt!

ATIKAH

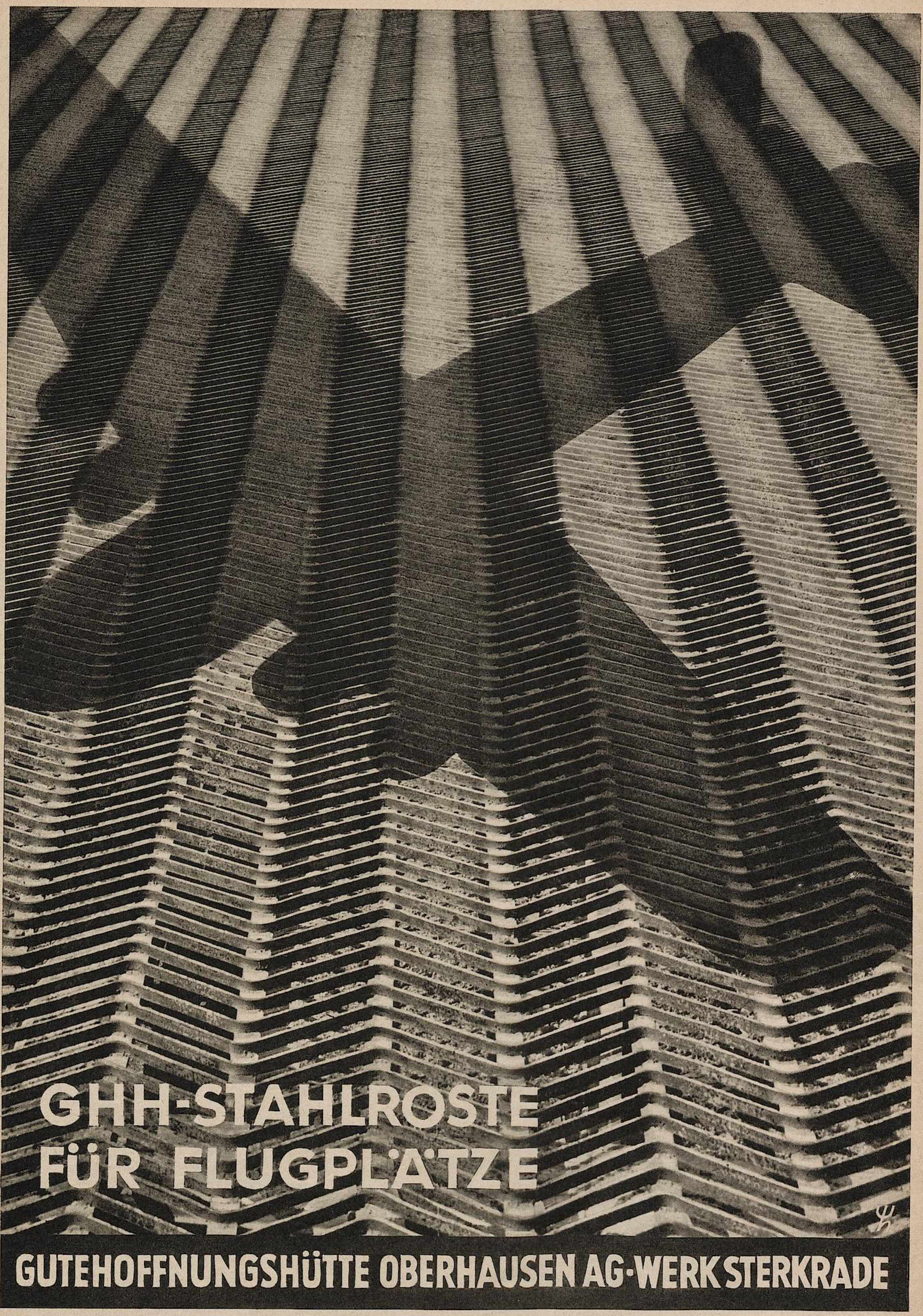
SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in die ***neue Rauch-Epoche***



5 Pf

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0826
gefördert durch
Baden-Württemberg



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0827

gefördert durch
Baden-Württemberg

Unser Bildberichterstatter Hein Gorny, der „besessene Fotomann", hat den besten Winkel für seinen „Schuß" gefunden

B-Stelle der blauen Artillerie.
Links mit weißer Binde um die Mütze der Schiedsrichter, der „Kriegsgott" des Manövers

Bild links: Aus deckender Mulde gegen den „Feind". - Die „Blauen" setzen nach Artillerievorbereitung zum Sturm an

Schanzzeug heraus, blitzschnell das Unterholz einigermaßen gelichtet und dann:

„Erstes Geschütz ... Terrab!"

Trommelnder Hufschlag auf der Straße, aber herrlich aufpeitschendes Klirren und Rasseln und dann:

„Links herunter! Galopp!"

Die Protze springt hoch, einen grimmen Herzschlag lang sieht es so aus, als ob das linke Stangenpferd in die Knie brechen will, aber der Fahrer ist auf dem Posten.

Die Räder dröhnen gegen Chausseesteine.

Nur jetzt nicht steckenbleiben!

„Verflucht, auch hier zwischen den Bäumen ist knöcheltiefer Morast."

„Galopp, Galopp!"

Weitaus greifen die Pferdehufe, Gestöhn, von dem der Himmel wissen mag, ob es von den Tieren oder von den Menschen kommt, Schnauben und Stampfen, ein Hagel aus Dreckspritzern, zerflatternde Flüche, und dann ...

Durch sind sie!

In krachendem Schwung knallen Protze und Haubitze jenseits des Sperrtrichters wieder auf der Straße auf.

Schweißnaß beugen sich die Fahrer über ihre Tiere.

„Bravo Fuchs! Bravo Blesse!"

Ein zärtlicher Klaps auf den Hals, dann geht es weiter.

„Das zweite Geschütz! Antraben!"

Die linke Radnabe der Haubitze reißt eine junge Erle um, aber noch geht es gut.

Beim dritten Geschütz ist das Unheil da. Der immer wieder von den Pferdehufen zerwühlte, sumpfige Waldboden ist der reine Morast geworden. Bis zur Achse versinkt die Protze im Schlamm, wird noch einmal mit einem gewaltigen Ruck herausgerissen, aber das Geschütz ist auf der Böschung durch das sekundenlange Anhalten ins Schleudern gekommen, ist links weggerutscht und liegt nun schräg eingekeilt auf der Seite.

„Die Bespannung vom ersten und zweiten Geschütz heran!"

Unwahrscheinlich, wie schnell das alles geht, hinreißend die gesammelte Anstrengung von Mensch und Tier, dieses einmalige Bild von Wucht und Willen.

Nichts zu machen! Die Räder mahlen im Schlamm.

Unmöglich?

Die Kanoniere brauchen kaum noch Kommandos. Die Äste fliegen nur so unter dem wütenden Anhieb der Äxte von den Bäumen. Drei Kanoniere liegen bäuchlings unter der Kanone im Schlamm. Immer wieder schieben sie nach, immer wieder riskieren sie die Glieder, wenn die zu rasender Unruhe aufgepeitschten Gäule anrucken.

Zweimal versuchen sie es, dreimal. Alles, was Hände hat, packt in die Speichen, Wachtmeister und Offiziere stemmen die Rücken unter Lafetten und Schutzschild.

Kleine Anleihe bei der anderen Fakultät, der schweren Artillerie:

„Juuugleich!"

Die Fahrer schwingen die Karbatschen, aber kein Schlag fällt. Die Pferde geben auch so ihr Letztes.

Ein Ruck, ein jähes wildes Triumphgebrüll aus zwanzig, dreißig Männerkehlen, und dann ist es geschafft.

Wem ist vorhin einmal das Wort „unmöglich" durch den Kopf gegangen?

Keinem natürlich!

Im Galopp protzt die Batterie auf dem Stoppelfeld vor dem Wiesengrund ab.

Die Geschützführer preschen zum Richtkreisunteroffizier.

„Aufsatz 350 ..."

Zwei Minuten später fährt die erste Salve aus den Rohren hinaus, hinüber zum Dorf.

In Schützenkette entwickelt sich das Bataillon.

Das Ganze: sechzig Minuten Vormarsch.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0828

gefördert durch
Baden-Württemberg

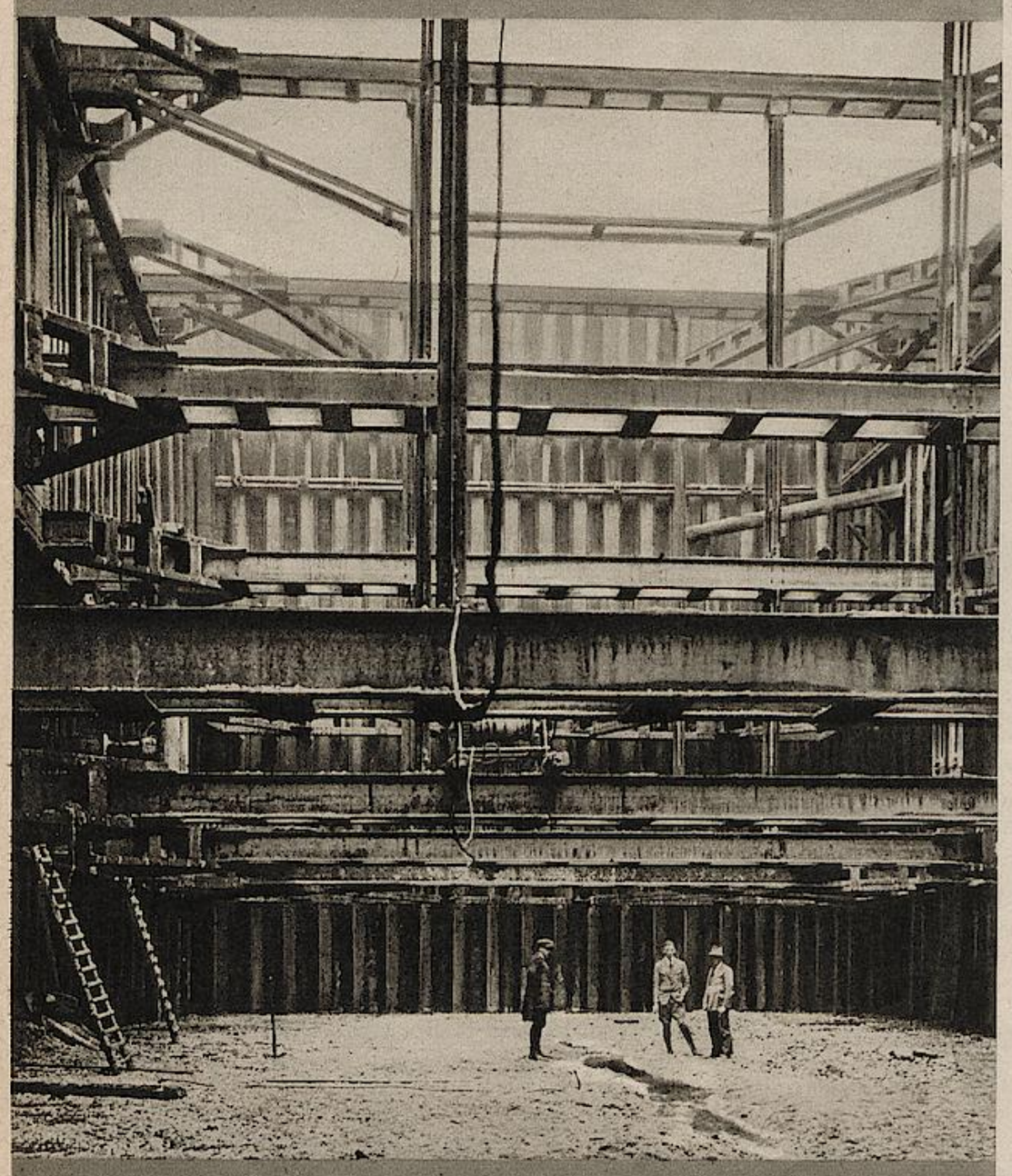
STAHLSPUNDBOHLEN

LARSSEN

finden bei Grund- und Wasserbauten ausgedehnteste Verwendung. Der

WEHRMACHT

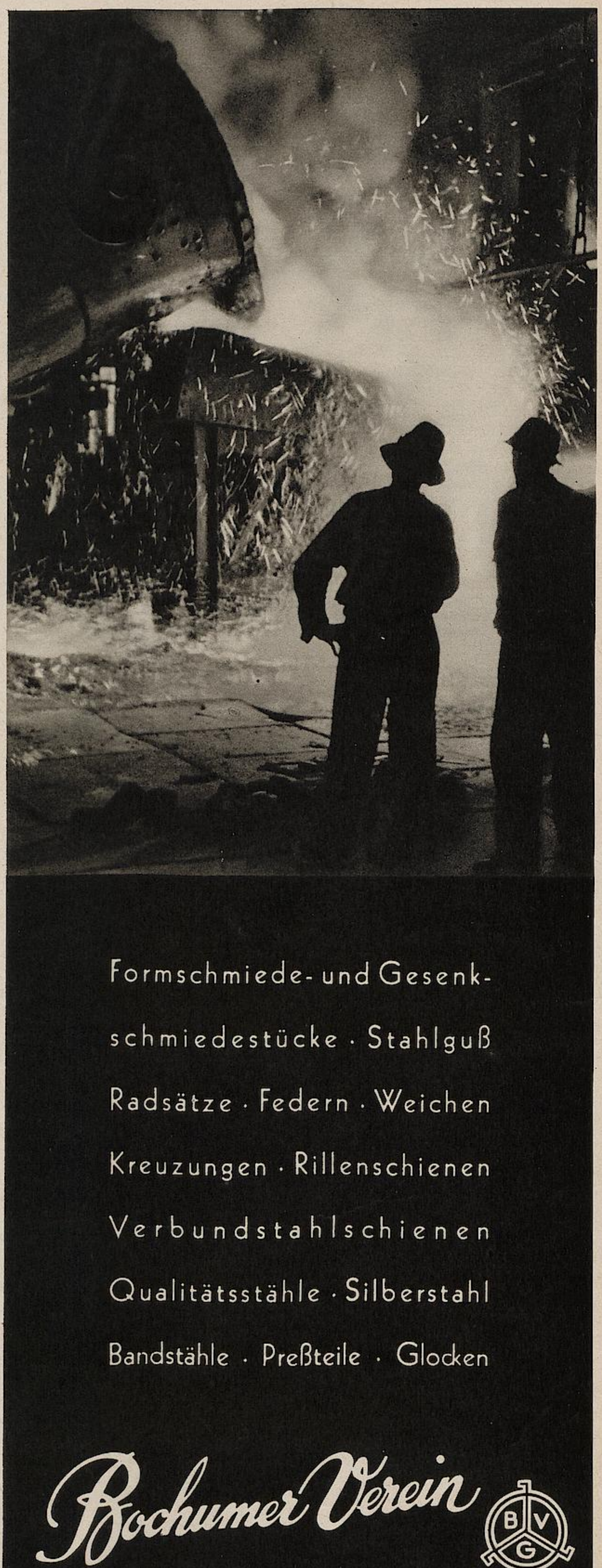
dienen sie als neuzeitliche Hilfsmittel beim Bau von Brücken, Kaiwänden, Molen, Befestigungsanlagen, Schächten usw. Für den Stollenbau eignen sich hervorragend die Union-Stollen-Dielen, für Ramm- und Abbrucharbeiten die Demag-Union-Rammhämmer



DORTMUND-HOERDER

HÜTTENVEREIN

A. G. · DORTMUND



Formschmiede- und Gesenkschmiedestücke · Stahlguß

Radsätze · Federn · Weichen

Kreuzungen · Rillenschienen

Verbundstahlschienen

Qualitätsstähle · Silberstahl

Bandstähle · Preßteile · Glocken

Bochumer Verein

für Gußstahlfabrikation A.-G.

BOCHUM

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0829

gefördert durch Baden-Württemberg

MATEJKO skizzierte auf dem „Kriegsschauplatz"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0830
gefördert durch Baden-Württemberg

In vorderster Linie: Schweres Maschinengewehr in Feuerstellung

Unvernunft ist stärker als Stahl

Die Schere ist nicht zum Drahtschneiden da - das Taschenmesser ist kein Schraubenzieher - und die Zähne sind keine Nußknacker, Nadelhalter und Fadenbeißer. Solche Unvernunft zerstört die Zähne schnell und gründlich. Wie wollen Sie sie dann ersetzen? Eine neue Schere bekommen Sie leicht, aber nicht neue Zähne. Schonen Sie Ihre Zähne vor Mißbrauch und Vernachlässigung, pflegen Sie sie regelmäßig mit Chlorodont - dann werden Sie bis ins hohe Alter Freude daran haben und gut kauen können - sich selbst zum Nutzen.

Morgens und erst recht abends

Chlorodont

die Qualitäts-Zahnpaste

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0831

gefördert durch Baden-Württemberg

Der operative Verlauf der Wehrmacht-Manöver

(Fortsetzung von Seite 6)

Am 23. September gewinnt der blaue Angriff dennoch überall Gelände, auch an der Trebel. Das Kavallerie-Regiment steht dort bedrohlich jetzt schon westlich des Flusses in der Flanke der roten 22. Division. Im Zentrum der Front erstürmt die 32. Division das vielumkämpfte Malchin. Nur Waren am Südflügel ist noch abends im Besitz von Rot, das jeden Fußbreit Boden zäh verteidigt.

Da ändert die „Gesamtlage" schlagartig das Bild. Zwischen Müritzsee und der Elbe tritt die 2. blaue Armee zu einem Entlastungsstoß in Richtung Goldberg—Parchim an und bedroht somit die tiefe Südflanke des X. Armeekorps. Die nun völlig neue Lage zwingt Rot, seinen Südflügel noch in der Nacht vom 23. auf den 24. September weit zurückzubiegen und die Gesamtfront zurückzunehmen. Blau folgt überall, mit dem III. Armeekorps im Süden schon in fast nördlicher Richtung. Bis zum Abend des 24. September war Rot hinhaltend kämpfend im Zurückgehen etwa auf die Linie Schlieffenberg—Delitz—Gülze. Und schon am nächsten Tage steht kein „roter" Soldat mehr auf blauem Hoheitsgebiet.

Auf dem Meere geht der Kampf um die Seeherrschaft in der Ostsee und den Schutz wichtiger Schiffahrtswege. Noch einmal stößt die rote Flotte im Zusammenwirken mit starken Luftstreitkräften auf Swinemünde vor, um durch Zerstörung und Blockierung des wichtigen Hafens den Zuzug neuer Truppen aus Ostpreußen und die Einfuhr wertvoller Wirtschaftsgüter zu unterbinden.

In der Luft ringen beide Parteien um die Überlegenheit, ohne daß eine Entscheidung fällt. Immer mehr jedoch ergibt sich der unmittelbare Eingriff der Luftwaffe in die Kämpfe auf der Erde, ein sich fortlaufend steigernder Einsatz der Fliegertruppe in engster Verbindung mit dem Heer.

Der sechste Manövertag zeigt dem Beschauer wenig Bilder kriegerischer Art. Am sechsten Manövertag schiebt sich Blau – natürlich nicht ganz kampflos – an die neue rote Verteidigungslinie heran, im Süden das III. Armeekorps mit der Masse auf Warnkenhagen, in der Mitte die 32. Division auf Delitz, im Norden die verstärkte 12. Division auf Walkendorf.

Die Begebenheiten der letzten Tage führen uns damit in das Gelände ostwärts Güstrow. Dort sucht Blau im Angriff auf die rote Verteidigung die Entscheidung. Am frühen Morgen des 26. September hebt die Schlacht an, die eben deswegen, weil sie entscheidend ist, auf verhältnismäßig engem Raum fast alle an dem Manöver beteiligten Truppen zusammenführt — zu Lande und in der Luft.

So entrollt sich am Abschlußtage der großen Manöver vor den Augen der Zuschauer ein brillantes Bild militärischer Machtentfaltung. Offensichtlich tritt die operative Tendenz zurück. Sie macht einer anderen Platz, dem letzten Sinn der Manöver. Vor den Augen ihres Obersten Befehlshabers und dem Regierungschef einer befreundeten Nation zeigt die junge Wehrmacht noch einmal ihr ganzes Können. Jeder, und mag ihm die Anstrengung der Manöver noch so sehr in die Knochen gefahren sein, reißt sich zusammen, weil er weiß, daß es jetzt auf ihn ankommt. Der Soldat wird sich seiner politischen Bedeutung bewußt, aber nur in dem Sinne: „Das scharfe Schwert ist der Garant des Friedens und der Zukunft einer Nation."

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0832
gefördert durch Baden-Württemberg

Der Führer, Mussolini, Marschall Badoglio, Generaloberst Göring und Generaloberst Freiherr v. Fritsch beobachten die Kampfhandlungen

Die Standarten des Duce und des Führers werden zum „Feldherrnhügel" getragen

Standarten auf Höhe 128

DUCE UND FÜHRER

AM LETZTEN TAGE DER WEHRMACHT-MANÖVER

In einer unwirklich von wogendem Grau und sichtloser Grenzenlosigkeit erfüllten Welt kämpften irgendwo im Raum stahlklirrende Giganten. Tonkulisse des Infanteriekampfes. Das war in der frühesten Morgenstunde. Dann kam das Hämmern der leichten Feldhaubitzen, hinein mischte sich das Dröhnen der fernen schweren Batterien, aber der ganze irreale Höllenspuk, den man wie die wilde Jagd über dem Scheitel dahinziehen fühlte, ohne ihn zu sehen, wurde zum herrlichen Vordergrunde eines unendlich weiten heroischen Panoramas, als blitzhaft der Nordwind die Schleier zerriß und hinter dem Silbertümpel des Wülwenowsees die Sonne mit gleißenden Speerstichen das letzte Gespenstische der Stunden zerriß.

Ausländische Gäste im Gelände. Links: General der Infanterie Honvedminister Röder, rechts der englische Feldmarschall und Chef des Generalstabes der Reichsarmee Sir Deverell

Plötzlich war Leuchten, Glanz und Farbe da; und wie hingesetzt von einem Meister der Farbkomposition blinkten am Waldrand der hartumkämpften Höhe 128 zwei Standarten auf, in rot und blau.

Die Flaggenzeichen zweier Herzöge im ältesten Sinne dieses adligen Wortes. Die Banner zweier Führer.

War der Zufall Regie oder die Manöverleitung, alles das ist wohl gleichgültig. Sechs Tage lang marschierte, flog und fuhr das deutsche Heer, und heute am siebenten vereint sich der letzte Ausdruck von Wucht und Macht und zielstrebiger Kraft dieser Tage am stärksten an einem Punkt. Just diese Höhe 128.

Wie kreisende Riesenheere von Raubvögeln kamen die Jagdstaffeln heruntergeschossen. Aus Bodenwellen und hinter kleinen Gehölzen hervor wuchsen Kampfflugzeuge in Sekundenschnelle aus fernen Schatten zu brüllenden Giganten. Die ganze weite Fläche der Ebene war erfüllt von den vorstoßenden Verbänden der Kampfwagen.

Aber seltsam genug fehlte diesem letzten gewaltigen Bild der vergangenen Tage das Wesentliche, stünden

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0833
gefördert durch
Baden-Württemberg

Der letzte Manövertag gab dem Führer Gelegenheit, seinem Gast die beteiligten Truppen der deutschen Wehrmacht bei den entscheidenden Kampfhandlungen zu zeigen

nicht die zwei Standarten am Waldrande, die mit dem Liktorenbündel und jene des deutschen Führers und Reichskanzlers. Des Mannes, der vielleicht in dieser Zeitspanne eine der stolzesten Stunden seines beispiellosen Lebens und Wirkens erlebte.

Noch mehr, der am Gesicht eines Anderen, der gleich ihm Weltgeschichte gemacht hatte, das Verstehen und die Bewunderung las.

Wir sehen den Führer lachen. Es war ein glückliches Lachen, und es war begleitet von einem Händedruck des Duce.

Nein, dieser letzte Kampf und diese letzten Stunden und damit wohl auch die ganzen sieben Tage hätten nicht ihren einmaligen Gehalt gehabt, wehten nicht für kurze Zeit die Standarten auf der Höhe 128.

Sonderaufnahmen für „Die Wehrmacht": Hein Gorny

Bild rechts:
Bei den Zelten auf Höhe 128

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0834

gefördert durch
Baden-Württemberg

General der Infanterie von Rundstedt, der Führer von „Blau"

General der Kavallerie Knochenhauer, der Führer von „Rot"

Bild oben: Marschall Badoglio und Generalfeldmarschall von Blomberg besprechen die Lage

Aufnahmen:
Weltbild (3)
P. B. Z. (1)
Scherl (1)
Hein Gorny (1)

Bild rechts: Generaloberst Freiherr von Fritsch im Gespräch mit dem Chef des Generalstabes des Heeres, General Beck

Von dem Aviso „Grille" aus besichtigen die Gäste die Übungen der deutschen Flotte

Bild rechts: Honvedminister General Roeder, Reichskriegsminister von Blomberg, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, Marschall Badoglio

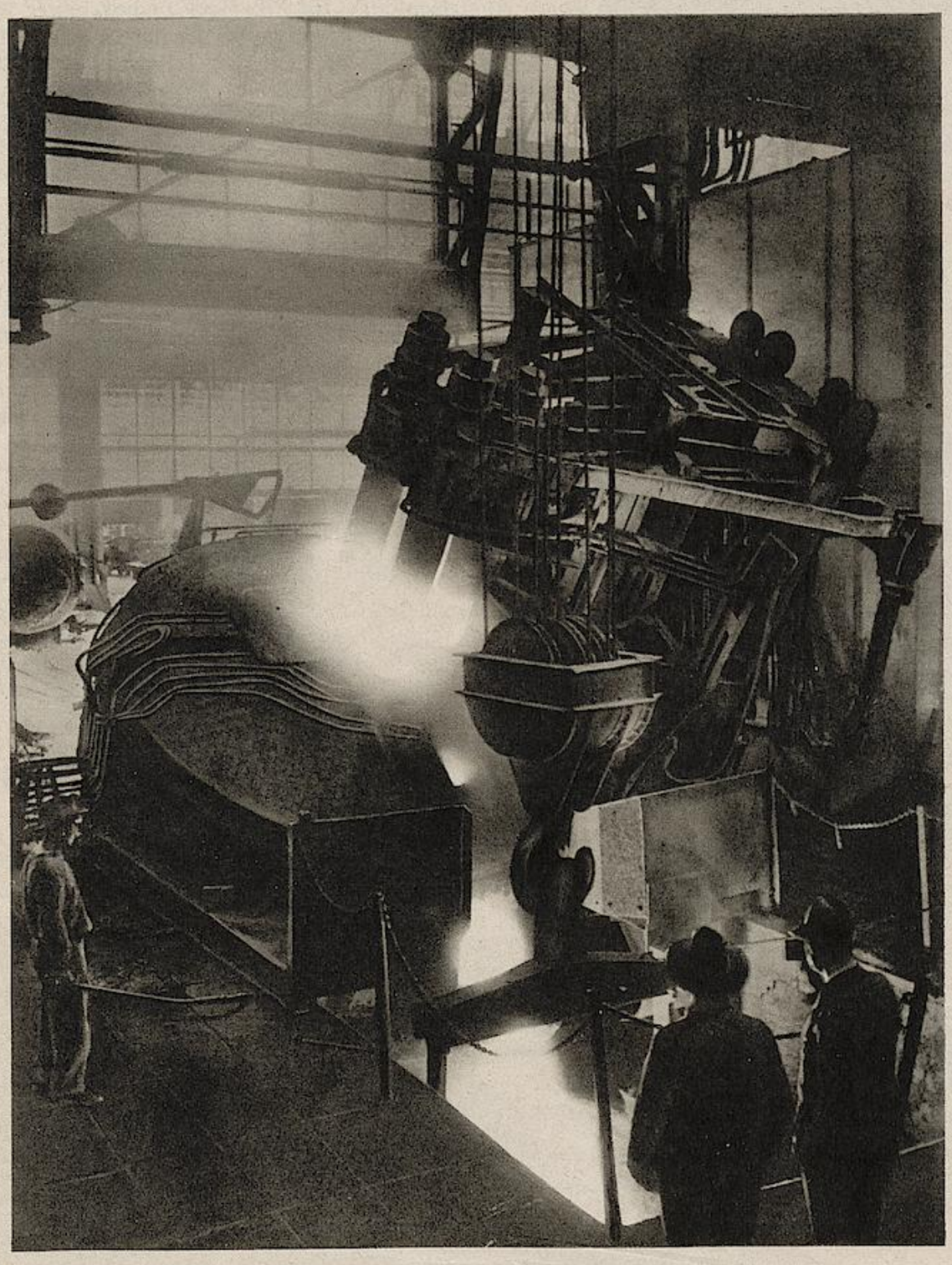
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0835
gefördert durch Baden-Württemberg

KÖLNISCH in Duft und Frische

No 4711.

3747

ECHT KÖLNISCH WASSER



Edel- und Sonderstähle

Schnellstähle für hohe und höchste Leistungen / Hartmetall „Widia“ / Werkzeugstähle, unlegiert und legiert / Gesenkstähle / Vollbohrstahl und Hohlbohrstahl für alle Gesteinsarten / Bohrmeißel für Tiefbohrungen / Widia-Bohrstücke für Drehbohrmeißel / Aufschweißlegierungen „Carbon“, „Verdur“, „Diaweld“ und „Percit“ / Ziehdorne für Röhrenwerke / Baustähle für Vergütung und Einsatzhärtung zur Verwendung im allgemeinen Maschinenbau, im Kraftwagen- und Luftfahrzeugbau / Nitrierstähle / Mangan-Hartstahl / Alterungsbeständiger Izett-Stahl / Dauer-Magnetstähle Koerzit 500 und 700 / Walzdraht aus Sonder- und Edelstählen / Schweißdrähte für autogene u. elektrische Schweißung an Stählen aller Art / Nichtrostende und säurebeständige Stähle / Hitzebeständige Legierungen / Warmfeste und korrosionsbeständige Stähle für den Dampfkesselbau.

KRUPP

Fried. Krupp Aktiengesellschaft, Essen

2128

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0836

gefördert durch
Baden-Württemberg

Die großen Manöver des AUSLANDES

VON ★ ★ ★

Seit dem Weltkrieg hat sich die Zusammensetzung neuzeitlicher Truppenkörper gewaltig kompliziert. In der Erkenntnis, daß nur noch Schnelligkeit in Verbindung mit geballter Stoßkraft und überlegener Feuerwirkung den Erfolg verbürgt, wurden fast in allen Heeren motorisierte und mechanisierte Einheiten geschaffen. Panzerkampfwagen und Kampffliegergeschwader, Geschütze und Granatwerfer aller Kaliber, leichte, schwere und überschwere MG. sollen dem angreifenden Infanteristen den Weg zum Siege bahnen.

Damit sind gleichzeitig die Anforderungen an den modernen Einzelkämpfer und an die Führer aller Grade bedeutend gestiegen. Wie im vergangenen Jahre sehen wir auch heuer alle Staaten der Welt an der Arbeit, ihre Heere zu verbessern, die Ausrüstung zu vervollständigen und Führung und Truppe in Manövern zu schulen.

Starke motorisierte Abteilungen wurden während der französischen Manöver westlich von Paris eingesetzt

Der englische Kriegsminister Hore-Belisha prüft den Einsatzerfolg eines leichten MG.

Frankreich begann im Frühjahr mit Manövern in Marokko nördlich Fez, an denen ein Armeekorps mit zwei Divisionen — hauptsächlich Farbige und Regimenter der Fremdenlegion — beteiligt waren.

Im französischen Mutterland sind neben kleineren Divisionsübungen innerhalb der Wehrkreise vor allem die Manöver in Savoyen bemerkenswert. Übungszweck war für eine Partei Angriff, für die Gegenpartei hinhaltendes Gefecht; gleichzeitig wurde im Verlauf des Manövers ein Flußübergang stärkerer Kräfte über die Rhone bei Seissel durchgeführt. Mit einem Luftangriff auf Toulouse fanden die Manöver in Südfrankreich ihren Abschluß. Hierbei sollen auch Fallschirmtruppen zum Einsatz gekommen sein.

Den Höhepunkt bildeten jedoch die großen Manöver bei Alençon westlich Paris, an denen eine Infanterie-Division, zwei teilmotorisierte Divisionen und zwei verstärkte Kavallerie-Brigaden und zahlreiche Heerestruppen und Einheiten der Luftwaffe beteiligt waren. Neben weiteren kleineren Sonderübungen zur Erprobung neuzeitlicher Kampfmittel und Kampfverfahren verdient noch eine unter Leitung der Marine an der gesamten Küste durchgeführte Küstenverteidigungsübung erwähnt zu werden.

*

England eröffnete die diesjährige Manöversaison bereits im Februar durch großzügig angelegte Wehrmachtmanöver, welche die Widerstandskraft seiner Seefestung Singapore erproben sollten. Es nahmen daran etwa 20 000 Mann, über 120 Flugzeuge und 30 Kriegsschiffe teil. Wenige Wochen später fand ein weiteres Manöver bei Hongkong statt, an dem etwa die gleiche Anzahl von Truppen teilnahm. Die Überprüfung der nahezu über die ganze Welt gespannten britischen Reichsverteidigung fand ihre Fortsetzung in gemeinsamen Übungen der englischen und ägyptischen Armee und Luftwaffe westlich Kairo. Auch vor Malta haben englische Luft- und Flottenmanöver stattgefunden, an denen sich außer zahlreichen Flugzeugen und Flakbatterien drei Schlachtkreuzer beteiligt haben.

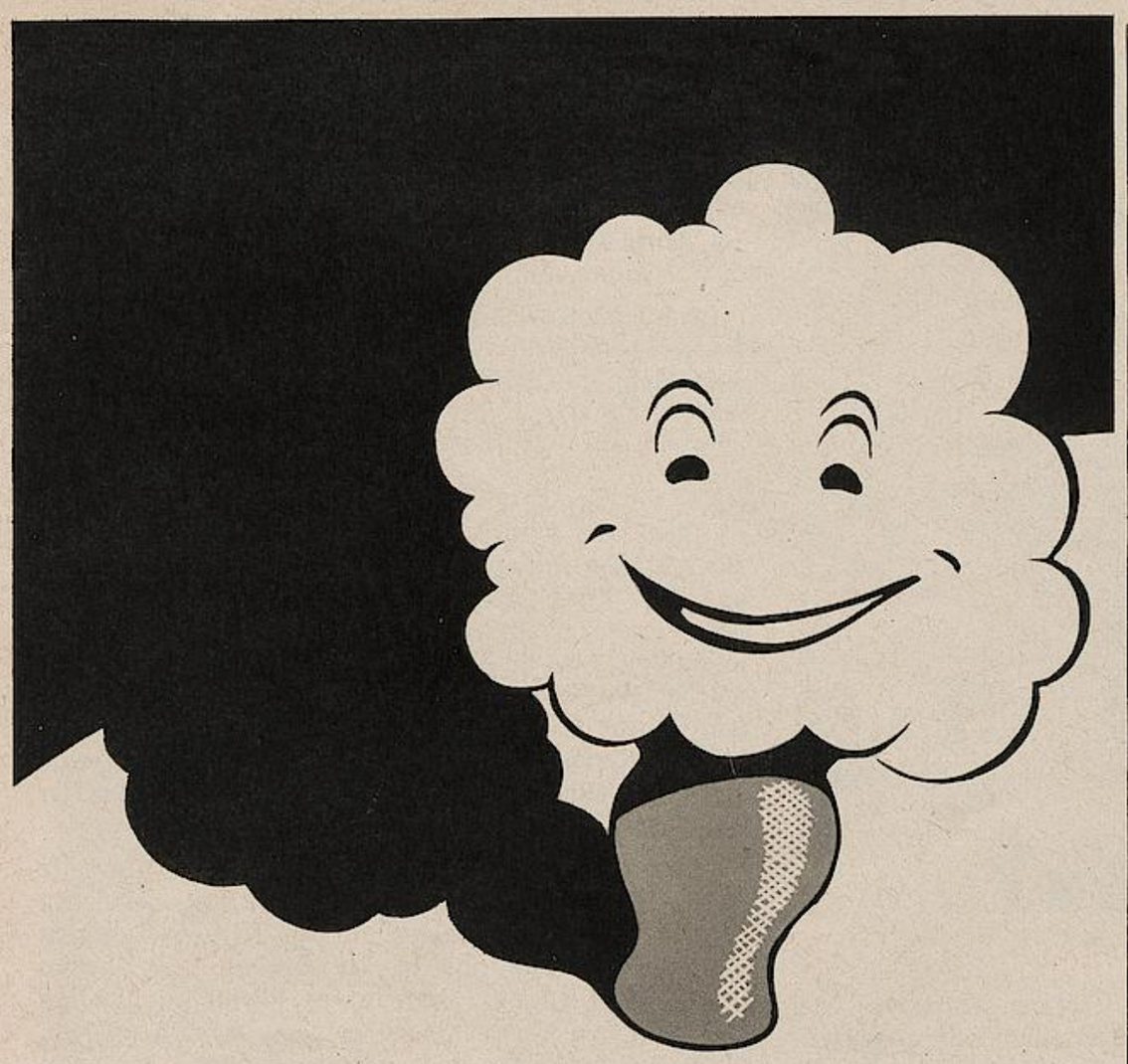
Da die Entwicklung neuzeitlicher Waffen, insbesondere der Luftwaffe, die Unangreifbarkeit des englischen Inselreiches zunichte gemacht hat, fanden selbstverständlich auch im Mutterland und den umgebenden Gewässern zahlreiche gemeinsame Übungen von Flotte und Luftwaffe statt. So wurde im Juli der Schutz von Handelsschiffen geübt und kurz darauf an der Südküste eine groß angelegte Küstenverteidigungsübung aller drei Wehrmachtteile durchgeführt, an der allein über 200 Flugzeuge beteiligt waren. Von besonderem Interesse ist weiterhin die jährliche Luftabwehrübung bei London, an der mehr als 400 Flugzeuge teilnahmen. Die schweren, aber sehr schnellen Bomber sollen sich bei dieser Übung besonders bewährt haben, trotzdem die Erd- und Luftabwehr rechtzeitig gewarnt und gefechtsbereit war.

Übungen in kleineren Verbänden innerhalb der Divisionen hatten den Zweck, das englische aktive Heer mit den Neuerungen der Organisation und den im Zuge der Aufrüstung neu eingeführten Waffen vertraut zu machen. So fanden z. B. zwei große Artillerie-Rahmenübungen, gemeinsame Manöver der Panzertruppe und mechanisierter Kavallerie, sowie ein großer Propagandamarsch eines besonders zusammengesetzten motomechanisierten Verbandes aller Waffen über 800 Kilometer durch Süd- und Mittelengland statt. Von den für den Kriegsfall für Küsten- und Luftschutz vorgesehenen Einheiten der Territorialarmee, die eine Gesamtstärke von 140 000 Mann aufweisen, wurden bereits in der ersten Hälfte August nahezu 60 000 Mann in zahlreichen Übungslagern zusammengefaßt.

*

Die sechs aktiven belgischen Divisionen übten zunächst mehrere Wochen auf Truppenübungsplätzen,

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0837
gefördert durch Baden-Württemberg



Der Wunsch aller Rasierer erfüllt:

Die Rasiercreme und Rasierseife mit blutstillender Wirkung ist da!

Wie lästig war es bisher, wenn beim Rasieren diese kleinen, oft unvermeidlichen Riß- und Schnittwunden nicht zu bluten aufhören wollten! . . . Das ist heute überholt. Eukutol-Rasiercreme und -Rasierseife enthalten ein Mittel von blutstillender Wirkung (D. R. P. a.). Der volle sahnige Schaum erweicht das Haar von Grund auf, ein neuartiges Gleitmittel fördert die Schnittleistung der Klinge, sie gleitet sanft und weich über die Haut. Eukutol-Rasiercreme und Eukutol-Rasierseife verschaffen Ihnen ein müheloses, hautschonendes Rasieren; Sie sollten sie heute noch probieren! . . .

Eukutol-Rasiercreme, gr. Tube, RM 1.20
Eukutol-Rasierseife, Stange, RM 0.60

Eukutol-Rasiercreme und -Rasierstange
mit blutstillender Wirkung

WASAG

Gewehr- und Geschützpulver
Sprengstoffe und Sprengladungen
Zündladungen und Sprengkapseln
Leuchtspurmunition
Jagdpulver und Schrotpatronen
Collodiumwolle
Celluloid

Westfälisch-Anhaltische Sprengstoff-Actien-Gesellschaft Chemische Fabriken

Berlin W 9, Linkstraße 25 (Fuggerhaus)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0838
gefördert durch
Baden-Württemberg

Französische Artillerie greift in den Manöverkampf ein

um anschließend zu größeren Abschlußübungen gegen einen markierten motorisierten Feind zusammengefaßt zu werden, wobei hauptsächlich die Abwehr geübt wurde. Es ist noch zu erwähnen, daß außer den aktiven Divisionen noch zwei Reserve-Divisionen in kriegsmäßiger Zusammensetzung aufgestellt wurden, von denen eine im Frühjahr und eine im Herbst übten.

*

In der Schweiz soll in diesem Jahr hauptsächlich das Zusammenwirken von normalen Infanterie-Divisionen mit den neugeschaffenen „leichten" Verbänden erprobt werden. Zu diesem Zweck übten Anfang September die verstärkte 1. Infanterie-Division mit der 1. „leichten" Brigade. Ende September wird die verstärkte 3. Infanterie-Division nördlich Bern Manöver abhalten. Außerdem übten die 15. Gebirgsbrigade im Juli am Gotthardpaß und die 10. Gebirgsbrigade in der Nähe des Vierwaldstätter Sees.

In Italien fanden in diesem Sommer zwei große Manöver statt. In Oberitalien sollten neuzeitliche motorisierte und mechanisierte Einheiten erprobt werden, während man sich im Sizilianischen Manöver ein Urteil über die Widerstandskraft der „Isola Imperiale" bilden wollte. In dem historischen Gelände zwischen Udine und Treviso fanden die Kämpfe der aus weiter Entfernung gegeneinander vorrückenden „schnellen"[1]) und „mot."[2]) Divisionen statt, wobei sich schließlich eine gewisse Überlegenheit der geschickt geführten „schnellen" Division gegenüber der „mot." Division herausstellte. Insgesamt waren an diesem Manöver etwa 16 000 Mann mit rund 3000 Kraftfahrzeugen aller Typen beteiligt.

Bei den großen Wehrmachtsmanövern in Sizilien hat sich die Verteidigungskraft der Insel bewährt. Trotzdem in der Ausgangslage angenommen war, daß die Küstenverteidigung geschlagen sei, und trotz Einsatz neu herangeführter Landungstruppen gelang es dem Angreifer nicht, die Insel zu erobern. Insgesamt nahmen an diesem Manöver fünf Infanterie-Divisionen (in neuer Gliederung zu zwei Regimentern) mit etwa 50 000 Mann teil.

Schließlich verdient noch eine Sonderübung der Bergführerschule Aosta Erwähnung, die in Stärke von 400 Mann im Mont-Blanc-Massiv kriegsmäßig übte, wobei 150 Mann mit Waffen den Gipfel erreichten, während die übrigen die Grate besetzten.

*

Über die Manöver der im Osten und Südosten Deutschlands gelegenen Staaten liegen bisher nur aus der Tschechoslowakei nähere Nachrichten vor. Nachdem in diesem verhältnismäßig kleinen Staat seit 1934 in immer größeren Verbänden geübt wurde, die sich 1936 bis zum Armeeverband steigerten, finden 1937 in verschiedenen Gegenden der Republik Divisions-Manöver statt, bei denen gleichzeitig Zusammensetzung und Einsatzmöglichkeiten verstärkter Kavallerie-Brigaden erprobt werden sollen.

Ende August fanden in der Südslowakei Manöver zweier verstärkter Kavallerie-Brigaden statt, bei denen es vor allem zu Kämpfen in den kleinen Karpaten am Jablonica-Paß und in der Gegend von Tyrnau kam. Auf seiten des Verteidigers scheint ausgiebiger Gebrauch von Sperranlagen gemacht worden zu sein, durch die der Vormarsch der Gegenpartei verzögert wurde. Anschließend an diese Manöver übten in dem gebirgigen Gelände der Ostslowakei zwei Divisionen gegeneinander. Als dritte und wichtigste Manövergruppe fanden in Mähren im Gebiete der böhmisch-mährischen Höhen Divisions-Manöver statt, an denen auch der Präsident der Republik teilnahm. Schließlich übten noch im Brdy-Wald südostwärts Pilsen zwei durch je eine K.-Br. und Pz.-Kpfw. verstärkte Divisionen den Kampf im schwer gangbaren Waldgelände.

*

Über die sowjetrussischen Manöver im Fernen Osten schreibt die „Times" nicht mit Unrecht, daß diese wohl in Anbetracht des chinesisch-japanischen Konfliktes „besonderes Aufsehen erregen". Noch ist nicht abzusehen, ob aus diesen Manövern, die unter

[1]) Ein aus Reitern, Radfahrern und motorisierten Einheiten gemischter Verband.

[2]) Rein motorisiert mit zugeteilten Panzerkampfwagen.

ABP

Heeres-Gerätschaften

höchster Qualität bis 6 mm Materialstärke
aller Art aus kaltgepreßten Stahlblechen

Fahrzeug-Aufbauten

für alle Wagengattungen, insbesondere
Ganzstahl-Karossen

Konstruktions-
Einzelteile und Einheiten
aus kaltverformten Stahlblechen
Größte Maßhaltigkeit und Festigkeit

AMBI-BUDD PRESSWERK GmbH.
BERLIN-JOHANNISTHAL

O&K

Diesel- und Dampflokomotiven
Feldbahnmaterial
Universalbagger
Eimerbagger
Walzen
Waggons
Anschlußgleise
Weichen

ORENSTEIN & KOPPEL AG
BERLIN

Verkaufsstellen: Berlin, Breslau, Dortmund, Frankfurt am Main, Hamburg, Hannover, Köln, Königsberg, Leipzig, Mannheim, München und Stuttgart

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0839
gefördert durch Baden-Württemberg

10 Oberhütten-Werke

schaffen u. verarbeiten oberschlesischen Stahl

Herstellung von Roheisen, Stahl, Edelstahl und Walzwerkserzeugnissen, Weiterverarbeitung in Gießereien und Schmieden, Verfeinerung von Draht, Rohr und Blech sowie Bau von Maschinen u. Stahlkonstruktionen

VOH

OBERHÜTTEN

VEREINIGTE OBERSCHLESISCHE HÜTTENWERKE AG GLEIWITZ

Neuzeitliche Technik und solides handwerkliches Können entwickelten sich durch den Einsatz hochwertiger Bearbeitungsmaschinen in den HENSCHEL-Werken zu höchster Leistungsfähigkeit.

Unter den geübten Händen eines großen erprobten Facharbeiterstammes entstehen hier die schweren, geländegängigen Zwei- und Dreiachs-Kraftfahrzeuge, Lastwagen für 2½ bis 9 t Nutzlast, leichte und schwere Omnibusse und Sonderfahrzeuge. — Alle sind sie stark, sparsam und zuverlässig!

HENSCHEL

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0840
gefördert durch
Baden-Württemberg

Glückwunschtelegramme
auf Schmuckblatt
jetzt billiger!

Sie werden in den verschiedensten Ausführungen bereit gehalten; Muster an den Postschaltern

VERKEHRSBEREICH:

Inland: einschließlich Danzig

Ausland: Belgien, Dänemark, Finnland, Großbritannien und Nordirland, Litauen (einschließlich Memelgebiet), Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Schweden, Schweiz mit Liechtenstein und Tschechoslowakei

Schiffe in See: deutscher, Danziger und niederländischer Staatsangehörigkeit

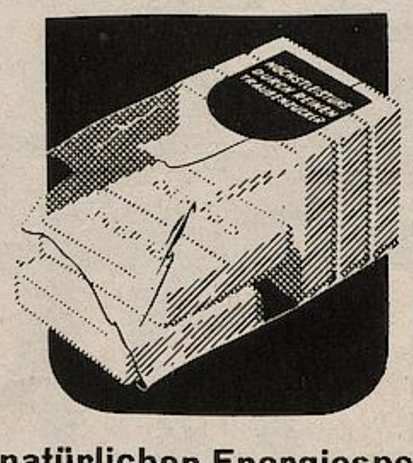
Sondergebühr nur noch 0,75 RM. für jedes Schmuckblatttelegramm ohne Rücksicht auf die Wortzahl. Auch für Brieftelegramme zu der ermäßigten Wortgebühr von 5 Rpf. sind Schmuckblätter zugelassen. Ein Brieftelegramm mit 10 Gebührenwörtern auf Schmuckblatt kostet nur 1,25 RM.

Glückwunschtelegramme
AUF SCHMUCKBLATT
sind besonders willkommen!

Dürch!

Unbeugsame Willenskraft, Mut, Energie und Konzentration sind erforderlich, um die Hindernisse zu bezwingen, mögen sie noch so groß, noch so schwierig sein. Alle Sehnen und Fasern des Körpers werden dabei bis zum äußersten angespannt, aber auch der Verbrauch an Nervenkraft ist sehr groß, und oft drohen bei schwierigen Situationen die körperlichen und geistigen Kräfte zu erlahmen. In diesen Momenten geben die Dextro-Energen-Tabletten wieder neue Kraft und schaffen neue Reserven, ihre schnelle energiespendende Wirkung beseitigt die Folgen der Überanstrengungen, vermittelt Frische und Spannkraft, steigert die Leistungsfähigkeit und stärkt die Widerstandskraft.

DEXTRO ENERGEN



die natürlichen Energiespender für Körper, Nerven und Geist

Päckchen 30 Pf., erhältl. in Apoth., Droger. u. Reformhäusern
Alleinige Hersteller: Deutsche Maizena Werke AG. Hamburg

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0841
gefördert durch
Baden-Württemberg

Nordamerikanische Nationalgarde setzt zum Sturm an

Fot.: Hoffmann (2), Presse-Photo (2)

Leitung des Marschalls Blücher stattfanden, Ernst wird?

Wenn auch in der Sowjetunion seit den letzten Jahren in steigendem Maße Manöver stattgefunden haben, bei denen vor allem die Fallschirm- und Luftlandungstruppen eine wichtige Rolle spielten, sind in diesem Jahre wegen der Erschießung höherer Befehlshaber keine größeren Übungen zu erwarten.

*

Besonders groß sollen die Herbstmanöver in Österreich aufgezogen werden. Sie werden die größten seit Bestehen des Bundesheeres sein und zwischen Donau und tschechischer Grenze in Gegend Zwettl stattfinden. Erstmalig sollen hierbei neben Verbänden des aktiven Bundesheeres Einheiten der Frontmiliz eingesetzt werden. Die nicht an diesem Manöver beteiligten Divisionen üben in der Umgebung ihrer Standorte.

*

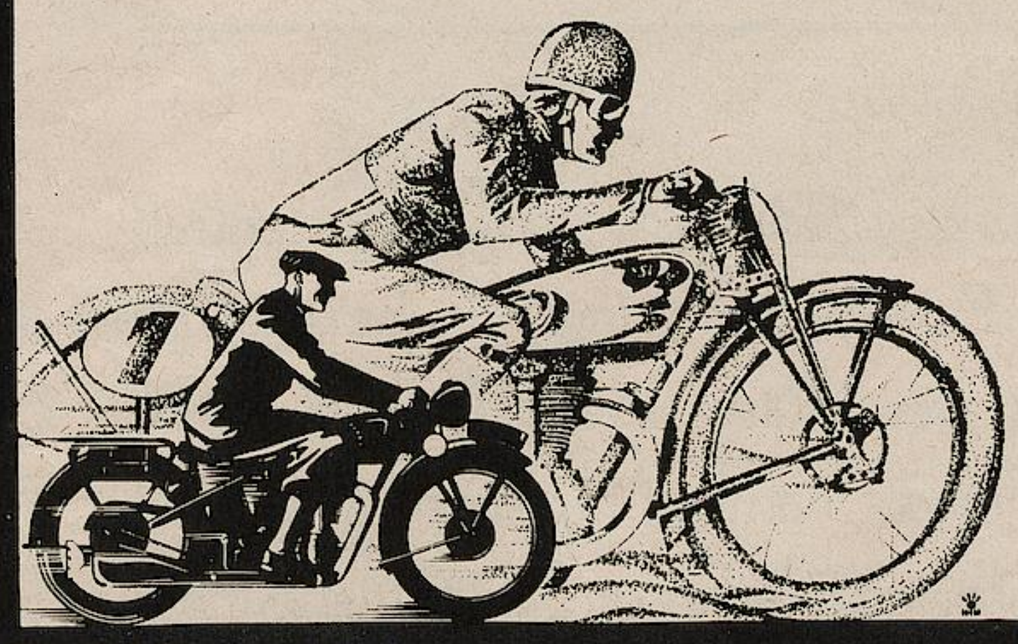
Auch in Ungarn fanden in diesem Jahre wieder größere Manöver in der Gegend Szolnoc statt. Die jugoslawische Wehrmacht hielt Ende des Monats große Manöver in der Gegend südwestlich Agram (Zagreb) ab, an denen sich mehrere Divisionen beteiligten. An den rumänischen Manövern, die im Westteil des Landes stattfinden sollen, wird der Chef des französischen Generalstabes, Gamelin, teilnehmen. Über die bulgarischen Manöver liegt die Nachricht vor, daß diese heuer die größten der Nachkriegszeit werden würden. Hierzu sollen drei Reservejahrgänge des Bezirkes Schumen einberufen werden. Übungsgebiet: Ostbulgarien. In der Türkei fanden im August in Thrazien größere Manöver von etwa fünf Divisionen statt, an denen auch der Staatspräsident Kemal Atatürk teilnahm.

*

Die Liste ausländischer Manöver wäre nicht vollständig, ohne einen kurzen Hinweis auf die diesjährigen Truppenübungen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die in vier großen Gruppen unter Beteiligung von annähernd 60 000 Mann durchgeführt wurden. Außer Einheiten der regulären Armee nahmen daran zahlreiche Miliz- und Sonderformationen sowie mechanisierte Kavallerieverbände teil.

Abschließend ergibt sich das Gesamtbild, daß alle wichtigen Staaten unter Aufwendung erheblicher Mittel an der kriegsmäßigen Schulung ihrer Streitkräfte zu Land, zu Wasser und in der Luft arbeiten. Im Vordergrund steht hierbei das Zusammenwirken der drei Wehrmachtteile sowie die Erprobung schneller motorisierter und mechanisierter Einheiten. Getragen sind alle diese Beweise militärischer Kraftentfaltung von dem Bewußtsein, daß nur eine starke Wehrmacht befähigt ist, den Bestand eines Staates zu sichern, ihn vor Überfällen zu schützen und damit den Frieden zu erhalten.

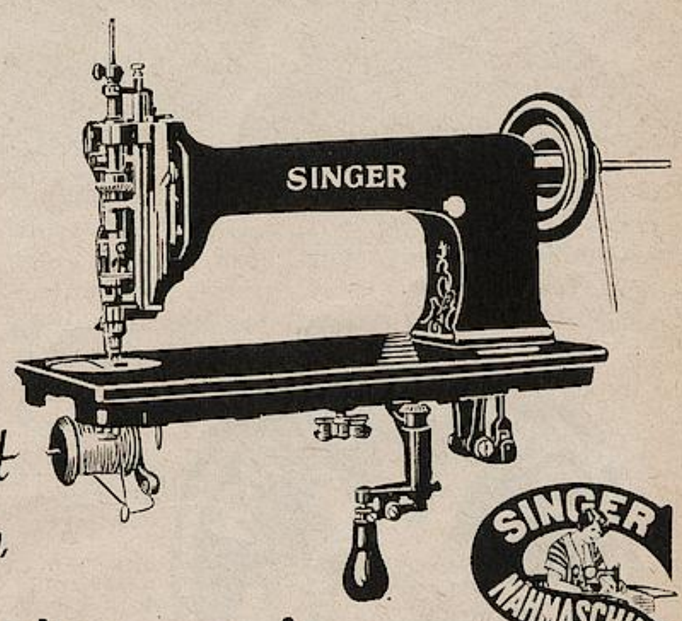
NSU



Die Erfahrungen aus
TAUSEND SIEGREICHEN RENNEN
geben den NSU-Motorrädern die Vollendung ihrer Zuverlässigkeit - Schnelligkeit - Sparsamkeit.
NSU-D-RAD VEREINIGTE FAHRZEUGWERKE AG., NECKARSULM

SINGER
SPEZIAL-NÄHMASCHINEN
für die
Bekleidungs-Industrie
der Wehrmacht

Riegel-
Schnürloch-
Kurbelstick-
Maschinen
Schnellnäh-
Nadeltransport
Maschinen usw.



für hohe Leistungen in der bekannten Qualität

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN W 8 · Kronenstraße 22

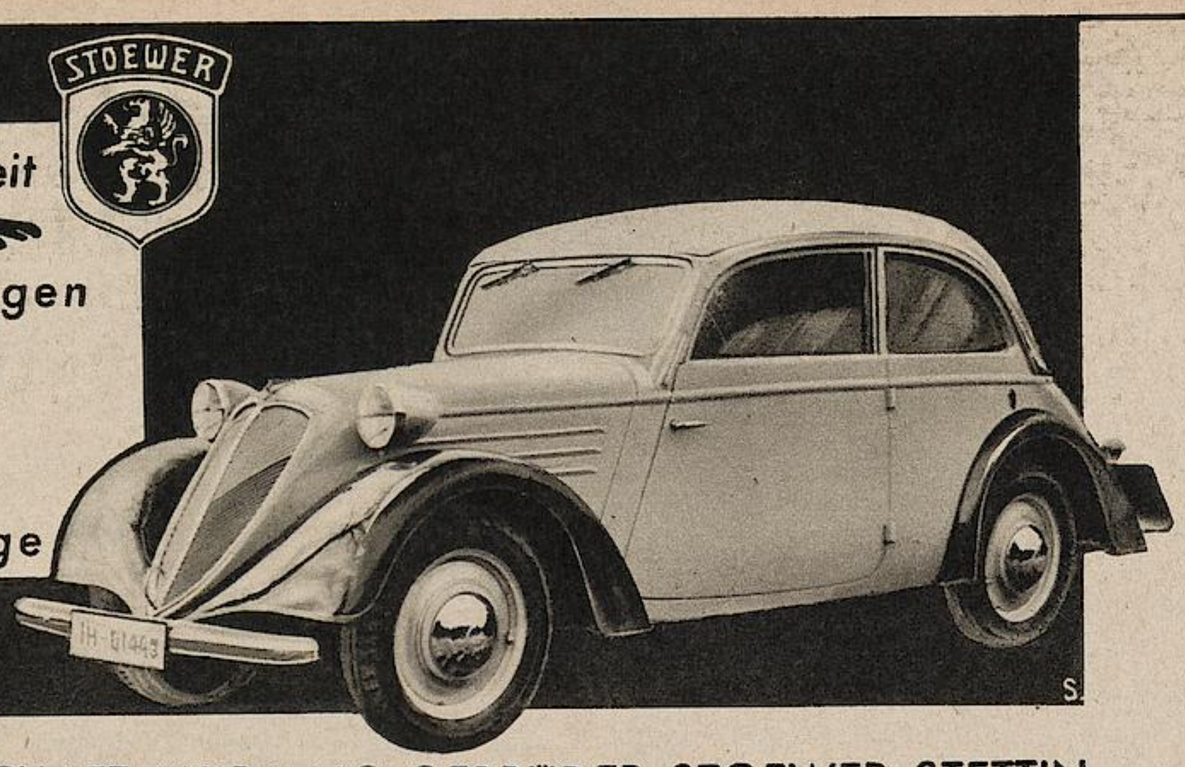
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0842
gefördert durch
Baden-Württemberg

Beste deutsche Werkmannsarbeit

Stoewer-Personen-Kraftwagen

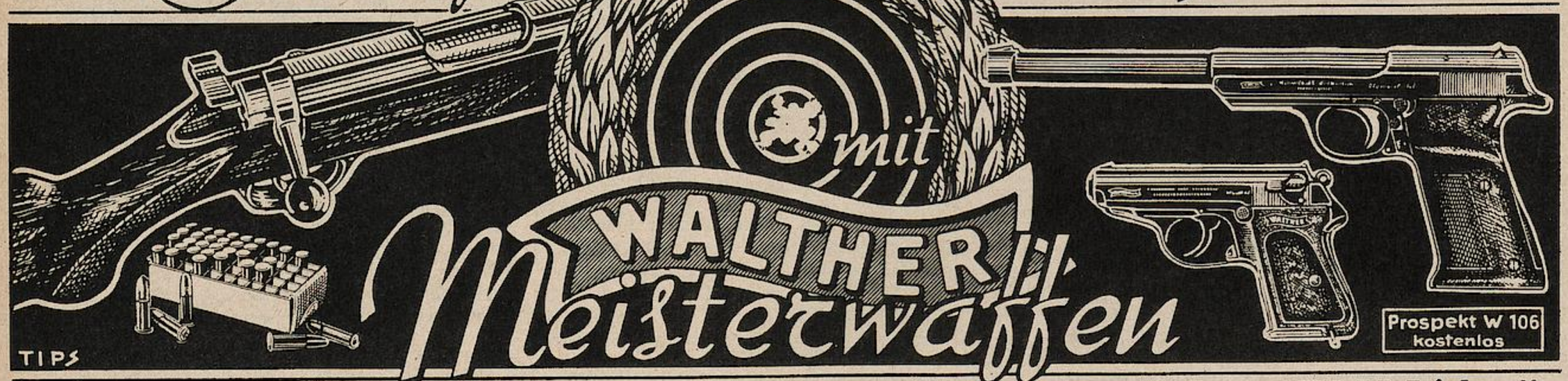
Typ »GREIF«, luftgekühlt
Typ »GREIF-V8«, Vornantrieb
Typ »SEDINA«, 2,4 Ltr.
Typ »ARKONA«, 3,6 Ltr.

Stoewer-Gelände-Fahrzeuge



STOEWER-WERKE AKTIENGESELLSCHAFT VORMALS GEBRÜDER STOEWER STETTIN

VOM *Schützen-* ZUM *Meister*



CARL WALTHER WAFFENFABRIK ZELLA-MEHLIS/THÜR.

Die Wolldecken der Wehrmacht

sind mottenecht durch Eulan

Die Gefahr der Beschädigung durch Mottenfraß wird durch die Eulanbehandlung, die bereits bei der Herstellung der Ware vorgenommen wird, beseitigt. Eulan macht nämlich mottenecht, und somit erübrigt sich jede weitere Schutzmaßnahme

Eulanbehandelte Waren sind an der hier abgebildeten Eulan-Schutzmarke zu erkennen

MOTTENECHT DURCH EULAN DER I.G.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0843

gefördert durch
Baden-Württemberg

ALS WÄRE ES ERNST...

DAS ERLEBNIS DER TRUPPE

VON

CLEMENS LAAR

PANZER IN DER NACHT

Als alles vorüber war, tagte der „Kriegsrat der Toten", eine Handvoll Zug- und Kompanieführer.

Der jüngste aller Leutnants war selbstverständlich am wenigsten mit seinem Schicksal einverstanden:

„Kein Kunststück! Dieses Gelände, dann den ganzen Nachmittag hindurch Fernbeschuß, zum Schluß Fliegertiefangriff und dann die verfluchten Tanks . . ."

Er hat ja so recht. Die Erinnerung der letzten Minuten und Stunden lastet noch wie eine Nachtmar, wie der letzte Druck eines Schreckträumes im Blut, aber soweit hat sich doch das Bewußtsein wieder emporgerungen, daß wir uns eingestehen können:

„Nie wäre der Gegner durchgekommen, wären nicht zuletzt, ganz zuletzt, die Panzer-Kampfwagen gekommen. Und vor allen Dingen: hätte das Spiel der Fügung oder der obersten Leitung den Durchbruchsversuch, überhaupt die wesentlichsten Kampfhandlungen dieses ganzen Tages, in einen Raum gelegt, der so wirkt, als sei er besonders für die Bedürfnisse der Panzerwaffe geschaffen worden.

Weites, hügeliges Gelände, völlig unregelmäßig verlaufende Senken und Geländebuckel, von einer exzentrischen Natur hineinverstreut Kricks, Ödflächen mit gelindem Birken- und Erlenanflug, Busch- und Waldkomplexe und hier und dort Einzelgehöfte.

Den ganzen Nachmittag hindurch haben unsere s. MG.s das frisch eingesetzte Regiment des Gegners im Raum gefesselt.

Und das mit einer Mannschaft, die zwei Tage lang im Marsch und die letzte Nacht auf freiem Feld in mannstiefen Schützenlöchern verbracht hat.

Zuerst setzte der Angriff von drüben nur zögernd ein, kam sogar um die Mittagsstunde ins Stocken, lebte wieder auf mit einzelnen heftigen Vorstößen, aber der wahre Hexensabbat begann erst, als aus der Ferne ein ganz dünnes Gerassel kam und die Phantasten etwas von „geklärter Gefechtslage" und heranrückender Feldküche murmelten.

Schöne Feldküchen!

Zuerst einmal wird das leichte MG.-Feuer vom jenseitigen, schräg auf die Stellung zulaufenden Waldsaum immer heftiger. Im Scherenfernrohr zeigen sich höchst unerfreuliche Bilder. Drüben bringen sie Infanteriegeschütze in Stellung. Da und dort kann die Bedienung abgeschossen werden, aber . . .

. Da ist das Unglück auch schon da. Der ganze rechte MG.-Zug im Erlenwäldchen fällt aus.

„Zurück! Jenseits der Kiesgrube sammeln!"

Wenn die drüben nur nichts merken!

„Hurra! Hurra! Hurra!"

Da sind sie ja schon! Haben die Kerle Tarnkappen?

Sie haben keine Tarnkappen, aber dafür zwei Schwadronen Kavallerie. Ein Zug ist, durch eine Bodenwelle gedeckt, unbemerkt in die Flanke gelangt, abgesessen und stürmt nun.

Der Teufel hole diese vielen Geländefalten, Täler und Hohlwege. Wenn sie drüben auch noch Feldartillerie in Bereitschaft hätten, wären hier in zwanzig Minuten zwei Bataillone futsch. Trotz s. MG.s und meisterlich getarnten Schützennestern.

Neuer Widerstand im nächsten Wäldchen, erneut das

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0844
gefördert durch
Baden-Württemberg

gleiche Bild. Wieder erscheint aus dem Nichts Kavallerie und vollt von der Flanke her die Widerstandsnester auf. Frontal entwickelt sich in weiten Schützenreihen das Regiment.

Niemand denkt in dem Augenblick daran, daß alles, was der Kavallerie möglich ist, im großen und ganzen auch ihre moderne Nachfolgerin, die Panzerwaffe, vollführen kann.

Hinter der großen Chaussee, die quer durch das Wald- und Hügelgelände schneidet, liegt mit dem Dorf als Achse die dritte Widerstandslinie. Ein ganzes MG.-Bataillon in herrlich getarnten Stellungen, mit großen Flankierungsmöglichkeiten und einer Feuerzone, die kaum einen Quadratmeter in totem Bereich läßt.

Trotzdem geht es einigermaßen wild zurück. Mit einem bißchen Zähneknirschen muß sich der Infanterist eingestehen, daß doch etwas dran ist an der Reiterei, die man manchmal laut, meistens aber leise, die „guten Stücke aus dem Zeughaus" genannt hat.

Das zweite Bataillon ist völlig versprengt und durcheinander geraten. In dem letzten Waldstück vor dem Dorf wird noch einmal Front zum nachdringenden Gegner gemacht, aber der säubert mit Bajonett und Handgranaten.

Wozu Bajonett?

Ja, trotz Krads und blitzschnellen, geländegängigen Munitionswagen kann man sich mal verschießen. Zum Unglück gilt das in diesem Fall für beide Seiten.

Von den beiden Kompagnien im Wäldchen bleibt nicht viel übrig, aber immerhin können auf diese Weise in einiger Ordnung die Stellungen im und hinter dem Dorf bezogen werden.

Die wollen erst einmal genommen sein! Mit einfachem Infanterieeinsatz ist das nicht zu machen. Wenn alte, erfahrene Krieger sich nicht täuschen, wird es auch nicht lange dauern, und der erste Artillerieflieger kommt herangefegt.

Da ist er auch schon. Direkt aus den Wolken taumelt wildes, röhrendes Gegröhle herunter und braungrau, wie ein Habicht rast die Maschine in flacher Kurve über das Feld.

Ein von trotzigem Mannesmut beseelter Rekrut will mit dem l. MG. losgehen.

„Bist Du verrückt, Du Hammel! Nischt als den Kopp weg. Wenn der uns weg kriegt, sind wir geliefert!"

Der Artillerieflieger dreht einen Turn nach dem andern und bange schlägt den Männern, die sich an und in die Erde schmiegen, das Herz. Wenn es jetzt aus der Ferne dröhnt, dann heißt es, daß drüben die 15-Zentimeter-Batterien zu arbeiten anfangen, dann ist es hier aus.

Jetzt . . .

Aber das war bloß eine Pak am rechten Flügel.

Minuten verstreichen.

Immer noch nichts!

In Steilkurve verschwindet der Artillerieflieger. Gott sei Dank, er hat nichts gesehen. Wenn sie drüben schießen, dann können sie nur aufs Ungefähr das Gelände abstreuen.

Hinter dem Geländebuckel, auf dem in sattem Grün schon die junge Wintersaat prahlt, zischt plötzlich eine weiße Leuchtkugel hoch.

Herrgott, so weit sind sie nun doch schon heran! Dann ist die Waldkuppe rechts auch schon in ihrem Besitz. Dann gibt es unter keinen Umständen von drüben mehr Fernfeuer, aber es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie nicht andere Ueberraschungen in Bereitschaft hätten.

Noch eine halbe Stunde, und es wird dunkel. Dann können sie auch mit ihren Infanteriegeschützen nicht mehr viel anfangen. Noch eine halbe Stunde, und man wird vielleicht mit einiger Ruhe zum Eßgeschirr greifen dürfen.

Da . . . Das sind doch . . .

In der prangenden Himmelskulisse aus Blau, Violett, letztem rötlichem Glimmer und erstem Sternengefunkel wachsen Punkte zu tanzenden Gedankenstrichen, zu scharf umrissenen Silhouetten.

„Deckung!"

Mit dem Geheul eines aus dem Firmament heranrasenden Dämonenheeres fegen feindliche Jäger heran. Eine Kette, zwei Ketten, eine ganze Staffel.

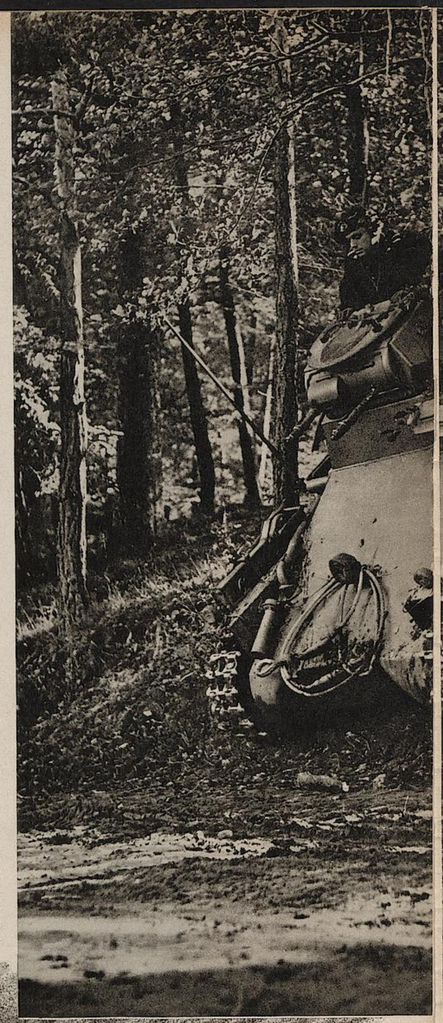
Deutlich hört man ihre MG.s durch das Geheul der Motoren hindurch.

Also doch erkannt!

Sie tauchen auf, jagen dermaßen tief heran, daß die Schützen schon deshalb den Schädel in die Erde wühlen, sind verschwunden und mit dem nächsten Herzschlag wieder heran.

Fünfmal, sechsmal greifen sie an und erst, als von der linken Flanke her, unwahrscheinlich weit eigentlich, zwei, drei schwere Flaks herüberlangen, verschwinden sie im blaugrauen Dunkel im Osten.

Vielleicht hat es auch nicht einmal an den Flaks gelegen. Man hat es in dem Gebrüll der Motoren, im Kreischen der Luftwirbel, im Wimmern der MG.s überhaupt in dem unirdischen Durcheinander der Erscheinungen kaum gemerkt, daß es Nacht geworden ist.



Ein roter Stern von drüben, wo die ersten Schützentrupps des Gegners liegen müssen. Also wollen sie doch Artillerie haben!

Klar, so kommen sie nicht weiter. Auch der Tiefangriff der Jagdflieger hat nichts Wesentliches an der Lage geändert. Die Höhen hier hinter dem Dorf, die werden nicht gestürmt. Die können höchstens zertrommelt werden vom Einsatz aller Artilleriekaliber, die . . .

Genau in dieser Sekunde bricht die Hölle los. Das Auge sieht zuerst nichts als ein wildes Gewimmel von torkelnden, gleitenden, hoch sich bäumenden und wieder zusammenfallenden, eckig am Himmel stehenden Schatten. Das Auge begreift nichts, aber vom Ohr her schießt es erschreckend ins Bewußtsein: „Panzerwagen!"

Kein Rasseln und Stampfen hört man, wie man es erwartet hat. Nur ein immer mehr anschwellendes Fauchen und rhythmisch gleichmäßiges Klirren.

Panzer, und immer neue Panzer. Sie wachsen aus der Nacht, und vor ihnen her tanzt ein mörderisches Feuerwerk von Funken, ein Gestiebe weißglühender Punkte. Das Feuer aus unzähligen MG.-Läufen, aus Kampfwagen und Abwehr, erfüllt das Gewölbe der Nacht mit einem einzigen ungeheuren, metallischen Schrei.

Panzer, und noch einmal Panzer! Schatten und Feuerzungen, wohin man sieht!

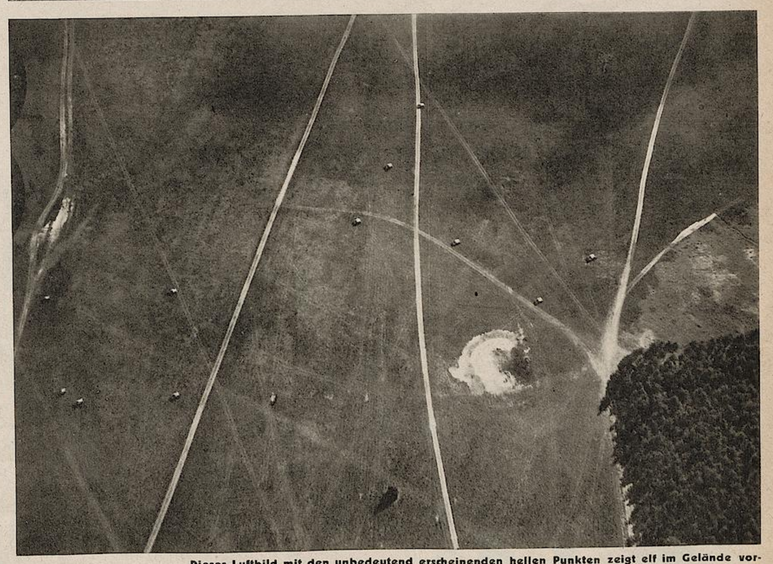
Jetzt von links her, jetzt im Rücken . . .

Die am Dorfrand gestaffelten Paks haben da und dort ihr Ziel gefunden, aber längst sind sie überrannt.

Neue Schatten gebiert die Nacht, und jetzt ist es das Ende.

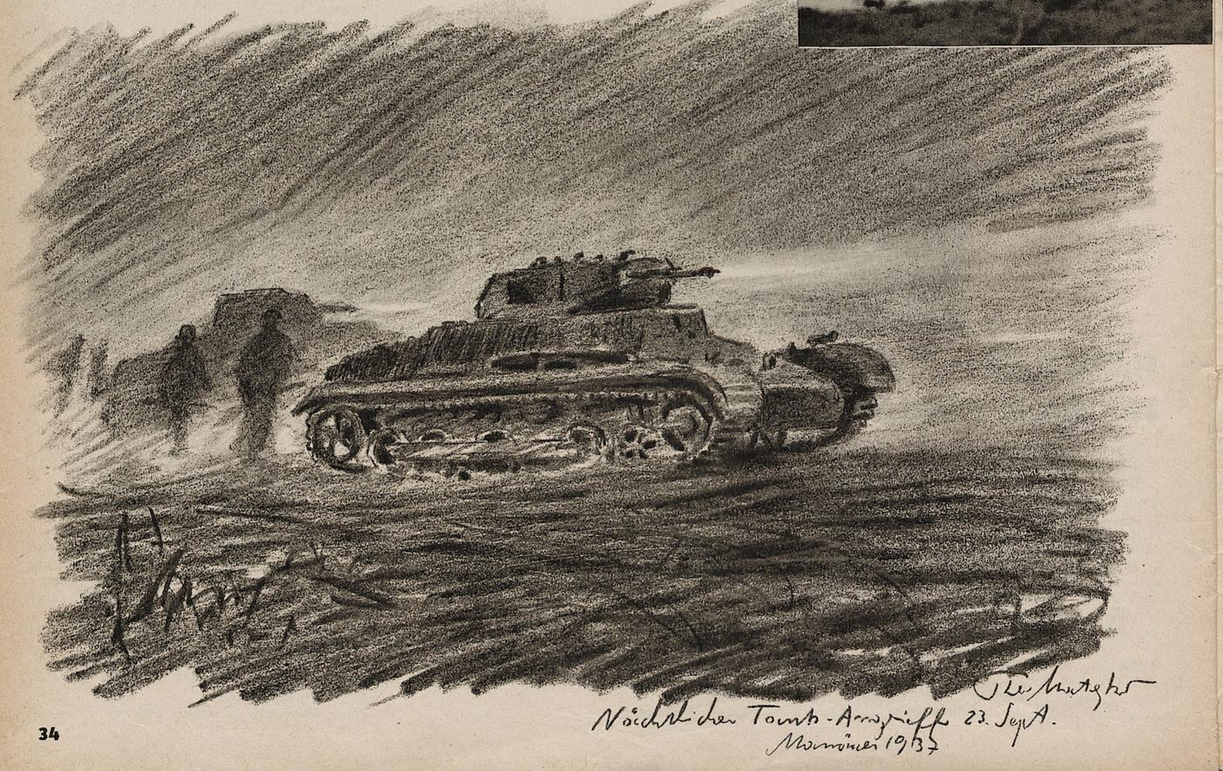
Wie eine erlöschende Flamme sinkt das Getöse in sich zusammen. Überall, auf beiden Seiten, summt jetzt der Strom in den Fernsprechgeräten auf, hasten Melder durch die Nacht, fegen Krafträder durch Waldwege und Wiesenpfade:

„Panzerwagen durchgebrochen!"



Dieses Luftbild mit den unbedeutend erscheinenden hellen Punkten zeigt elf im Gelände vorgehende Panzer-Kampfwagen. Ein Wagen überquert gerade die durch die Bildmitte führende Straße

Luftbild: Hans Schaller, freigegeben durch Reichs-Luftfahrt-Ministerium (RLM Nr. 3)



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0845

gefördert durch
Baden-Württemberg

Manfred Schmidt zeichnet

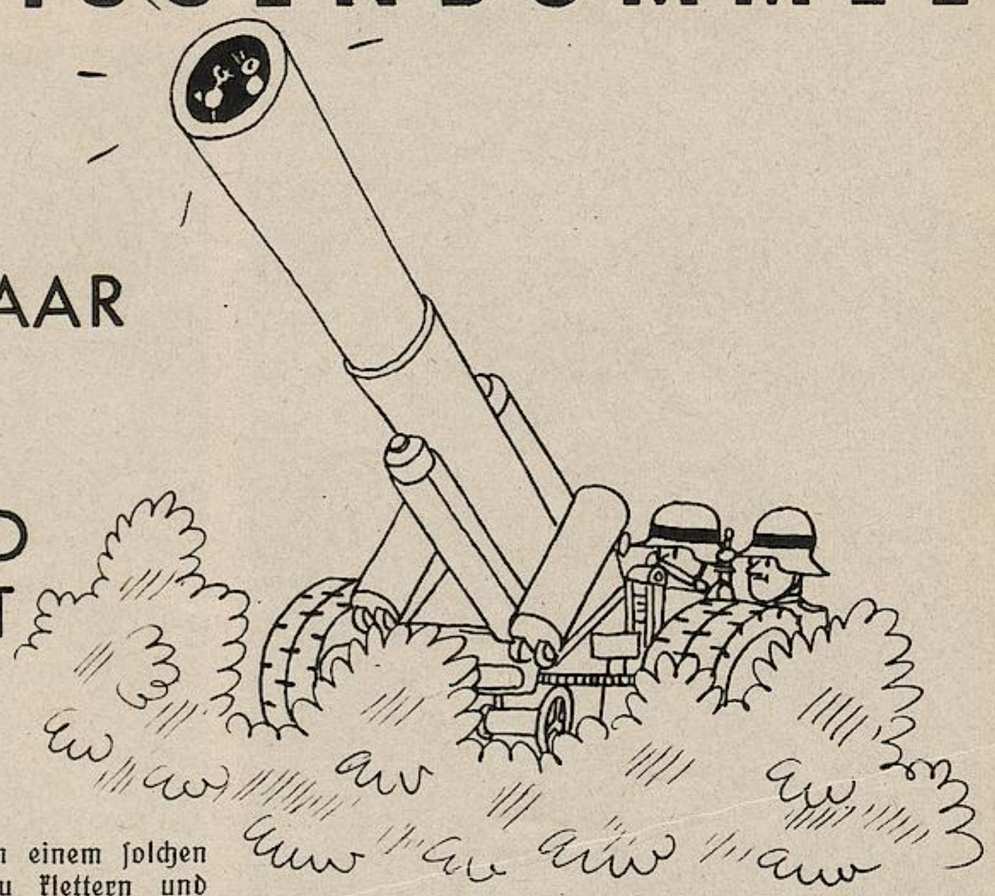
KRIEGERISCHER KULISSENBUMMEL

mit

CLEMENS LAAR

und

MANFRED SCHMIDT



Die Spatzen:
„Hier wollen wir bleiben, hier ist es sauber und ruhig!"

Im Anfang aller wirklich großartigen Dinge steht immer die Enttäuschung. Wir machen natürlich keine Ausnahme. Das Unternehmen beginnt nicht gerade vielversprechend.

Stunden und Stunden fahren wir schon mit unserem „Geländegängigen" durch das Kriegsgebiet, aber das einzig Kriegerische sind vorläufig wir selbst.

Ganz ungewöhnliche Zwittergeschöpfe, sozusagen militärische Hermaphroditen, halb Soldat und halb Zivilgeschöpf. Nichts hält uns aufrecht bei diesem unbequemen Zustand, als das erhebende Bewußtsein, als einzige lebende Geschöpfe in diesem ganzen wilden Krieg zwischen und jenseits der Fronten pendeln zu können. Nur uns unter einigen -zig Tausend durch das Mecklenburger Land schwirrenden Kriegern ist es gestattet, in der einen Stunde bei Blau in den Stellungen der schweren Artillerie am Fernfeuer teilzunehmen, um in der nächsten zwischen der Infanterie von Rot zu liegen und das gleiche Feuer mit mannhaftem Gefluche als Ziel zu ertragen.

Nebenbei bemerkt: das läßt sich ertragen. Ein paar Schiedsrichter galoppieren auf unwilligen Mähren umher, schmeißen mit Sprengkapseln um sich und behaupten mit todernstem Gesicht, das wären „allerschwerste Koffer", „Kohlenkisten", und überhaupt seien wir alle schon längst tot.

Es ist ein beglückendes Gefühl, in einem solchen Augenblick aus dem Schützenloch zu klettern und feixend zu erklären:

„Wir nicht! Wir sind nämlich unverwundbar. Presse."

Es gibt natürlich auch diabolisch veranlagte Schiedsrichter, die das einfach nicht glauben wollen und kategorisch erklären:

„Hier gibt's keine Presse. Bleibt gefälligst im Loch und wartet, bis ihr eingebuddelt werdet."

Es ist dann immer sehr schön, sich auf die Sonderaufgabe und den Spezialauftrag berufen zu können und dann unter frohlockenden Gesängen im Geländegängigen zu verschwinden. Natürlich ausschließlich zu dem Behufe, sich an anderer Stelle „antöten" zu lassen, wie der Fachausdruck lautet. Mal bei den Paks, dann bei den Bombern, meistens aber bei der „Königin des Schlachtfeldes", der Infanterie. Es soll der Dichter eben immer mit dem König gehen, und, wenn es geht, noch lieber mit der Königin.

Vorerst jedoch sind wir noch lange nicht so weit. Wir suchen den Krieg und fahren elektrisiert zusammen, als wir nach einigen Stunden irgendwo im Mecklenburger Land die erste marschierende Kolonne erblicken.

Eine ganz große Sache. Völlig unbekannte Uniformen, blau und rot, absonderlich geformte Helme.

„Eine Spezialtruppe", erklärt der Militärwissenschaftler Matejko mit Bestimmtheit. Selbstverständlich hat er recht. Es ist die freiwillige lokale Feuerwehr.

Aber dann kommt doch der Krieg. Sogar unter höchst romantischen und sogar abenteuerlichen Umständen. Unser oberster Kriegsrat hat nach einiger Rauferei einstimmig festgelegt, daß wir uns vorläufig noch weit im Rücken der blauen Partei befinden. Plötzlich jedoch steht fast ohne Deckung mitten auf der Landstraße ein Panzerspähwagen mit unverkennbar roten Zeichen. Der Fahrer hängt gemütlich mit dem Oberkörper zum Turm heraus, blinzelt in die Sonne und hebt nur gelangweilt einmal die Hand, wenn aus Richtung Neubrandenburg ein blauer Meldefahrer oder ein Transportwagen kommt. Dann rattern aus den Scharten die beiden MG.s los, und wenn wir den Schützen auch nicht sehen, es ist ganz selbstverständlich, daß er mit dem gleichen lässigen Überdruß, wie der Fahrer, auf den Abzugsbügel drückt. Man sieht förmlich, wie er behaglich die Beine von sich streckt.

Die nächste Phase ist dann, daß unerwartet ein Schiedsrichter aus dem Schatten im Chausseegraben klimmt und dem erstaunten Blauen kundgibt, daß er nun endgültig tot sei.

Das geht so eine ganze Weile vor sich, und bevor man in Neubrandenburg nicht entdeckt, daß mitten auf der Nachschubstraße ein versprengter feindlicher Spähwagen alles kurz und klein schießt, wird dieser gemütliche Krieg hier noch endlos weitergehen.

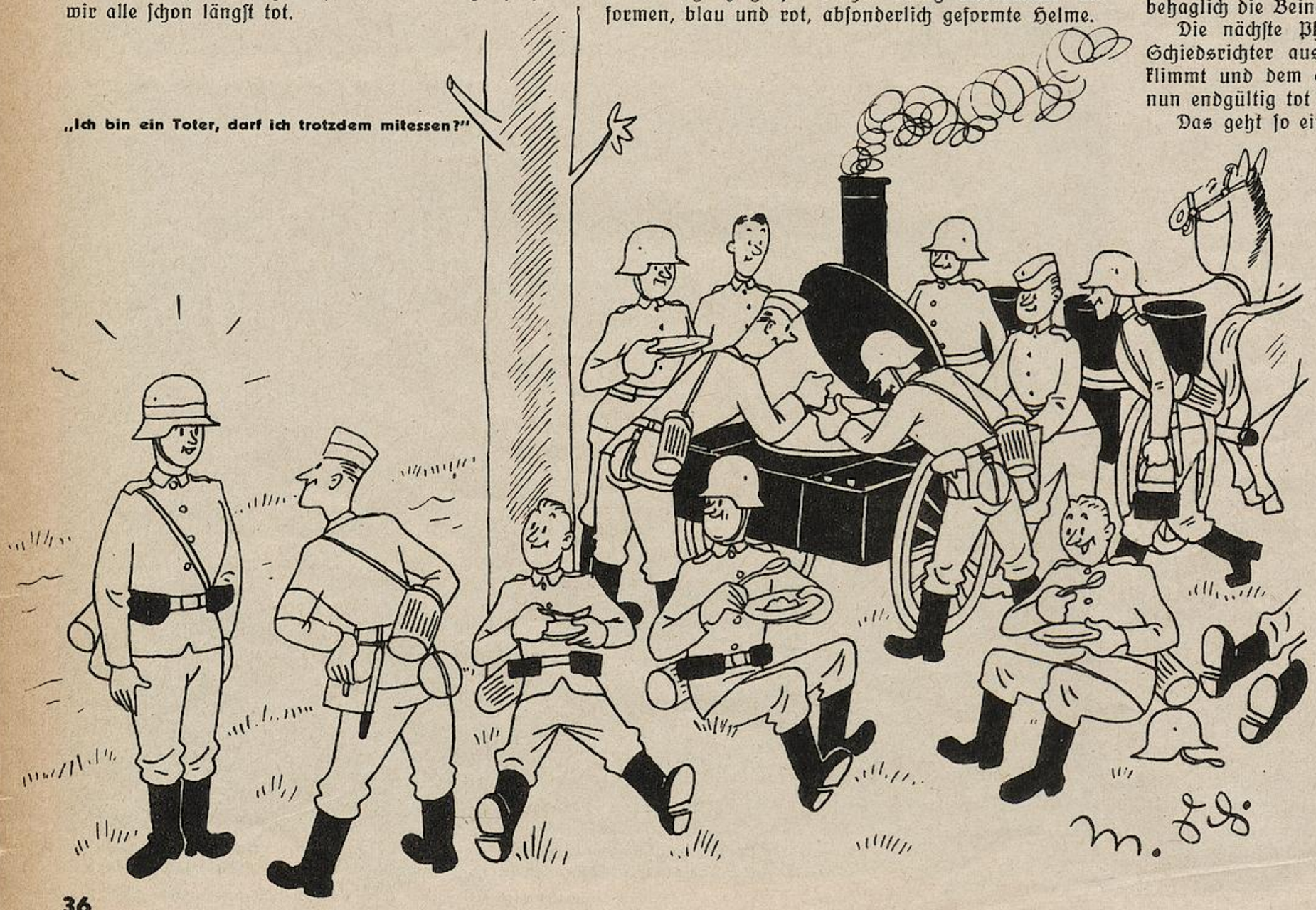
Wir finden ihn relativ unaufregend, brausen weiter und sehen mit Genugtuung unterwegs noch haufenweise Kradfahrer, Bagagewagen und ein paar stolz beritt'ene Fourageunteroffiziere in ihr sicheres Verderben rennen.

Die naheliegende Anwandlung, einmal Kriegsgott zu spielen und die Todgeweihten zu warnen, wird mannhaft unterdrückt. Dem Meisterschützen mit dem Teleobjektiv, unserm Gorny, müssen wir allerdings gewaltsam den Mund mit ein paar Filmpacks verstopfen.

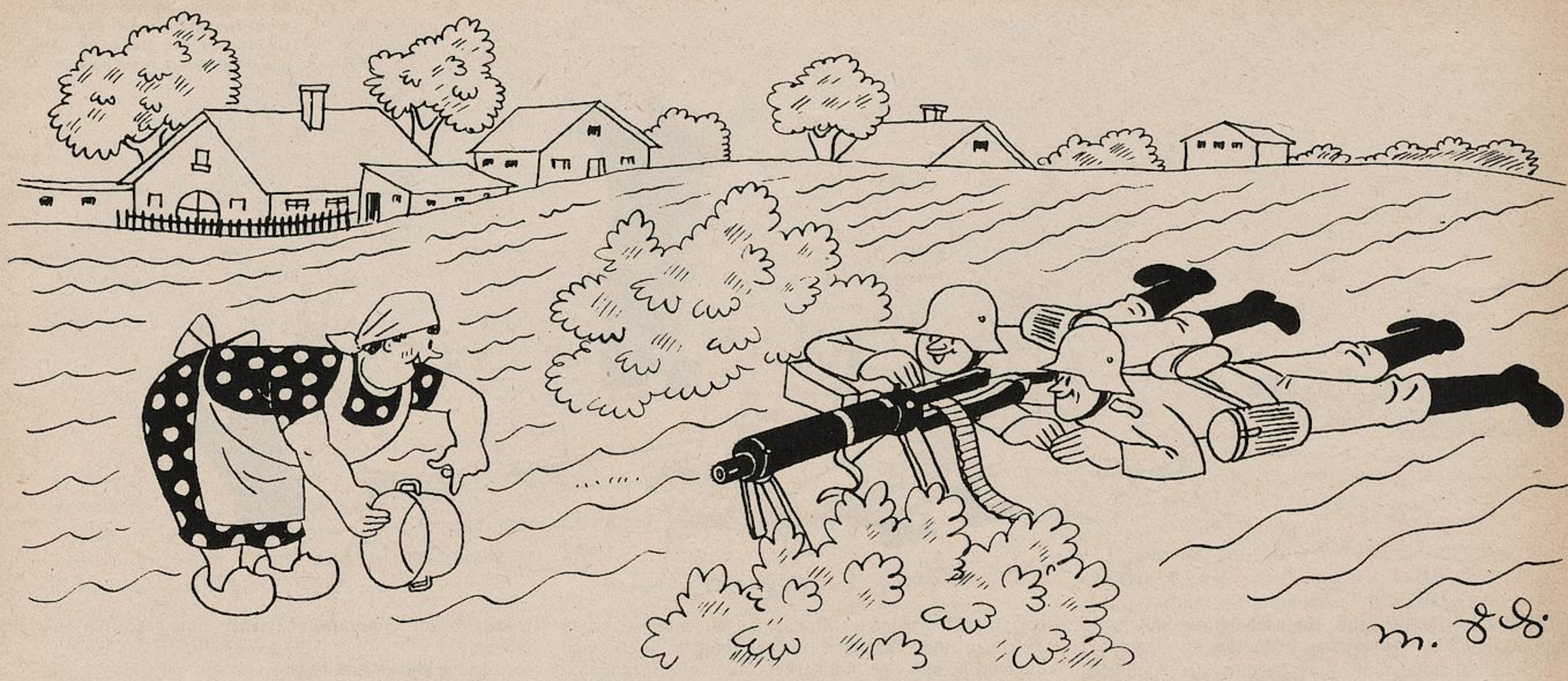
Die Behauptung unseres Verlagschefs, der für die Dauer des Krieges unser Sonderfahrer ist, es wären zu diesem Zwecke mindestens zwanzig Päckchen nötig, ist allerdings übertrieben.

Das also ist eine Seite des Krieges im Frieden, die vorerst nicht zu übersehen ist. Als wir später in

„Ich bin ein Toter, darf ich trotzdem mitessen?"



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0846
gefördert durch
Baden-Württemberg



„Würden Sie wohl so freundlich sein, und mir aus diesem alten Topf ein Sieb schießen?"

Situationen geraten, in denen die Vortäuschung des Ernstfalles mit Ausnahme des äußersten, furchtbaren Momentes vollkommen ist, da ist es eine andere Sache.

Selbst der Scherz hinter all diesen illusorischen Dingen droht jeden Augenblick in bitterböse Wirklichkeit umzuschlagen.

Da liegen wir, nach ziemlich hartem Marsch, mit einem Bataillonsstab in einer Kiesgrube, starren zum frühlingshaft blauen Himmel, schnuppern herrlichen Erdgeruch, als plötzlich rings um uns ein urwelthaftes Gedröhn anhebt.

Verflixt noch einmal, das sind doch wirklich schwere Einschläge. Beinah lachhaft vorsichtig schiebt alles den Schädel über den Grubenrand.

Tatsächlich, rechts und links, vor und hinter uns stehen himmelhohe Rauchwolken, dann blitzt es vor dem Erlengebüsch grellweiß auf, eine ungeheure, blendende Kugel zerschmilzt blitzhaft, eine andere lodert jenseits der alten Eiche auf, drüben im Stoppel, fern hinten im Wiesengrund.

Der Artilleriebeobachter, der mit seinem Funksprechgerät mitten unter uns liegt, erklärt das Geheimnis. Pioniere haben Sprengladungen gelegt, die sich jetzt durch Fernkabel elektrisch zünden. Die gefährdeten Stellen sind durch trockenes Astwerk und in die Erde gebohrte Zweige gekennzeichnet.

Er ist mit seiner Erklärung noch nicht zu Ende, da tobt der Photograph auch schon mit seinem ganzen Kriegsgerät über das Gelände. Da links an dem Haselnußgebüsch sticht noch ein Zweig wie ein Zeigefinger aus der Erde, und die Ladung ist noch nicht detoniert.

„Um Himmels willen! Zurück der Mann! Die Ladung ist ungeheuer gefährlich ..."

Man rufe einmal einen Besessenen der Kamera zurück, wenn er ein Motiv entdeckt hat. Hinterher also alles, was Beine hat.

Mit Gewalt schleifen wir ihn aus der gefährlichen 20-Meterzone. Zeit zu Erklärungen gibt es nicht. Er hält uns alle offensichtlich für irre, aber als dann — wir sind knapp über die 20 Meter hinaus — die Ladung krepiert und ihm der Luftzug die am Morgen vergessene Rasur nachholt, da dämmert ihm doch eine blasse Ahnung von dem auf, was hätte geschehen können, wenn ...

Was nichts an der Tatsache ändert, daß wir alle am nächsten Tag quietschvergnügt über ein Gelände pilgern, das gegnerische Pioniere kurz vorher mit Minen gegen Panzerwagen gesichert haben.

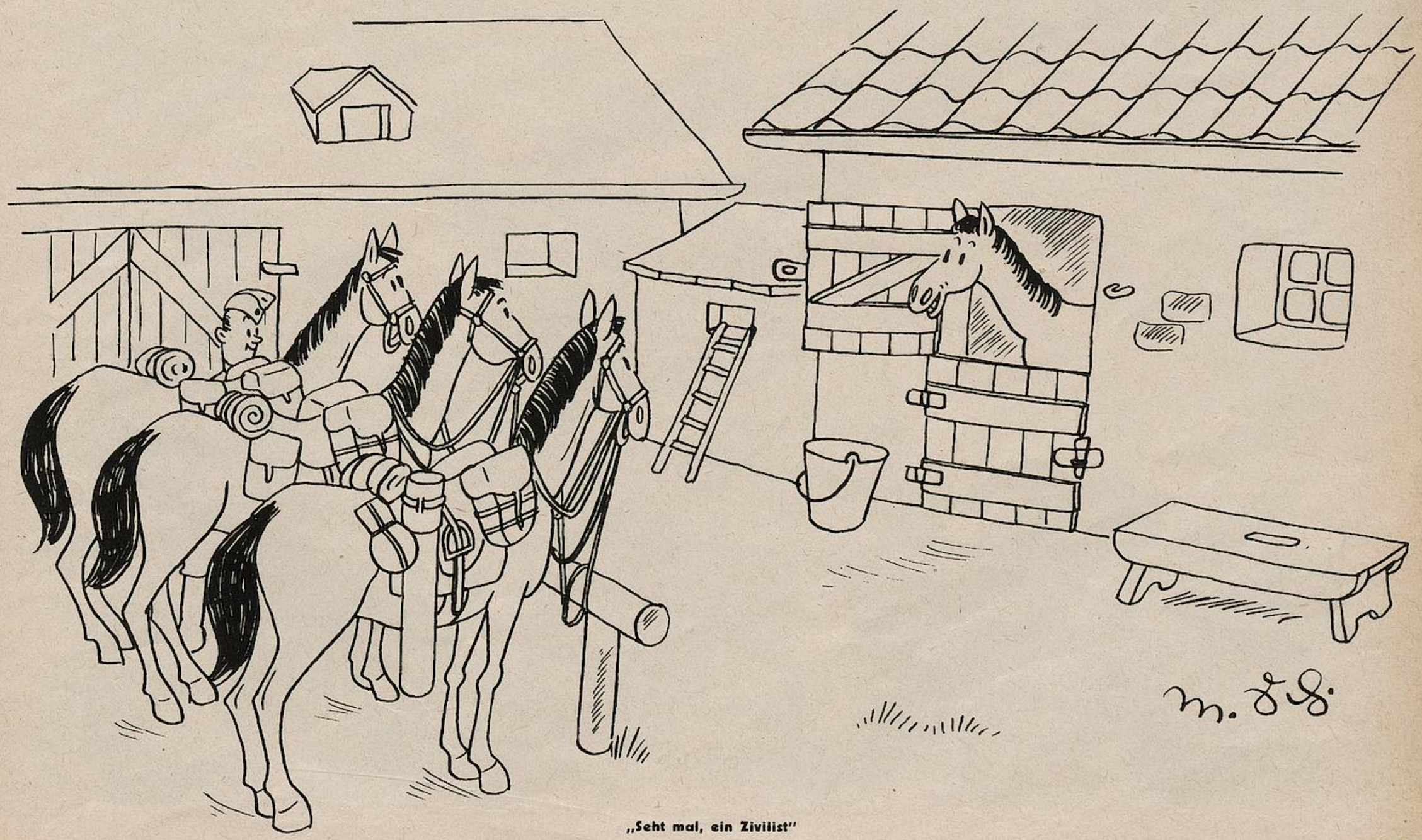
Es sind natürlich nur faustgroße Sprengkapseln, und wenn man im Wagen darüber fährt, ist der einzige Schreck in dieser Angelegenheit der Knall, aber mit dem Absatz darauf herumzutrampeln, ist unter gar keinen Umständen empfehlenswert.

Als schließlich alles gut abgegangen war, dachten wir alle ein wenig an den Reiter über dem Bodensee.

Man tobt eben nicht völlig ungestraft zwischen den Fronten umher. Auch nicht in einem vorgetäuschten Krieg.

Ein Umstand, den auch der Chronist dieser Ereignisse erleben mußte, trotzdem sein hoher Rang ihn eigentlich über solche Zwischenfälle erheben sollte. Durch einstimmigen Beschluß des „obersten Kriegsrates" zum Kavallerieinspekteur unserer „Spezialtruppe" ernannt, fühlte sich dieser vorwitzige Knabe offensichtlich über alle kleineren Zwischenfälle erhaben. Wie ein Traumtänzer latschte er mitten im Angriff an einer im Walddickicht getarnten MG.-Kompanie entlang und erschrak natürlich bis ins tiefste Gebein, als urplötzlich ein schweres MG. aus unmittelbarer Nähe losprasselte.

Jetzt trägt er stolz die Brandwunden an seinen Reit-

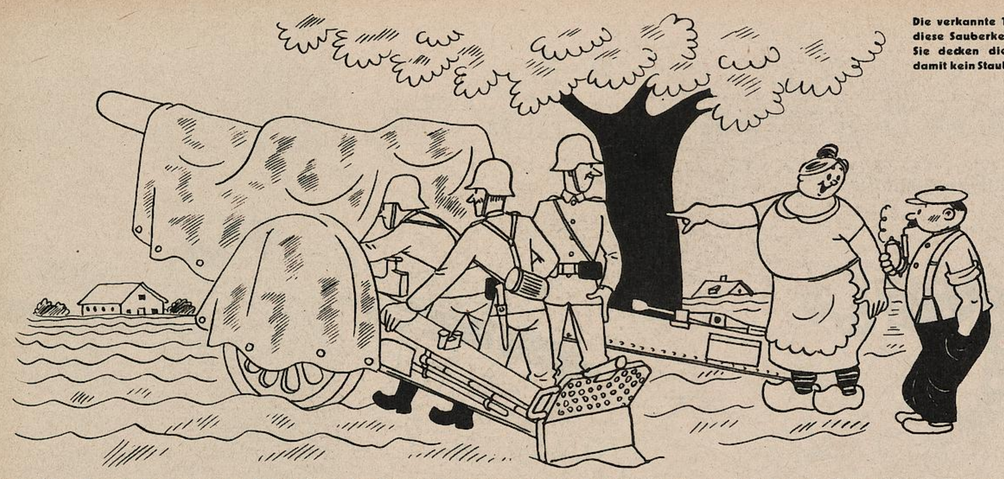


„Seht mal, ein Zivilist"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0847

gefördert durch
Baden-Württemberg



Die verkannte Tarnung: „Toll, diese Sauberkeit beim Militär. Sie decken die Kanonen zu, damit kein Staub drauf kommt"

stiefeln durch die Gegend. Es wird schwer halten, ihn zur Anschaffung eines neuen Paares zu überreden.

Das ist überhaupt das Bedauerliche in diesem Krieg, daß es überhaupt keine ehrenvollen Verwundungen gibt. Man bleibt entweder am Leben oder wird kategorisch von einem der mit weißen Binden durch die Weltgeschichte rasenden Kriegsgötter, unsachlich auch Schiedsrichter genannt, für tot erklärt.

Eigenartigerweise ist niemand damit einverstanden.

Da hocken in einem Erdloch ein paar völlig zermürbte und übermüdete Schützen. Zwei Nächte lang haben sie nicht geschlafen, in zwei Tagen haben sie über 80 Kilometer Marschleistung hinter sich gebracht, von den Zwischengefechten gar nicht zu reden.

Nachdem das Regiment seit Ewigkeiten am sanft aufsteigenden Hang zu den bewaldeten Hügelketten klebt, ohne weiterzukommen, nachdem jedoch nunmehr der Angriff in Fluß gerät und sie mit endlosen neuen Gefechten und Märschen rechnen müssen, sollte man annehmen, daß ihr Männerherz nur von einer Sehnsucht erfüllt wäre: möglichst schnell den Manöverheldentod zu sterben.

Welch herzbeklemmende Möglichkeit. Sie machen dann den roten Stirnreif ab, krempeln ihn um, auf daß er gelb wird und schließen sich der nächsten ähnlich beringelten Marschkolonne an, die geradeswegs nach Walhall marschiert. Anders ausgedrückt, die in das nächste Dorf einrückt, in Ruhe geht und nur noch die Feldküchen und allenfalls die nächsten erreichbaren Mädchenherzen stürmt.

Das sollte man also annehmen. Man sollte meinen, daß diese wilden Krieger über alle vier Backen vor Glück erstrahlen, daß ein Schiedsrichter erscheint, sie mit Knallerbsen bewirft und ihnen mitteilt, sie wären soeben durch Schrapnellvolltreffer unwiderruflich angetötet.

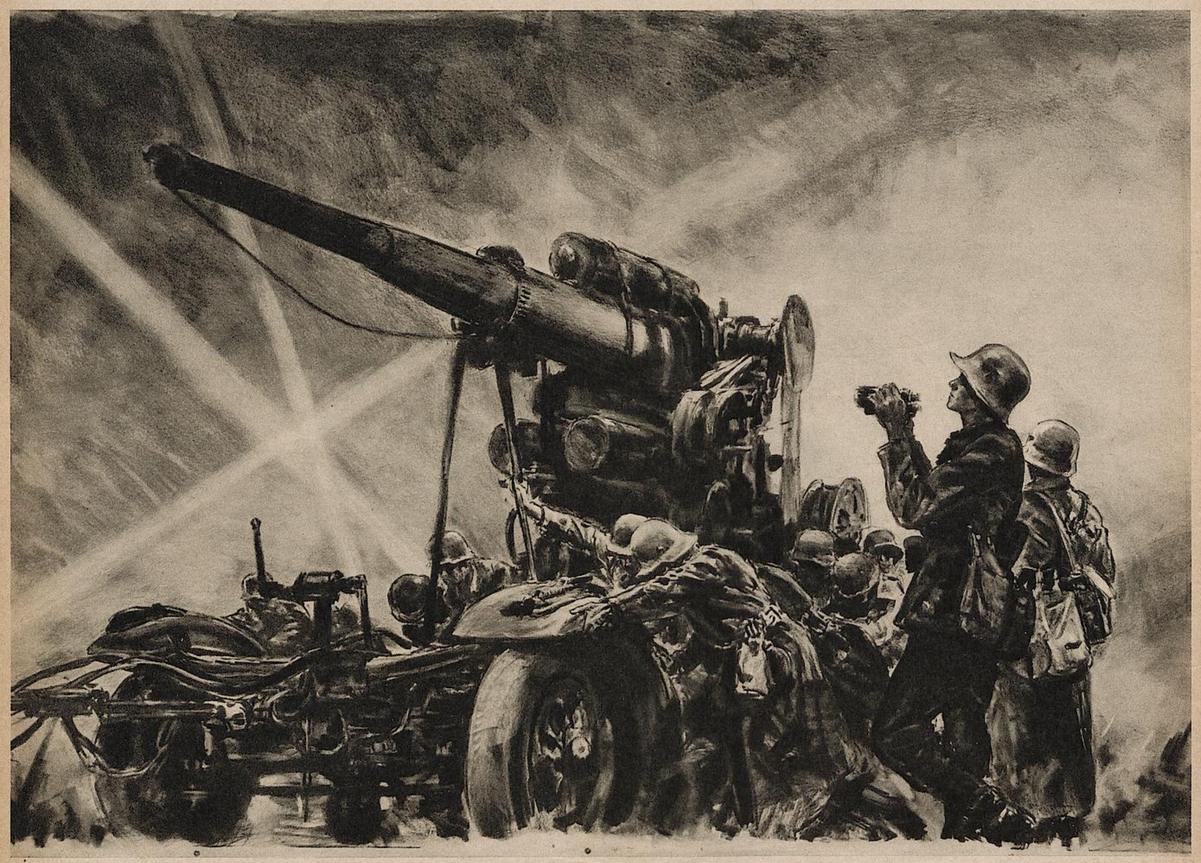
Was geschieht statt dessen?

Sie erheben wütenden Protest. Sie wollen einfach nicht. Mit wilden Gebärden und eigentlich unsoldatischem Redefluß versuchen sie zu beweisen, daß sie noch am Leben sind. Sie hätten volle Deckung genommen, und außerdem und überhaupt ...

Höchst verwunderlich, aber unbeschreibbar: Die Leute sind wirklich niedergedrückt, daß sie nicht mehr mitmachen dürfen. Sie versuchen es immer wieder:

„Wirklich, Herr Leutnant. Wir lagen in voller Deckung ..."

„Maul halten, ihr Säcke. Ihr seid tot. Außerdem bekommt ihr von drüben Feuer aus einem schweren MG. Da habt ihr eine Schachtel Zigaretten zum Trost ..."



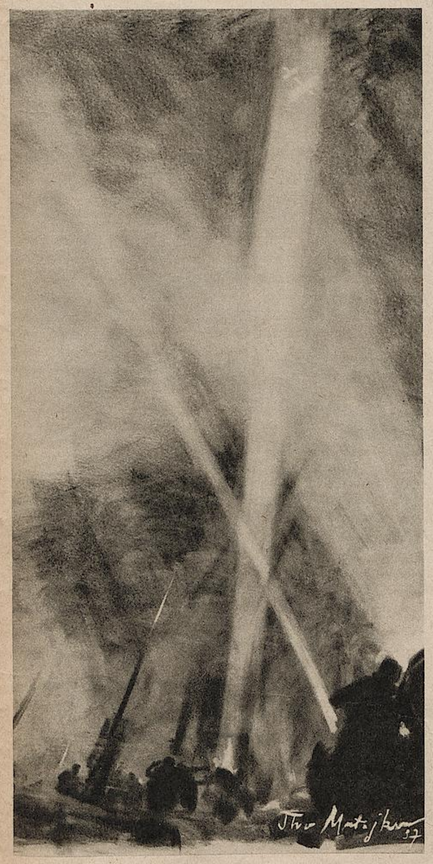
Wir greifen Berlin an...

Unser Sonderberichterstatter Karl Fischer hat als einziger deutscher Journalist am Angriff der „roten Luftwaffe" auf Berlin am 20. September teilgenommen

Wir sind weit hinter der „blau-roten Front". Aber der moderne Krieg hat lange Krallen; er greift weit in gegnerisches Land hinein, Grenzen sind keine Schranken, Fronten keine Dämme mehr, wenn man Tausende von Meter hoch über sie hinweglangen kann.

Darum befinden wir uns hier, im Fliegerhorst R., auch im „Kriegszustand". Alle Lichter sind des Nachts abgeblendet, die betonierten Rollstraßen des Flugplatzes durch Farbanstrich getarnt, so daß ein „feindlicher" Aufklärer uns nicht allzuleicht entdecken kann. Noch hat sich allerdings kein „Blauer" über dem Fliegerhorst sehen lassen.

Längst schon ist der Befehl zum Kampffliegerangriff auf das Regierungszentrum des Feindes beim Geschwader eingetroffen. Seit gestern weiß man auch, an welchem Tag der Schlag geführt werden soll, aber noch ist die Zeit unbekannt.



„Um X Uhr Start zum Angriff!"

heißt es im Befehl.

Wir warten in der Befehlsstelle auf neue Meldungen. Die Gesichter der Wartenden sind übernächtigt – man hat schon eine Alarmnacht hinter sich, und daß man in dieser Nacht selbst auf die spartanischen Feldbetten in der Befehlsstelle verzichten muß, ist wohl ziemlich sicher, denn X Uhr ....

„X kann 3, 4, vielleicht auch erst 6 oder 7 Uhr sein", erklärt mir achselzuckend ein Flugzeugführer.

*

Im Stab des Geschwaders, in der Befehlsstelle der Gruppe rasseln ohne Unterbrechung die Telefone. Draußen der Horst aber liegt in bleiernem Schweigen. Die Riesentore zu den Flugzeughallen sind fest verschlossen, man kann nur ahnen, daß hinter ihnen das technische Flugpersonal an seiner verantwortungsbewußten Arbeit ist, daß die ungeheuren Raubvögel, die morgen die feindliche Hauptstadt, in diesem „Kriege" ist es Berlin, anzugreifen haben, auf Herz und Nieren geprüft werden.

Leichter, verschwommener Mondschein liegt auf den niedrigen Gebäuden, und die weit ausholend auf den Platz gesetzten Hallen werfen dunkelblaue Schatten auf den verschwommen leuchtenden Flugplatz. Hier und da taucht plötzlich die Silhouette eines Kampfflugzeuges auf, ein Raubvogel, der selbst im Schlaf seine Schwingen nicht faltet. Unheimlicher und drohender als im Tageslicht, phantastisch und beängstigend liegen die Riesenleiber da, flugbereit, schlagbereit, und warten nur auf den Menschen, der sie aus ihrem Schlaf erweckt.

Ab und zu zerreißt das Knattern eines Krad die Stille der Nacht – Meldefahrer, die zwischen Stab und Befehlsstellen rasen, wenn einmal die Telefone zu überlastet oder eine Meldung zu bedeutsam ist, um sie dem vielleicht einmal verräterischen Draht anzuvertrauen.

Wie ein plumper Zeigefinger pendelt vom Mast der Wetterstation der Windsack in der ungewissen Brise; grotesk hebt er sich von dem matten Nachthimmel ab.

Wir sind ein wenig geblendet, als wir durch die Lichtschleuse wieder das Innere unserer Befehlsstelle erreichen.

„Noch immer keine genaue Meldung?"

Der Leutnant am Telefon zuckt mit den Schultern.

Gut, da kann man also nichts machen, als auf X Uhr zu warten.

„Wie werden wir angreifen?" frage ich.

Jemand schiebt mir eine Karte auf den Tisch. Ein Farbstift hat ein halbes Dutzend Linien von R. nach Berlin, unser Ziel, gezogen: die Strecken der einzelnen Staffeln. Jeder Staffelführer, jeder Kettenführer, jeder Flugzeugführer hat seine Strecke längst im Kopf und zeigt wenig Interesse mehr für die Karte. Ja, er hat noch viel mehr im Kopf: Er kennt bereits genau das Stadtviertel und das Gebäude, über dem sein Vogel seine Eingeweide öffnen und seine im Ernstfall verderbenbringende Last entladen wird.

Auf einem Stadtplan von Berlin zeigt mir ein Flugzeugführer genau den Punkt, den seine Bomben zu treffen haben.

„Sehr schön und sehr gut", wage ich zu bemerken, „aber wie wollen Sie da hinkommen? Haben Sie schon eine Ahnung, was für Sperren Sie unterwegs und rings um die Stadt und in der Stadt selbst zu erwarten haben? Wissen Sie, wo „feindliche" Flakbatterien stehen, ob nicht irgendwo Ballon- oder Drachensperren aufgezogen sind?"

Ballon- und Drachensperren sind ein ungeheuer gefährlicher Gegner. Was einst im Weltkrieg so oft ein U-Boot in seine verhängnisvolle Umarmung nahm, das U-Bootnetz, hat die moderne Kriegstechnik auf die Luft übertragen: hoch in die Luft ragende von Ballons oder Drachen getragene dünne Netze. Vielleicht wird ein kommender Krieg einmal riesige, ganze Großstädte umschließende Gürtel von Luftnetzen sehen, die bei Nacht oder Nebel dem angreifenden Flieger gefährlicher sind als der Fliege das Spinnennetz.

„Flaksperren? Drachensperren? Selbstverständlich müssen wir damit ebenso rechnen wie mit „feindlichen" Jagdfliegern. Aber im Ernstfall hätten wir ja wahrscheinlich die Meldungen unserer Aufklärer, die natürlich auch jetzt, im Manöver, in Erscheinung treten, unsere Agentenmeldungen ... Aber ganz Genaues werden wir natürlich niemals wissen."

*

Es ist heller Tag, als ein paar kräftige Faustschläge an die Tür meines Zimmers mich wecken.

Endlich! Es kann höchstens ein, zwei Stunden vor X Uhr sein, und meine Uhr zeigt auf sechs. Das „feindliche" Zentrum wird also mitten in seiner Morgenarbeit durch uns gestört werden. Ich fahre in die Kleider. Draußen wartet ein Kradfahrer und bringt mich auf die Befehlsstelle.

Ueberall furchtbare Eile, hastiges Drängen und ein scheinbares Durcheinander, das sich bald in wohlorganisierte Ordnung auflöst.

Die Befehlsausgabe an die Staffelkapitäne ist eben erfolgt.

„Wann starten wir?" frage ich.

„Um 7 Uhr 40!"

Ich laufe zur Halle III, der Halle meiner Staffel. Vor ihr dröhnen die ersten anlaufenden Propeller, während einige Kampfflugzeuge noch durch einen Schlauch, der aus dem Eingeweide der Erde zu kommen scheint, ihre Wegzehrung, ihren Treibstoff erhalten.

„Und wo bleibt unser Frühstück?" brummt neben mir ein Leutnant.

In der Jagd der Meldungen, Besprechungen, Befehlsausgaben und Kontrollen war wenig Zeit zum Frühstücken. Aber wir treiben wenigstens noch einen Kradfahrer auf, der uns ein paar Semmeln aus dem Kasino des Fliegerhorstes besorgt. Frühstücken werden wir, wenn wir fliegen, feindwärts fliegen.

Inmitten des Dröhnens der Propeller finde ich mein Flugzeug; eine pelzgefütterte Fliegerkombination, Haube und Brille liegen schon auf dem Rasen. Ich werde angezogen, denn um sich allein in die dicke Kombination zu zwängen, muß man mehr Übung haben, als ich sie besitze. Ein paar Fäuste schnallen mir breite Gurte um Rücken und Bauch. Ein Soldat schleppt ein Fallschirmpaket herbei, das mir merkwürdig klein vorkommt. Ich bin froh, daß ich den Fallschirm nicht am Leibe zu tragen brauche, sondern ihn im hoffentlich überflüssigen Bedarfsfall mit einem Handgriff an den Gürtel klinken kann.

Als Letzter klettere ich auf schwankender Strickleiter in „mein" Kampfflugzeug. Es ist verdammt eng hier und es kostet mich einige Zeit und Mühe, mich auf den Platz durchzuzwängen, der mir angewiesen ist. Schon

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0848
gefördert durch Baden-Württemberg

verstärkt sich das Dröhnen der Propeller zu einem rasenden Urton. Durch die Luke reicht mir ein Soldat zwei rote Gestelle herauf, die Bremsgestelle.

Es geht los

Wir rollen bereits über das Feld, als ich über die Haube die strammsitzende Brille streife und zum ersten Male meinen Kopf oben aus dem Flugzeugrumpf stecke. Wir rollen in einer Kette – drei Flugzeuge, eins voran, links und rechts dahinter die beiden anderen. Schräg vor mir geht schon eine Kette in die Luft, hinter mir rollt eine andere an.

Mein Flugzeug hört plötzlich auf, über die Höcker des Bodens zu stolpern und zu springen, wir liegen ruhig und gleichmäßig in der Luft – wir fliegen. — Der Herbstwind fährt mir über das Gesicht, aber nur an Nase, Mund und Kinn kann er mir beweisen, daß er scharf und kühl ist. Im übrigen schützen mich dicker Pelz und die breitglasige Brille.

*

Wieder einmal erlebt man die Sensation des Fliegens, der unter einem versinkenden Erde, des lärmenden Sieges über die Schwerkraft. Aber diesmal ist der Eindruck doch stärker als sonst. Man ist nicht allein in der Luft. Vor sich, zehn, zwanzig Meter tiefer, hat man das Führerflugzeug der Kette, zu dem man sogleich felsenfestes und unerschütterliches Vertrauen faßt, weit neben sich und hinter sich die Kameraden, eine Kette hinter der anderen, und das grandiose Bild einer in Ketten fliegenden Staffel erlebt man nun von oben als einer, der dabei ist.

Und noch etwas kommt dazu. Das Manöverfieber hat einen gepackt. Man fliegt nicht, um zu reisen, man fliegt dem „Feind" entgegen.

Ich ducke mich und sehe mich im Bombenraum um. Wohlgefüllt sind die Bombenkammern, und wüßte ich nicht, daß die Dinger, die in den Bombenkammern hängen und mit wirklichen Bomben wenig Ähnlichkeit haben, nur Manövergeräte sind, die keinen Schaden anrichten können, so hätte ich wohl mehr Respekt vor ihnen.

Wenn es soweit ist, wird der Bombenschütze nach ein paar Handgriffen an seinen Instrumenten sein

Kampfgeschwader im Anflug . . .

Ziel anvisieren, auf einen Knopf drücken, und dann — ja, dann wird es darauf ankommen, ob wir getroffen haben oder nicht.

Aber vorläufig ist es noch nicht so weit.

In milchigem Dunst verschwindet unter uns die Erde. Immer dicker und trüber wird der Dunst, wir sehen die Erde nur noch wie durch eine stark gepanschte Milchsuppe hindurch, und dann hat sich ein unerbittlich dicker Schleier zwischen uns und die Erde gelegt.

Wir fliegen im strahlendsten Sonnenschein, aber von der Erde sehen wir nichts mehr, und wir sind sehr froh darüber, denn wenn jetzt auch die Orientierung schwieriger geworden ist und wir blind fliegen müssen, so haben wir doch den Vorteil, daß man auch uns nicht sieht. Die Natur hat uns getarnt, besser, als unser trüber, stumpfer Tarnanstrich auf den Tragflächen es vermocht hätte.

Der Funker, der in meiner unmittelbaren Nähe sitzt, arbeitet unermüdlich. Ich sehe, wie seine Lippen sich bewegen, verstehe aber in dem Lärm der Maschine kein Wort. Wohl kann ich mir jedoch vorstellen, was er dem Flugzeugführer durchgibt — Standortmeldungen, die er von den Funkstationen „unserer", also der roten Luftwaffe durch Anpeilung erhält.

Darüber hinaus hat er wenig zu melden. Von gegnerischen Flugzeugen haben wir bisher nur ein einziges gesehen, das aber bald wieder in der Wolkendecke verschwand. Wir fliegen zu hoch für ihn, 5000 Meter etwa, und im Gegensatz zu uns hat er anscheinend kein Sauerstoffgerät an Bord, kann sich also nicht in dieser oder noch größerer Höhe halten.

*

Weit von unserem Ziel können wir nicht entfernt sein. Die spärlichen Ausblicke, die man gelegentlich durch ein Wolkenloch auf die Erde erhält, geben mir von dieser Höhe aus keine Auskunft über die Gegend, die wir gerade überfliegen.

Am Abend vorher hatte mir ein erfahrener Flieger erzählt, daß man selbst in großer Höhe eine Großstadt riechen könne. Ich weiß nicht, ob es stimmt oder ob er mich auf den Arm genommen hat. Jedenfalls schnüffle

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0849

gefördert durch
Baden-Württemberg

ich in den rasenden Flugwind, aber von Berlin rieche ich nichts.

Aber jetzt, jetzt plötzlich steckt unser Führerflugzeug seine Nase nach unten, und wir folgen. Die Wolkendecke jagt mit unheimlicher Geschwindigkeit auf uns zu, und ehe ich noch ganz begreife, daß wir jetzt „am Feind" sind, stecken wir wieder in unserer Milchsuppe. Ich habe sekundenlang keine Sicht, und der rasende Sturzflug nimmt mir den Atem.

Jetzt, jetzt sind wir durch

Vor mir liegt das graue, steinerne Meer Berlins. Ich sehe mich um — da sind auch die anderen Ketten, wenigstens viele andere, denn ob es auch denen, die Berlin unter den Wolken angeflogen haben, gelungen ist, das Ziel zu erreichen, weiß ich nicht.

Zunächst einmal klopft mein Herz beim Anblick der „feindlichen" Hauptstadt. Wir fliegen immer noch nach unten, und Berlin steht wie ein schräggestellter Stadtplan vor meinen Augen. Nur wo wir sind, weiß ich noch nicht. Aber das, das ist der Dom, und das sind die Linden.

Jetzt bin ich im Bilde. Es scheint, daß wir einen großen Bogen um die Hauptstadt gemacht haben und aus Südosten über sie herfallen. Noch sind unsere Ketten und, wie mir scheint, unsere Staffeln geschlossen beieinander. Es kommt mir wie ein Wunder vor, aber später erklärt sich das Wunder aus der vorbildlichen Organisation. Jede Kette mußte um eine ganz genaue Uhrzeit in der und der Richtung über die Stadt kommen — so war es vorher bestimmt und so wurde es, fast auf die Sekunde genau, ausgeführt.

Berlin ist tot, ist erstarrt, wie eine Stadt, die plötzlich in die Eiszeit zurückversetzt worden ist, und wer, wie ich, Tag für Tag um diese Zeit das pulsierende und vibrierende Stadtbild vor Augen hat, kann es nicht fassen, daß diese leblose Wüste Berlin ist.

Dicht über der Stadt rasen jetzt Jagdflieger dahin — die Abwehr. Irgendwo im Herzen der Stadt steigt dicker schwarzer Qualm auf. Haben wir etwa schon unsere „Bomben" losgelassen? Nein, die Bombenkammern sind noch voll.

Wir gehen immer noch tiefer und fliegen das Regierungsviertel an.

Kleine weiße Wolken hier und da. Bombentreffer? MG.-Abwehr? Von oben ist nichts zu erkennen. Wir hören auch nichts von dem wütenden Bellen der Flaks und Abwehr-MG.s, die jetzt doch in voller Tätigkeit sein müssen.

Da rechts vor uns — Flugzeuge, die uns mit ungeheurer Geschwindigkeit entgegenkommen. Sie liegen aber bedeutend tiefer als wir. Gegnerische Jäger? In steiler Kurve gewinnen wir Höhe und entziehen uns dem MG.-Bereich des „Feindes". Ein Wolkenfetzen nimmt uns auf.

Unser Ziel haben wir beim ersten Anflug, scheint es, verfehlt. Aber noch sind unsere Bombenkammern gefüllt.

Ein zweiter Versuch also

Tief unter uns liegt jetzt klein und winzig das Reichssportfeld, aus dem sich, scharf konturiert, das Stadion hervorhebt.

Wie zerplatzende Blasen entwickeln sich unten mit jäher Plötzlichkeit kleine Rauchwolken — Flak! Ob wir getroffen sind, werden wir erst später erfahren. Jetzt fliegen wir wieder dem Herzen der Stadt zu, und im zweiten, großangelegten Schwung kommt uns das Ziel, ein großes Regierungsgebäude, ins Visier.

Es ist soweit. Wir können türmen. Anscheinend haben wir zu den wenigen Glücklichen gehört, die dem direkten Angriff feindlicher Jäger entgehen konnten.

Wir steigen, steigen, steigen. In diesigem Dunst bleibt Berlin unter und hinter uns. Eine, zwei Ketten folgen uns.

Da – von Berlin ist nichts mehr zu sehen – versucht noch einmal eine Flakbatterie uns den Weg zu versperren. Wie kleine weiße Wattebäusche liegt der Pulverqualm über ihnen. Ob sie uns im Ernstfall erwischt hätten?

Der Schiedsrichter, den wir in unserem heimatlichen Fliegerhorst nach glücklicher Landung antreffen, ist anderer Ansicht. Aber wenn wir geglaubt hätten, daß unsere Staffel ungeschoren ihre verhängnisvolle Last über Berlin abgeladen hätte, dann haben wir uns geirrt. Ein Flugzeug ist abgestürzt, ein anderes ist abgeschossen worden – ein Glück, daß die Führer dieser beiden Flugzeuge noch in der Lage sind, die Beileidsbezeigungen ihrer Kameraden höchst lebendig entgegenzunehmen.

Aber damit noch nicht genug des Unglücks: Schon vor Berlin ist eine ganze Kette, die Berlin unter den Wolken angeflogen hatte, von Jagdfliegern abgedrängt worden.

„Hätte ich da bloß diese verdammte Kurve nicht gemacht", knurrt der Kettenführer. Aber jetzt ist es zu spät, und wenn er auch noch soviel Lust hätte, noch einmal aufzusteigen, um, allen Manöverplänen zum Trotz, seine Bomben loszuwerden – er hat Berlin gar nicht erst erreicht.

In 10 Monaten 350.000 Auflage erreicht —
Das kann nur eine interessante, vielseitige und gern gelesene Zeitschrift:
„Die Wehrmacht"
Herausgegeben vom Reichskriegsministerium
Erscheint 2mal monatl.
Jedes Heft 25 Rpf.
VERLAG „DIE WEHRMACHT" GMBH · BERLIN W 8 KRONENSTRASSE 37 · FERNRUF 16 39 18 / 19 · POSTSCHECKKONTO BERLIN Nr. 382

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0850
gefördert durch Baden-Württemberg

Wenn die SIRENEN heulen...

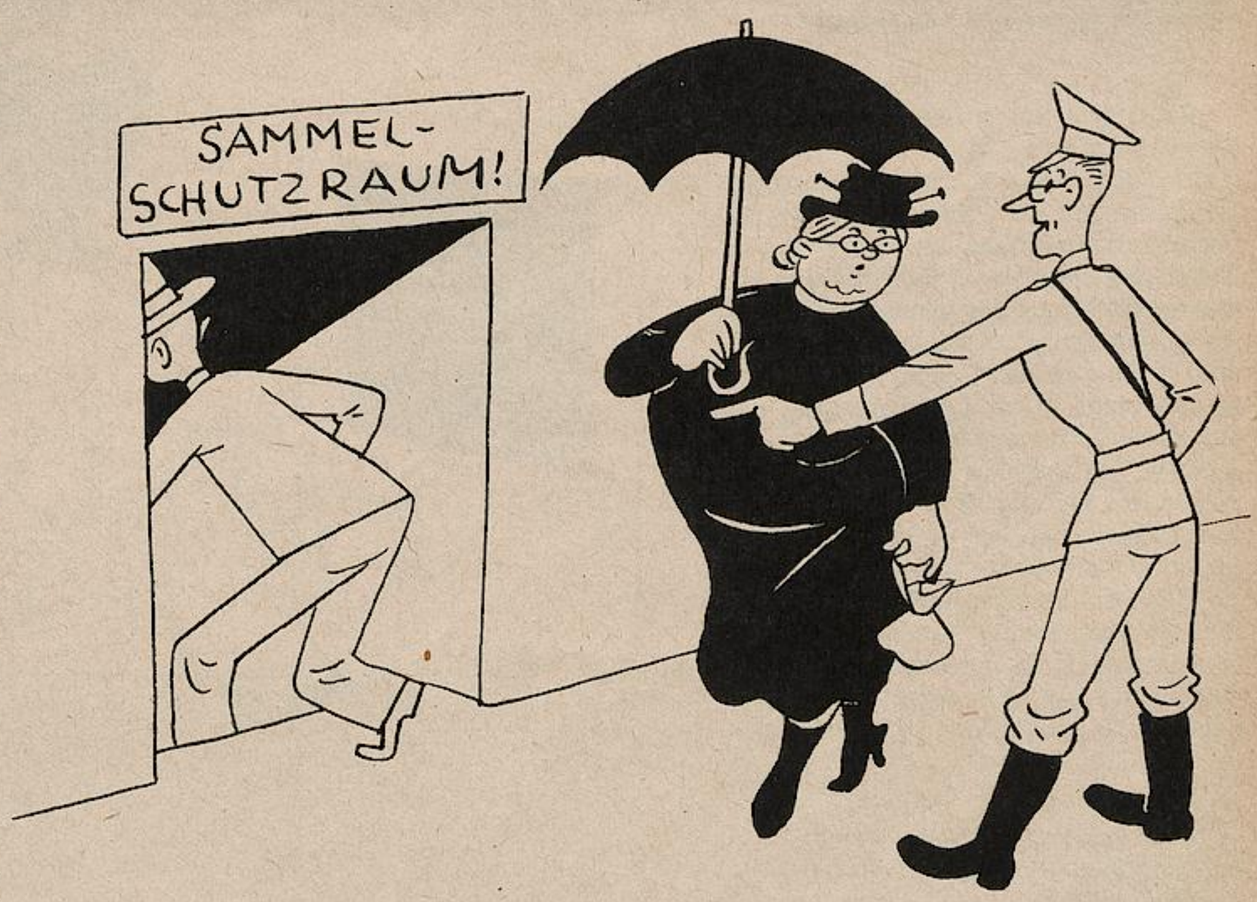
Als grauer Arbeitstag beginnt der Montag, der 20. September. Tief schichten sich die Wolkengebilde am Himmel, und ein grauer Dunst verschleiert das Häusermeer. Aber ob Sonnenschein oder grauer Himmel, die Berliner gehen nach wie vor an die Arbeit, und während die Tore der Fabriken sich längst hinter den Werktätigen geschlossen haben, bringen die Straßenbahn, die S-Bahn und die Untergrund noch immer Scharen von Menschen in die Innenstadt, an die Plätze, hinter den Verkaufstisch und in die Büros. Es ist 8 Uhr 20 Minuten geworden, als grelle Sirenen jäh aufheulen, und mit Sekundenschnelle hat jeder begriffen, daß unerwartet früh der Fliegeralarm über die Millionenstadt hereingebrochen ist. Gefahrdrohend dringen die Heultöne in die Straßen des Zentrums, in die Häuserblocks der Vororte, und jetzt muß es sich zeigen, ob Berlins Bevölkerung die Anordnungen begriffen hat, die für den Fall der Gefahr gegeben waren. Dem Auge bietet sich ein Bild, wie man es noch nie erlebte. Eine Riesenstadt verkriecht sich. Die Straßenbahnen bremsen ab, die Autos fahren an den Bürgersteig, der gesamte Verkehr stoppt, ein paar Minuten dauert es, dann sind die Straßen wie leergefegt, haben sich die Menschenmengen in die Sammelschutzräume ergossen. Ein paar Nachzügler noch hier und da, die von den blitzschnell erschienenen Hilfskräften des Luftschutzes zu den nächsten Luftschutzkellern oder auch, wo das nicht möglich ist, in die nächsten Hausflure geleitet werden. Ein paar Autos nur, mit einem besonderen Ausweis hinter der Windschutzscheibe, jagen durch die Straßen, drin Offiziere der Schutzpolizei, Männer der Luftschutzleitung, und ihre Fahrer können unbesorgt „aufdrehen" und mit 80 und 90 Kilometer Geschwindigkeit durch die stillen Straßen sausen.

*

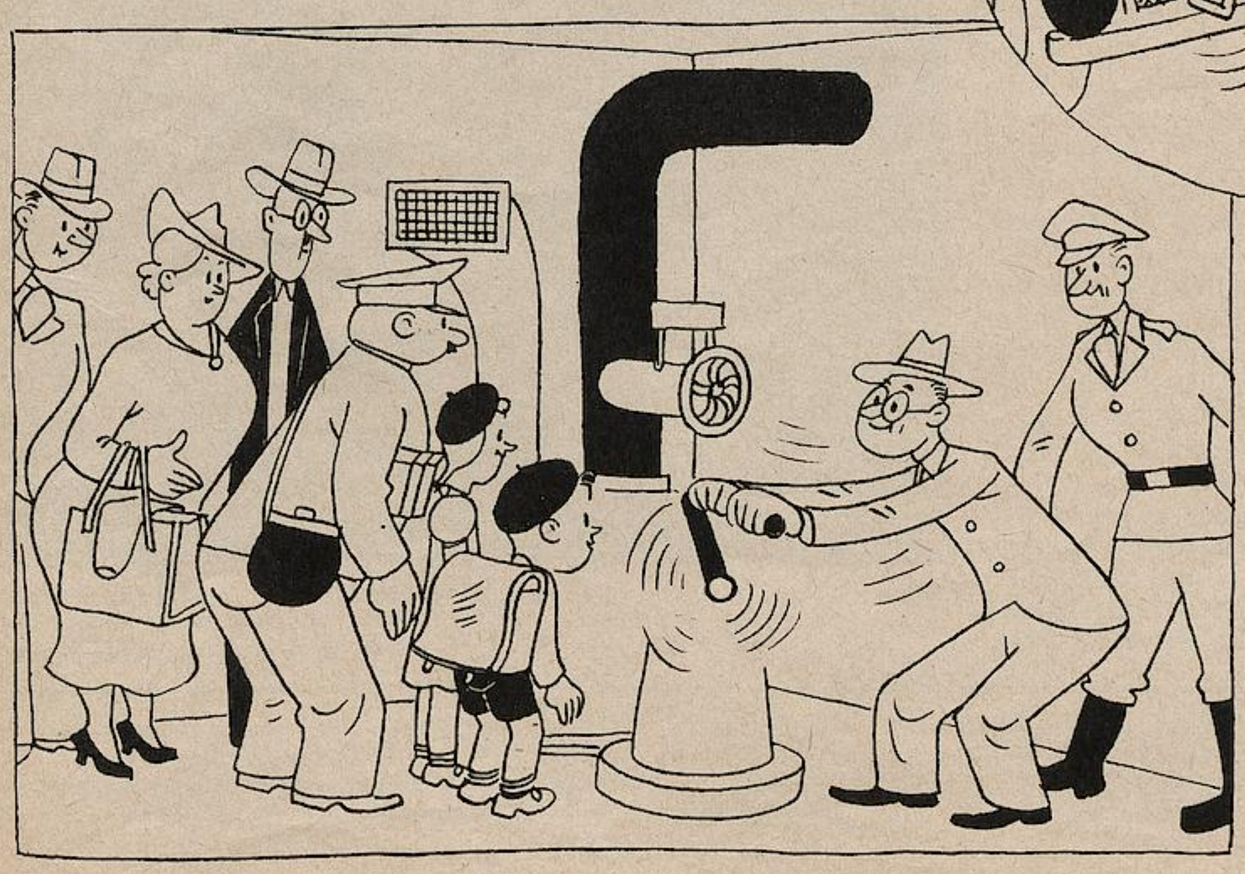
Einige Tausend waren es, die schon vorher wußten, daß es am Montag früh „losgehen" würde, es waren die Männer des Luftschutzes, der Sanitätstrupps, der Instandsetzungstrupps, der Feuerwehr, des Sicherheits- und Hilfsdienstes. Um 7 Uhr schon war der Alarm in die Reviere gefallen, hatten sie sich die Helme fester geschnallt, ihre Gerätschaften bereitgelegt. „Feindliche Flieger im Anmarsch auf Berlin!", hatte die Meldung gelautet, die alle in die höchste Stufe des Alarmzustandes versetzte, und 80 Minuten fieberhafter Tätigkeit hatten sie schon hinter sich, als die Heultöne die übrige Bevölkerung auf das Erscheinen feindlicher Geschwader aufmerksam machten. Aber als diese dann heranbrausten, standen sie da, einsatzbereit bis auf den letzten Mann.

*

Wir hatten uns durchgeschlagen bis zum Wilhelmplatz, wo schon seit den frühen Morgenstunden allerlei Vorbereitungen besonders bedeutsame Ereignisse erwarten ließen. Im fahlen Grau des Morgens lag er da, aus den Häusern wehten gelb-blaue Warnungsflaggen. Streifen der Schutzpolizei patrouillierten über ihn, an den Ecken kleinere Gruppen von Offizieren, in Diskussionen vertieft. Die Ohren sind gespitzt, wollen die ersten Summtöne der herannahenden Flugzeuge auffangen. Das Auge nämlich, selbst wenn es mit dem besten Feldstecher bewaffnet wäre, kann diesmal nichts ausrichten. Tief hängen die Wolken, und neben uns knurrt jemand: „Das beste Angriffswetter der Welt". Jawohl, das beste Angriffswetter, und bald merken wir auch, daß angegriffen wird, daß verschiedene Einheiten des „Feindes" die um Berlin gelegte Sperre haben durchbrechen können, vom Westen her dröhnen dumpf Abschüsse und wenige Minuten später donnern die Motoren über unseren Häuptern. Sekunden dauert es, dann durchstößt ein mächtiger grauer Vogel die Wolkendecke, braust in flirrender Fahrt über den Platz. Bellen von Abwehrkanonen empfangen ihn. Ununterbrochen zuckt das Mündungsfeuer aus schmalen Rohren. Da, eine Höllendetonation. Die erste „feindliche Bombe" ist auf dem Platz gelandet. Und wieder dröhnt es über uns, noch lauter, noch stärker als das erste Mal, und diesmal sind es drei, nein, sechs Flugzeuge, die sich aus großer Höhe herabstürzen und über die Dächer des Hotels „Kaiserhof" dahinbrausen. Der Flügel des einen Apparates scheint die Fahnenspitze auf dem Hausdach mitnehmen zu wollen. Wie ein rasender Film läuft das Ganze ab. Ohrenbetäubend krachen jetzt wieder die Bomben, aus den Eckhäusern des Platzes dringt beißender Rauch. Von dem Westtrakt des „Kaiserhofs" hängen schwarze Bänder herab, sie sollen anzeigen, daß dieser Gebäudeteil von einer Fliegerbombe getroffen wurde und in Trümmer ging. Kurze Minuten der Ruhe folgen, in denen man aus anderen Stadtteilen die eherne Antwort auf den Fliegerangriff herüberschallen hört.



„Mein Schirm ist nagelneu, der hält jeden Luftangriff aus!"

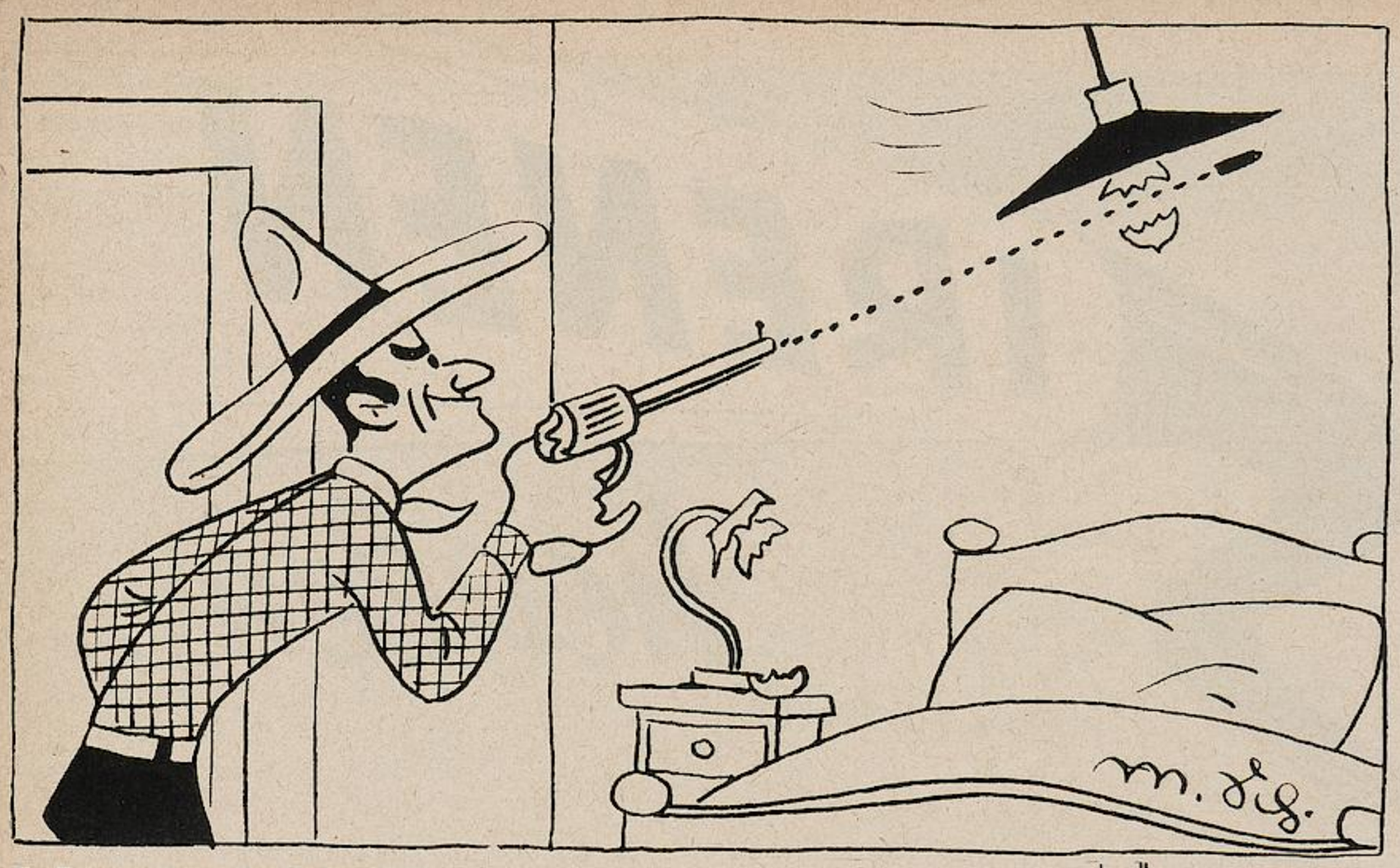


An der Kurbel der Luftpumpe im Schutzraum unter dem Alexanderplatz leistete ein schmächtiger Herr fast Übermenschliches. Er war Besitzer eines alten Autos

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0851

gefördert durch
Baden-Württemberg



Ein Herr aus Texas, der in Berlin zu Besuch war, verdunkelte sein Zimmer

Aber schon sind wieder einige der Sturzbomber über dem Platz, laden noch einmal ihre verderbenbringende Last ab. Neue Flugzeuge erscheinen, Kampfflieger, die auf seiten der Verteidiger aufgestiegen sind und nun die schweren Maschinen des Feindes am Himmel jagen, die versuchen, den Weg abzuschneiden und sie im Luftkampf zu erledigen. Eine halbe Stunde ist im Nu vergangen, und auf einmal hören wir in der Nähe wieder Sirenen. Jetzt geben sie das Entwarnungszeichen, der Luftangriff ist vorüber. Doch das Entwarnungszeichen gilt noch nicht für uns, noch nicht für die Innenstadt, die zum Vollübungsgebiet erklärt wird, und wo bald danach Sanitäter, Instandsetzungstrupps, Männer in Gasanzügen auftauchen, um die ersten schlimmsten Schäden zu beseitigen.

*

Ein großer Autobus nimmt uns auf, fährt uns aus dem Regierungsviertel zu den Linden. Hier brandet schon wieder der Verkehr, hier wälzt sich schon wieder der Menschenstrom, all die Tausende, die für eine halbe Stunde in den Luftschutzkellern „gefangen saßen", eilen an ihre Arbeitsplätze. Wir fahren nach Siemensstadt, dem zweiten Berliner Gebiet, in dem eine Vollübung stattfindet. Siemensstadt — das ist ein Berliner Begriff, Industrieviertel mit großen Werksanlagen, Fabriken, riesige Produktionsstätten von großer Bedeutung. Auch hier waren um halb neun Uhr vormittags die „Feindflieger" erschienen, hatten verschiedene Werke erfolgreich mit Bomben belegt. Ein großes Kraftwerk ist getroffen worden, ein Kohlenbunker brennt, die Kühlwasseranlage wurde beschädigt. Hier zeigt es sich besonders deutlich, wie weit schon die Schulung aller Betriebsangehörigen, besonders aber der Werkfeuerwehr und des Werkluftschutzes, gediehen ist. Jeder ist, als der Angriff einsetzte, auf den für ihn bestimmten Posten geeilt. Die Feuerwehr ist bereits dabei, den Kohlenbrand abzulöschen, und im Maschinenhaus wird für eine ausgefallene Turbine eine andere angefahren. Schon sind die Luftschutzkeller wieder geräumt, stehen die Männer an ihren Arbeitsplätzen. Wohin man auch blickt, überall erlebt man ein Bild äußerster Disziplin und Einsatzbereitschaft. Auf dem Güterbahnhof in Ruhleben, wo ein Zug von einer Bombe getroffen wurde und man jetzt schon wieder dran ist, die Wagen aufzurichten, die zerfetzten Gleise zu reparieren, oder einer Kaserne, wo Soldaten im Verein mit der Feuerwehr an der Schadenbeseitigung arbeiten.

*

Schon wenige Stunden nach der Beendigung des allgemeinen Alarms kann man von den leitenden Stellen erfahren, daß sie mit dem Verlauf des großen

„Herr Wirt, ich darf nicht hinaus auf die Straße, weil ich mir einen auf die Lampe gegossen habe und festlich illuminiert bin!"

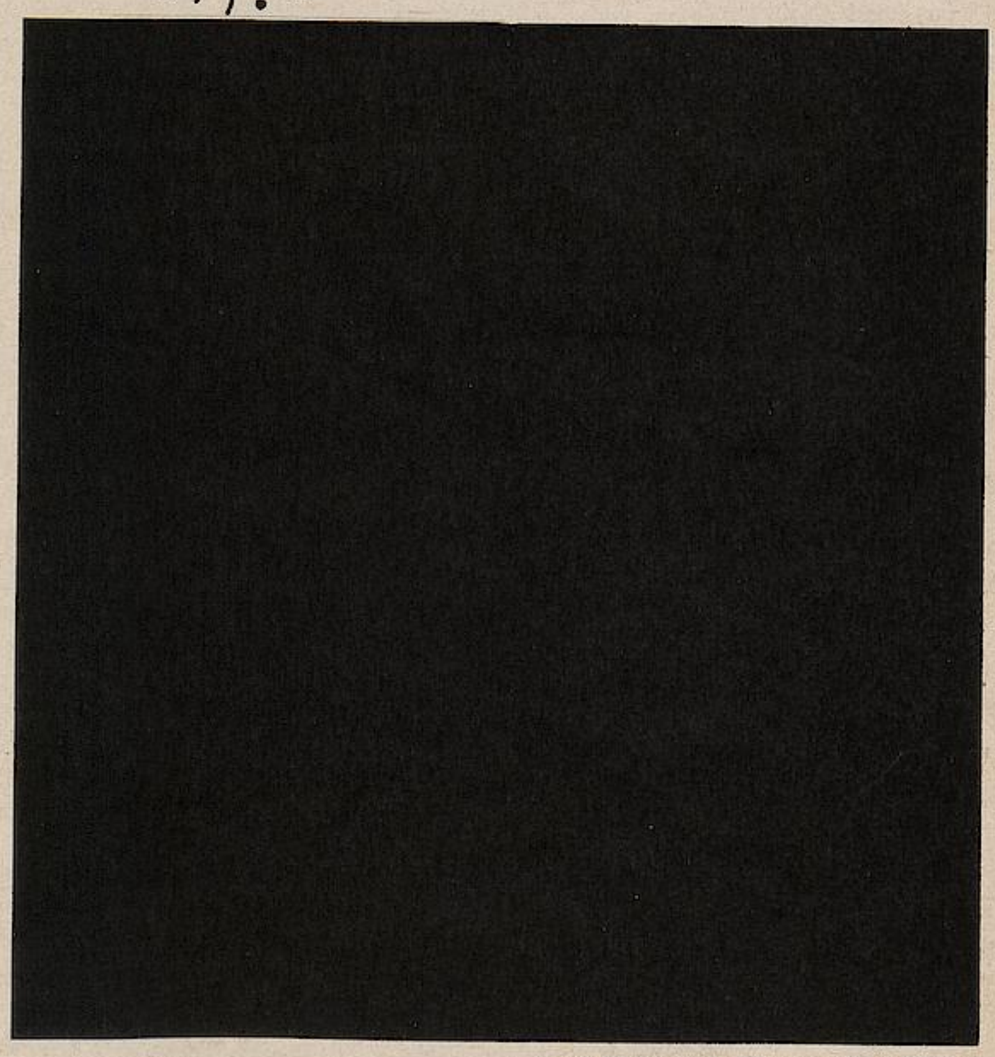
Fliegeralarms und der Haltung der Berliner Bevölkerung zufrieden sind, und lobend wird hervorgehoben, daß den Anordnungen im allgemeinen mit Verständnis nachgekommen wurde und daß die Reichshauptstädter begriffen haben, um was es geht. Sie haben am Abend desselben Tages noch einmal Gelegenheit, zu zeigen, daß sie Disziplin halten können. Nicht wie sonst zündet die Millionenstadt ihre hunderttausend Lichter an, sondern die Straßen bleiben dunkel, die Lichtreklamen sind verlöscht, und das Licht, das in den Wohnungen brennt, ist sorgsam gegen die Außenwelt abgedichtet. Die Männer vom Luftschutz, kenntlich an ihren blauen Binden, gehen durch die Straßen. Ihr Blick wandert prüfend über die Häuserwände zu den Fensterhöhlen. Nur ganz selten haben sie etwas auszusetzen, wenn Lichtschimmer durch die Scheiben dringt. Aber mit ein paar aufklärenden Worten ist auch schnell dieser Übelstand abgestellt. Gespenstisch brennen an den Kreuzungen blaue Richtlämpchen, die Autos gleiten auf leisen Gummis, ihr Herannahen nur durch einen kleinen Lichtschimmer anzeigend, durch die Straßen. Berlin gewöhnt sich an das Leben im Dunkel.

*

In den Abendstunden gibt es noch ein aufregendes Schauspiel zu sehen. Der „Feind" will sich die Dunkelheit zunutze machen und versuchen, im Schutze der Nacht sein Angriffsziel noch einmal zu erreichen. Aber draußen der Ring der Flaks, der um die Stadt gelegt ist, läßt sein Unterfangen scheitern. Dumpf dröhnen die Abschüsse der Erdgeschütze. Geschoßhagel überschüttet den Gegner, zwingt ihn zur Umkehr. Nur ganz wenigen Flugzeugen des „Feindes" gelingt es, bis über das Stadtinnere vorzubrechen. Motorendröhnen in der Luft verrät sie. Und plötzlich zuckt ein Scheinwerfer zum Himmel über der Innenstadt, flammt ein zweiter Lichtbogen auf, kommt ein dritter, ein vierter hinzu. Die Wolken werden „abgetastet", die feindlichen Flieger müssen gestellt werden. Und plötzlich im Lichtkegel erscheint silberschimmernd ein Kampfflieger. Schnell versucht er sich dem gleißenden Strahl in windendem Flug zu entziehen. Zwei andere Scheinwerfer fallen über den silbernen Punkt her, überschütten ihn mit Lichtgarben. Und dann ertönt wieder das Bellen der Abwehrkanonen.

Noch mehrmals in der Nacht versuchen „feindliche Flieger" den Angriff auf Berlin. Aber die Männer der Luftwaffe sind auf dem Posten. Immer wieder grellen hier und dort Scheinwerfer auf, sprechen die Flakbatterien ihr ehernes Wort. Als der Tag dämmert, kehrt Ruhe ein, und aus der Dämmerung wachsen langsam, immer schärfer in ihren Konturen werdend, die Türme der Stadt Berlin, die sich im sicheren Schutz ihrer Luftwaffe weiß.

Egon A. Schwarz



Eine vorbildlich verdunkelte Familie: Vorne links Herr Meier, rechts Frau Meier, im Hintergrund die drei Kinder

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Deutsche Wehrbuchhandlung Ludwig Jernegg, Wien I, Burgring 1, Fernruf: B 20-400. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. Auflage dieses Sonderheftes: 200 000. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: 163918/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Druck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0852
gefördert durch
Baden-Württemberg

OTTO WOLFF

EISEN- UND METALLHÜTTEN
MASCHINENFABRIKEN
EISEN- UND METALLHANDEL

KÖLN A. RH. BERLIN

ADLER

Qualität aus Tradition

ADLERWERKE VORM. HEINRICH KLEYER AKTIENGESELLSCHAFT • FRANKFURT A. M.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0853

gefördert durch
Baden-Württemberg

AG 192 „Der Kurier" Aggo-Oschersleben/Bode

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0854

gefördert durch
Baden-Württemberg